

**Friedrich Achleitners Führer zur
Architektur des 20. Jahrhunderts
in Österreich und sein
entwurfspädagogisches Konzept**



Andreas Maierhofer, BSc

**Friedrich Achleitners Führer zur
Architektur des 20. Jahrhunderts in Österreich
und sein entwurfspädagogisches Konzept**

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieur

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuer

Univ.-Prof. Mag.Dr.phil. Anselm Wagner

Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften

Graz, Oktober 2020

„Eine soziologisch und anthropologisch ausgerichtete Forschung nimmt vor allem das Anonyme und Alltägliche ins Visier, aus dem mit verschiedenen Zooms metonymische Details herausgeschnitten werden – also Teile, die für das Ganze stehen.“¹

1 de Certeau 1988, 9.

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Datum

Unterschrift

Inhalt

1. Vorwort	8
2. Einleitung	10
2.1 Anlass	10
2.2 Stand der Forschung	10
2.3 Hypothesen & Methode	11
2.4 Ergebnisse & Ziele	14
3. Grundlegendes & Annäherung	16
3.1 Das Genre <i>Architekturführer</i> im Kontext	16
3.2 Friedrich Achleitner – Architekt, Kritiker, Literat	20
3.3 Annäherung an <i>den Achleitner</i>	24
4. Analyse & Begriffssystem	32
4.1 Erläuterung Hypothese & Vorbereitung Analyse	32
4.2 Begriffssystem im <i>Achleitner</i>	33
4.3 „Probleme“ & Themen im <i>Achleitner</i> : Erste Textanalyse	38
5. <i>Der Achleitner</i>: Analyse & Neuordnung	48
5.1 Gestaltung	50
5.2 Ordnung	61
5.3 Struktur	76
5.4 Kontext	85
5.5 Architekturgeschichtliche Bedeutung	96

6. Der Achleitner: Lehrer & Vermittler	107
7. Einordnung	112
7.1 <i>Der Achleitner</i> im Vergleich	112
7.2 Historische Einbettung & aktuelle Relevanz	128
8. Epilog	131
9. Anhang	134
10. Quellenverzeichnis	156
10.1 Literaturverzeichnis	156
10.2 Abbildungsverzeichnis	161

1. Vorwort

„Architekturführer Graz. Insgesamt mehr als 250 Gebäude, Plätze und Straßenzüge aus der Stadt in der wir Architektur studieren, zusammengefasst als Handbuch für Architekten, Architektur-Begeisterte und interessierte Bürger oder Touristen. Eingeteilt in die verschiedenen Stilepochen, die Graz in architektonischer Hinsicht durchlebt hat, bekommt man als Student einen dieser Zeitabschnitte in seine Verantwortung gelegt.

In meinem Fall nennt sich die Phase „Gründerzeit/ Späthistorismus II (ca. 1890–1914)“: 14 Bauwerke, einen Straßenzug sowie einen Platz gilt es nun für mich zu erforschen, analysieren, recherchieren und letztendlich auch kompakt, inhaltlich korrekt und möglichst interessant zu beschreiben. Während ich manche der Objekte auf meiner Liste aus dem täglichen Leben schon besser kenne, gibt es auch vereinzelt Bauten, die ich, im Zuge dieses Projekts, überhaupt zum ersten Mal sehe oder zumindest näher Beachtung schenke. Was jedoch die meisten dieser 16 baulichen Interventionen gemein haben: Ich weiß so gut wie nichts über ihre Baugeschichte, ihre Architekten oder ihre Stile. Wo also anfangen?“²

Soweit meine einleitenden Worte aus dem Bericht vom 15. Dezember 2017 zur Literatur- und Quellenrecherche, die ich im Zusammenhang mit dem Buchprojekt *Architekturführer Graz* anstelle.

2 Maierhofer 2017, 1.

Dieses Projekt stellt nicht nur meinen ersten vertiefenden Berührungspunkt mit dem Genre Architekturführer generell dar, sondern ich halte im Zuge meiner Recherche auch erstmals jenes Opus magnum in Händen, dem ich diese Arbeit widme: Den Architekturführer *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert*, allgemein bekannt unter der personifizierten Bezeichnung *Der Achleitner*.

Neben einem weiteren Klassiker der österreichischen Handbücher für Architektur, dem *Dehio*, wird Friedrich Achleitners Werk zu einer meiner Basisquellen, um mir einen ersten Überblick und Eindruck über ein Bauwerk zu verschaffen. Inhaltliche Prägnanz, Stichhaltigkeit der Texte sowie die vermeintlich ausnahmslos anerkannte Reputation tragen das ihre dazu bei: Innerhalb kürzester Zeit hat Achleitners Architekturführer immensen Einfluss auf meine Recherche und letztlich auf den Inhalt meiner Texte für den neuen *Architekturführer Graz*. „Wann immer ich mit der Recherche zu einem bestimmten Gebäude beginne, erfolgt der erste Griff zu diesen beiden Büchern.“³

Das Projekt *Architekturführer Graz*, das im Zuge einer Lehrveranstaltung an der Architekturfakultät der Technischen Universität Graz Ende 2017 begonnen und bis Ende 2018 am Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften fertiggestellt wird, zielt auf ein umfassendes Werk über alle relevanten Gebäude vom 12. bis zum 21. Jahrhundert ab. Architekturstudierende verbinden ihre Erfahrungen und ihr Wissen aus der aktuellen Lehre mit intensiver Recherchearbeit und stecken diese in architekturkritische Texte. Friedrich Achleitners Architekturführer findet sich wohl nicht nur auf meiner, sondern auf jeder einzelnen Literaturliste zumindest derjenigen Studierenden, die sich mit den Bauten des 20. Jahrhunderts in Graz auseinandersetzen – ein Werk mit nachhaltigem Charakter.

3 Maierhofer 2017, 7.

2. Einleitung

2.1 Anlass

Mit dem Ableben einer einflussreichen und großen Persönlichkeit, unabhängig der Profession, stellt sich meist die Frage nach dem Vermächtnis, nach dem was bleibt. Im Falle von Friedrich Achleitner war das bis zu einem gewissen Grad bereits vor dessen Tod, der ihn am 27. März 2019 ereilte, offensichtlich. Mit seinem Lebenswerk, dem Führer *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert*, hat sich Achleitner sein ganz eigenes, schriftliches Vermächtnis geschaffen – nicht wirklich beabsichtigt, wie er selbst und auch viele seiner Wegbegleiter oft betonten. Neben seiner Existenz als Autor dieses Architekturführers, nennt Dietmar Steiner noch zwei weitere Persönlichkeiten Achleitners: Die des (Hochschul-)Lehrers und die des Schriftstellers, Architekturkritikers und -theoretikers. Um die verschiedenen Überlagerungen, aber auch Eigenständigkeiten dieser drei Charaktere, die in einer Person vereint waren, zu ergründen, wird es, so Steiner, noch zahlreiche Forschungsarbeiten und Analysen brauchen.⁴ Die vorliegende Arbeit soll einen kleinen Beitrag dazu leisten und Achleitners Architekturführer aus einem neuen Blickwinkel betrachten und dabei vor allem den Inhalt seiner kritischen Objektbeschreibungen untersuchen, interpretieren und einordnen.

2.2 Stand der Forschung

Achleitners Architekturführer gilt als (Lebens-)Werk mit immensem Einfluss auf die vergangene und gegenwärtige Architekturbesprechung in Österreich und dennoch wurden die umfassenden Bücher bisher nie im Detail in seinen Inhalten analysiert. Dietmar Steiner und Gabriele Kaiser haben sich beide Achleitners Recherche-Methode und der Funktion des Zettelkastens gewidmet. Ein Archiv – aus insgesamt 22.340 Karteikarten, mehr als 120.000 Bild-

4 Vgl. Steiner 2015, 547.

Plan- und Skizzendokumenten sowie über 1.000 Büchern, Broschüren, Zeitschriften etc. – das die akribische und unglaublich zeitintensive Primärforschung Achleitners für seinen Architekturführer aus rund 45 Jahren dokumentiert.⁵ Außerdem gibt es Untersuchungen zu weiteren Arbeitsweisen Achleitners von Felicia Hayden und Gabriele Hofer-Hagenauer, die sich einerseits den von Achleitner oft als unabdingbar betonten Begehungen sowie seiner Form der architekturfotografischen Dokumentation und Darstellung von Bauten in ihrer Alltagsnutzung beschäftigen.⁶ Eine umfassende Betrachtung des Inhalts Achleitners Texte im Architekturführer und ein Interpretations- oder Definitionsversuch dessen fehlt jedoch bislang.

2.3 Hypothesen & Methode

Worum geht es Friedrich Achleitner in seinem Lebenswerk nun tatsächlich? Welche Inhalte kann man seinem Architekturführer entnehmen? Stellen die drei Bände lediglich eine Bestandsaufnahme der österreichischen Architektur im 20. Jahrhundert dar oder kann man *dem Achleitner* tiefergehende Informationen, Hinweise und Geschichten entnehmen?

Wie lässt sich der immense Einfluss eines einzelnen Werks, noch dazu mit der subjektiven Meinung eines einzelnen Autors, erklären? Wieso befasst sich jemand überhaupt sein halbes Leben mit der Quervermessung eines ganzen Landes und widmet sich dabei neben den offensichtlichen, großen Namen und Werken – „dem Besonderen oder Erlesenen“⁷ – in der österreichischen Architektur auch der Erfassung des „Gewöhnlichen“?

Achleitner schreibt dazu in der Einleitung zu Band II, es gehe in diesem Führer „nicht nur um Architektur im akademischen oder kunstgeschichtlichen Sinne, um Bauten,

5 Vgl. Steiner 2015, 546–550; Kaiser 2011, 14–19.

6 Vgl. Hayden 2012; Hofer-Hagenauer 2015.

7 Achleitner 1983, 7.

die das geistige Leben unserer Gesellschaft symbolisieren, sondern auch um Bauten des ‚gewöhnlichen Bedarfs‘, von anonymen Baumeistern und Handwerkern hergestellt, soweit aus ihnen kulturhistorische Informationen ablesbar sind.“⁸

Aufbauend auf die eingangs zitierte Definition Michel de Certeaus, einer auf die Gesellschaft und den Menschen ausgerichtete Forschung, die das Alltägliche sozusagen *pars pro toto* aufarbeitet, soll der Fokus dieser Arbeit auf ebendiesem Zugang in Friedrich Achleitners Architekturführer liegen: „[...] das Besondere des Allgemeinen, um es paradox auszudrücken.“⁹, wie er selbst es beschreibt.

Einer kurzen Einführung zum Genre des Architekturführers und Achleitners Biografie folgt die Annäherung an *den Achleitner*, also dem Architekturführer mit einem Überblick über die Idee, das Ausmaß und den Inhalt des Werks. Anschließend folgt die Vorbereitung auf den Hauptteil der Arbeit, der sich mit der Hypothese beschäftigt, dass *dem Achleitner* ein entwurfspädagogisches Konzept inne liegt, das dem Prinzip Bauaufgabe als Problem vs. Bauwerk als Lösung folgt. Bei entsprechender Neu-Lesung und Neu-Ordnung lässt sich dieses Prinzip und damit das entwurfspädagogische Konzept *des Achleitners* im Umkehrschluss herausfiltern und belegen. In den Einleitungen der einzelnen Bände, die mehr oder weniger eine Anleitung für den jeweiligen Architekturführer darstellen, erklärt Friedrich Achleitner eindeutig, dass es nicht um die Aufarbeitung einzelner Objekte geht, sondern vielmehr um Hinweise auf Teilprobleme der Architektur als Ganzes anhand der Darstellungen der jeweiligen Objekte oder Ensembles. Er versteht sein Werk also nicht als Führer zu den Objekten, sondern vordergründig „zu Fragen der Architektur an Hand von Objekten“¹⁰. „Ein Bauwerk gibt

8 Achleitner 1983, 7.

9 Ebda., 8.

10 Ebda., 8.

nicht nur Antwort auf eine konkrete Bauaufgabe, sondern auch auf übergeordnete Problemstellungen der Architektur und Gesellschaft.“¹¹

In diesem Sinne wird im Gegenzug nun Achleitners Architekturführer und dabei stellvertretend seine Bearbeitung der Stadt Graz in Band II – die Beschränkung erfolgt aufgrund der persönlichen Kenntnis und intensiven Beschäftigung mit einer Vielzahl der beschriebenen Bauten in diesem Abschnitt und der dadurch besseren Nachvollziehbarkeit, Einschätzung sowie Beurteilung der jeweiligen Beschreibungen Achleitners – selbst nach Fragen durchsucht, die mehr als nur Antworten auf die beschriebenen Bauwerke geben und damit eine neue Sichtweise auf den Inhalt der Texte bieten. Konkret werden dabei die 100 Seiten über die Stadt Graz erstmals einer synthetischen Analyse unterzogen und auf wiederkehrende, übergeordnete Problemstellungen untersucht. Das heißt, der Inhalt wird auf Basis meiner Hypothese durch mehrmaliges Lesen auf spezielle, sich wiederholende Aussagen und Begriffe geprüft, die sich durch die Menge in bestimmte Gruppen einteilen lassen, um schließlich meine Annahme zu belegen. Daraus wird, basierend auf bestehenden Systemen, ein neues Begriffssystem entwickelt, das Achleitner mutmaßlich als Schema über das „Problem“ gelegt hat. Ein solches übergeordnetes Problem stellt in diesem Zusammenhang immer die jeweilige Bauaufgabe dar, Achleitners Texte beschreiben und kritisieren dabei die Lösung davon, also das gebaute Werk. Zur Untermauerung der These werden schließlich aussagekräftige Textpassagen dem zuvor definierten Begriffssystem zugeordnet, bei Bedarf in Unterpunkte zusammengefasst und interpretiert beziehungsweise kommentiert.

Durch diese völlig neue Art, *den Achleitner* zu lesen und dem speziellen Fokus auf die Problemstellungen, ergibt sich im

11 Achleitner 1980, 8.

Endeffekt auch eine neue Ordnung des Architekturführers, womit eine gänzlich neuartige Verwendung des Ausnahmewerks ermöglicht wird.

Anschließend wird auf Basis eines Gesprächs mit Roland Gnaiger, einem ehemaligen Studenten sowie späteren Freund und Wegbegleiter Achleitners, und einer gemeinsamen Publikation der beiden zu Achleitners letzten Vorlesungen an der Kunstuniversität Linz die zweite These überprüft und nachgeforscht, ob sich das mutmaßliche entwurfspädagogische Konzept mit dem Prinzip „Baufgabe als architektonisches Problem & Entwurf als Lösung dieses Problems“ auch in Achleitners Praxis, also seiner Lehre rekonstruieren und ausmachen lässt. Als Abschluss wird anhand von drei repräsentativen Objekten *der Achleitner* mit zwei weiteren Standard(architektur)führern zur Stadt Graz verglichen, um den jeweiligen Fokus einordnen zu können, sowie die historische Einbettung des Werks und seine aktuelle Relevanz betrachtet.

2.4 Ergebnisse & Ziele

Trotz Achleitners scheinbarer Unantastbarkeit und der andauernden (Nach-)Wirkung seiner Texte findet sich die Rezeption seines Werkes zum Großteil „nur“ in der Bewertung von bestimmten Bauwerken und/oder architektonischen Richtungen. Das subtil vermittelte, mutmaßliche entwurfspädagogische Konzept wurde bisher, so scheint es, von seinen Rezipienten übersehen oder nicht genutzt. Auch entspricht die gegenwärtige Hauptnutzung des Architekturführers, die sich vorrangig im Nachschlagen bestimmter Bauwerke erschöpft, überhaupt nicht Achleitners eigentlicher Intention. Ein Führer zu Fragen der Architektur anhand von Objekten und kein Führer zu den Objekten war seine Prämisse.¹² Primäres Ziel dieser Arbeit ist es daher also, besagtes entwurfspädagogisches Konzept herauszufiltern und offenzulegen und damit auch den Fokus auf Achleitners

12 Vgl. Achleitner 1983, 8.

ursprüngliches Bestreben zu legen. In weiterer Folge könnte aus den Ergebnissen eine Art Handbuch zusammengestellt werden, das Achleitners Texte in der neuen Ordnung und im definierten Begriffssystem nach Problemstellungen und den jeweiligen Lösungen beinhaltet. Damit würde vor allem Architekten und Studierenden der Architektur, aber auch all jenen, die sich theoretisch mit Architektur befassen, ein neues Nachschlagewerk angeboten werden können. Speziell in den verschiedenen Entwurfsphasen, in denen man gezwungenermaßen früher oder später über alle Problemstellungen, die auch Achleitner behandelt und beschreibt, stolpern wird, kann sich ein solches Handbuch als sehr hilfreiches und vor allem umfassend anerkanntes Lexikon zu architektonischen Aufgaben und deren möglichen Lösungen erweisen.

3. Grundlegendes & Annäherung

3.1 Das Genre *Architekturführer* im Kontext

„Dieser Führer behandelt Architektur im weitesten Sinn des Begriffes und stellt den Versuch dar, die qualitative und charakteristische Bausubstanz Österreichs, die im 20. Jahrhundert entstand, zu erfassen und im Zusammenhang vorzustellen.“¹³

So Friedrich Achleitner in der Einleitung zu Band II seines *Architekturführers*. Damit spricht er einen wesentlichen Teil dessen an, was einen *Architekturführer* im Endeffekt ausmacht. Auf der einen Seite stehen die offensichtlicheren Themen, wie die grundlegende Baudokumentation, die Bestandsaufnahme, eine architektonische und kunsthistorische Beschreibung sowie die Einordnung in den städtebaulichen Kontext. Darüber hinaus geht es um das Verständnis und die Erfassung von Bauaufgaben im gesellschaftlichen und politischen Zusammenhang. Die gebaute Umwelt birgt mehr Informationen über die kulturellen und wirtschaftlichen Hintergründe einer Stadt, eines Gebietes oder eines ganzen Landes als man auf den ersten Blick vermuten möchte. Die Kunst besteht darin, diese Informationen zu lesen und richtig zusammensetzen. Der *Architekturführer* als Genre nimmt sich genau dieser Aufgabe an. Angesichts der rund 90.000 Neuerscheinungen im deutschsprachigen Raum gehört er jedoch einer Nische des Buchmarkts an und könnte als vertiefender Reiseführer verstanden werden – dabei behält der *Architekturführer* gegenüber dem klassischen, touristischen Reiseführer als archivarisches Werk erheblich länger seine Legitimität und Zweckmäßigkeit.

13 Achleitner 1983, 7.

Neben der allgemeinen Übersicht über die Bausubstanz einer Region, stellt ein guter Architekturführer auch immer eine qualitative Einschätzung dieser Substanz sowie – durch die Auswahl der Objekte – eine baukulturelle Wertschätzung dar.¹⁴ Auch die Nicht-Aufnahme eines Bauwerks trifft eine Aussage, wobei Achleitner in seiner Einleitung betont, dass der Schwerpunkt seines Werks nicht auf der Bewertung einzelner Objekte liegt, sondern vielmehr auf Teilprobleme der Architektur hinweisen soll und dadurch – ab einem bestimmten Grad der Annäherung – die Objekte austauschbar werden und damit eine topographische Vollständigkeit auch sinnlos wäre.¹⁵ Gleichzeitig sagt er aber auch in einem Interview mit Maria Welzig und Gerhard Steixner, seit er an den Architekturführern arbeite, sei er nur mehr dahingehend „programmiert“, positive Dinge zu vermitteln und dennoch wäre der Führer kritisch, denn: „was nicht vorkommt, kommt eben nicht vor, und das hat einen Grund.“¹⁶

Achleitner erklärt in seinem Architekturführer bereits zu Beginn, es gehe um das Verständnis und die Offenlegung von kulturhistorischen Informationen. Damit begründet er auch, dass es im Führer selbst nicht nur um „Architektur im akademischen oder kunstgeschichtlichen Sinne¹⁷“, um sogenannte Symbolbauten gehen kann, sondern auch – wie im allgemeinen kunsthistorischen Architekturbegriff längst angekommen – um anonym hergestellte „Bauten des gewöhnlichen Bedarfs.“¹⁸ Er greift dabei auch Philipp Meusers Argumentation vorweg, der die Meinung vertritt, Architekturführer sollen mehr sein als ein bloßes Lehrbuch. Sie sollen dem Leser neue Perspektiven und im besten

14 Vgl. Meuser 2016, 17.

15 Vgl. Achleitner 1983, 8.

16 Vgl. Welzig/Steixner 2003, 143.

17 Achleitner 1983, 7.

18 Ebda., 7.

Fall eine ihm unbekannte Welt eröffnen.¹⁹ „Architektur kann zwar erlebt werden, gewinnt aber bei entsprechender Kenntnis Bedeutungsschichten hinzu. [...] Architektur erzählt Menschheitsgeschichte.“²⁰ so Meuser.

Österreich in seiner Bausubstanz geradezu flächendeckend quervermessen hat vor Achleitner in diesem Ausmaß und mit dieser Breitenwirkung niemand. Roland Gnaiger merkt im Gespräch sogar an, dass er in der Schweiz und in Deutschland schon mehrmals das Bedauern hörte, dass es dort an einer vergleichbaren Bestandserhebung und Autorität fehlen würde.

Im deutschsprachigen Raum findet sich als annähernd vergleichbares Werk lediglich der bereits erwähnte *Dehio*, der Anfang des 20. Jahrhunderts von dem deutschen Kunsthistoriker Georg Dehio initiiert und konzipiert wurde. Für Österreich sind bis heute 18 Handbücher in dieser Reihe entstanden, teilweise mehrbändig und immer wieder neu aufgelegt. Der *Dehio* versteht sich vordergründig als Kunstführer, als umfassende Kunsttopographie – *der Achleitner* im Vergleich behandelt „lediglich“ die Architektur des 20. Jahrhunderts – und beschäftigt sich dementsprechend mit kunsthistorisch relevanten Kunstdenkmälern einer Region, dabei hat sich der *Dehio*-Führer seit seiner Entstehung fortlaufend weiterentwickelt und wurde vor allem erheblich umfangreicher. Bereits im Vorwort des *Dehio* Graz wird außerdem festgehalten, dass dieser „zugleich mehr und weniger zu sein hat als ein Kunstführer.“²¹ In Bezug auf die Stadt Graz, die – herausgelöst aus dem Band *Steiermark* – eine eigene Publikation gewidmet bekommen hat, wurde es auch als Aufgabe gesehen, „das Stadtdenkmal [...] im Ensemble [...] darzustellen.“²² In diesem Sinne wurde das *Dehio*-

19 Vgl. Meuser 2016, 19.

20 Meuser 2016, 19.

21 Schweigert 2013, 5.

22 Ebda., 5.

Handbuch neben *dem Achleitner* zu einem der wichtigsten Nachschlagewerke für architekturtheoretische Forschung und Recherche. In seinen knappen Ausformulierungen stellt der *Dehio* besonders eine verlässliche Quelle für Eckdaten und Grundinformationen zu einem Objekt dar.

Als jüngster und gleichzeitig einer der architekturgeschichtlich umfassendsten Architekturführer in Bezug auf Graz ist in diesem Zusammenhang der bereits im Vorwort angesprochene *Architekturführer Graz* von Anselm Wagner und Sophia Walk zu nennen. 2019 im einschlägigen deutschen Architektur(führer)-Verlag DOM publishers herausgegeben, werden erstmals in einer Publikation alle relevanten Bauwerke in Graz vom 12. bis zum 21. Jahrhundert bearbeitet. Neben den rund 250 Texten zu Bauwerken, Straßenzügen und Plätzen liefern Schwerpunkttexte die – zuvor als so essentieller Teil eines Architekturführers genannten – bedeutungsvollen Hintergrundinformationen zur bau-, kunst- und kulturgeschichtlichen Entwicklung der Stadt.

Die konkreten Gemeinsamkeiten und vielmehr Gegensätze zwischen dem *Dehio*, *dem Achleitner* und dem *Architekturführer Graz* werden am Ende dieser Arbeit näher behandelt. Dabei sei zu erwähnen, dass diese drei Führer für den Vergleich herangezogen werden, da *der Achleitner* und der *Dehio* mit ihrer jeweiligen Bearbeitung der Stadt Graz, als die zwei primären Nachschlagewerke für meine Rechercharbeit zu zahlreichen Objekttexten für den *Architekturführer Graz* dienten und somit eine bessere Kenntnis des Inhalts sowie im Umgang mit allen drei Werken gegeben ist.

Von den weiteren Architekturführern zur Stadt Graz sind jedoch vor allem noch die drei umfassenden Bände der *Österreichischen Kunsttopographie*, der 2008 erschienene Führer zu *Architektur in Graz seit 1900* von Antje Senarclens de Grancy, der durch seine Kurzbeschreibungen kompakte und prägnante Führer *Architektur_Graz. Positionen im Stadtraum, Mit Schwerpunkt ab 1990* von Michael

Szyszkowitz und Renate Ilsinger, Dietrich Eckers Buch über 111 Bauten der Grazer Architektur aus den achtziger Jahren *Architektur in Graz 1980–1990* sowie die Spezial-Publikation *Die Altstadt-Fassade am Beispiel der Stadt Graz* von Gertrude Celedin und Wiltraud Resch als besonders einflussreich sowohl in meiner Recherche als auch in der allgemeinen Architekturbesprechung in Graz und Österreich zu nennen.

3.2 Friedrich Achleitner – Architekt, Kritiker, Literat

„waon i
a hejd wa

sogaddn dlaid zu mia
du hejd

do bi i liawa
koana“²³



Abb. 1: Friedrich Achleitner, 1930–2019

Mit diesem Gedicht schließt Dietmar Steiner seine Laudatio, die er anlässlich der Verleihung des „Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um das Land Wien“ im Wiener Rathaus am 13. September 2002 an dessen Autor, Friedrich Achleitner, hält. Es würde den Menschen Achleitner charakterisieren.

Steiner ist nicht der einzige, der Achleitner schon zu Lebzeiten Rosen streut und ihm seine Hochachtung ausdrückt. Architekt, Kritiker, Literat, Poet, Schriftsteller, Chronist, Theoretiker, Dichter, Denker, Sprachkünstler, Sprachingenieur, „Baumeister der Sprache“ und „eine Institution“ sind nur einige der zahlreichen Umschreibungen Achleitners Person und seiner Arbeit.

23 Achleitner 1970, 114.

Die Frage, wie Achleitner bereits vor seinem Tod in seinen Nachfolgenerationen beinahe päpstliches Ansehen erlangte, wird vermutlich nie ganz beantwortet werden können. Es lassen sich jedoch einige Gründe festhalten. Zunächst ist es natürlich das schier unglaubliche Ausmaß von Achleitners Arbeit, das seinesgleichen sucht. Mit unvorstellbarem Aufwand betreibt Achleitner über Jahrzehnte Grundlagenforschung in Form von den für ihn so wichtigen Begehungen der Orte und Objekte, wodurch er immenses Wissen über diese Dinge, die er schließlich beschreibt, aufbaut. Unermüdlich beinahe das halbe Leben damit zu verbringen, ein ganzes Land quasi quer zu vermessen, bedarf schon überdurchschnittlicher Hingabe. Gnaiger erzählt diesbezüglich, Achleitner wäre mit der Zeit in diese Aufgabe hineingewachsen und sehr schnell im Bann und Sog seiner Recherchen gewesen. Aus dieser Begeisterung habe er die Energie bezogen. Er habe es geliebt, gute Dinge zu dokumentieren und vor den Vorhang zu holen. Als weiteren Grund nennt Gnaiger, dass Achleitner schlicht für lange Zeit der einzige seiner Zunft war und dabei die Architekturkritik selbst erst zu einer Architekturdiziplin erhoben habe.²⁴ Schließlich hat mit großer Wahrscheinlichkeit auch Achleitners Persönlichkeit eine nicht unwesentliche Rolle in seiner Rezeption gespielt. Immer vorne mit dabei, jedoch nie in den Vordergrund gedrängt – diesen Eindruck erhalte ich von Friedrich Achleitner, wenn ich die zahlreichen Artikel, Interviews, und Nachrufe von, mit und über ihn lese. Ein Mensch mit sehr viel Selbstironie, Selbstreflexion und vermutlich der gemütlichste Vertreter seiner Zunft.²⁵ Dieser Charakter lässt sich auch direkt in seinen Texten erkennen, der Gnaiger immer sehr wertschätzend und fair erscheint:

24 Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Andreas Maierhofer, Graz, 14.07.2020.

25 Vgl. Interview mit Friedrich Achleitner, geführt von Klaus Nüchtern/Jan Tabor, Wien, 17.05.2000, <https://www.nextroom.at/actor.php?id=4784&inc=artikel&sid=13332>, 11.08.2020.

„Der klärende und umfassende Blick auf die Dinge, das unbeirrbar, schon instinktgewordene Qualitätsurteil, seine Unvereinnahmbarkeit und seine Resistenz gegen die österreichische Fortbewegung in Seilschaften und nicht zuletzt sein breites Wissen – das alles begründet Achleitners Autorität und Gaubwürdigkeit.“²⁶

Diese Arbeit widmet sich einem Teil von Achleitners Lebenswerk, das in seinem Schaffen als Architekturtheoretiker und -vermittler entsteht. Nachdem er feststellt, dass ihm für die klassische Architektenkarriere womöglich die Härte fehlt und er sich sowieso mehr zur konkreten Poesie hingezogen fühlt, war die Architekturkritik nebenbei ein willkommener Kompromiss als Brotberuf, wie er es nennt. Auf die Architekturkritik folgt schließlich die Architekturdokumentation und mit ihr ein Architekturführer, den in seiner gesamten Fülle zu erfassen ein Leben wohl nicht ausreichen würde.²⁷ Achleitner schafft mit seinem Führer *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert* unbestritten das prägendste und wichtigste Werk zur österreichischen Baukunst des vergangenen Jahrhunderts.

Studium & Architekt

Geboren am 23. Mai 1930 im oberösterreichischen Schalchen, geht Achleitner nach der Matura nach Wien um dort 1950 mit dem Architekturstudium zu beginnen. An der Akademie der bildenden Künste legt er 1953 bei seinem Lehrer Clemens Holzmeister die Diplomprüfung ab. Danach besucht Achleitner die Meisterschule für Bühnenbild bei Emil Pirchan und versucht sich in einer Bürogemeinschaft mit Hans Georg Gsteu als freischaffender Architekt, wofür er sich letztendlich jedoch nicht begeistern kann.

²⁶ Gnaiger 2004, 7.

²⁷ Vgl. Ebda., 2.

Literat & Wiener Gruppe

1958 legt Achleitner den Beruf des Architekten schließlich nieder und arbeitet fortan als freier Schriftsteller. Bereits 1955 lernt er die Künstler der „Wiener Gruppe“ kennen und wird schließlich Teil davon. In dieser avantgardistischen Vereinigung, die vor allem als Schriftsteller sowie Aktions- und Performancekünstler aktiv und prägend sind, widmet Achleitner sich vor allem der konkreten Poesie sowie dem Schreiben von Dialektgedichten. Außerdem wirkt er an den Aufführungen des sogenannten „literarischen cabarets“ mit. Als einige seiner wichtigsten literarischen Werke werden *hosn rosn baa* (mit H. C. Artmann und Gerhard Rühm), die Werkdokumentation *prosa, constellationen, montagen, dialektgedichte, studien, der quadratroman*, die Sammlung *KAAAS. Dialektgedichte* oder auch eines seiner letzten Werke *wortgesindel* genannt.

Architekturkritiker

Über die befreundete Schriftstellerin Dorothea Zeemann kommt Achleitner 1961 zu seinem ersten Engagement als Architekturkritiker in der *Abendzeitung*. Nach einem Zerwürfnis mit einem anderen Redakteur kündigt Achleitner diesen Job wieder. Seine Architekturkritiken kann er jedoch bereits ein paar Monate später bei der Tageszeitung „Die Presse“ fortsetzen. Diese Zusammenarbeit sollte schließlich von 1962 bis 1972 andauern und damit ganze 500 kritische, in seinen Worten „*gosherte*“²⁸ Berichte über heimische Architektur hervorbringen. Ingrid Böck bezeichnet Achleitners Kritiken als die Einführung des provokant elegant, sprachlich zugespitzten Feuilletons in die Architekturdebatte.²⁹

28 Vgl. Wolfgang Freitag: Der Dichter, der für die Architektur lebte, 27.03.2019, <https://www.diepresse.com/5602645/der-dichter-der-fur-die-architektur-lebte>, 15.09.2020.

29 Vgl. Böck 2019, 28.

Architekturlehrer

Ab 1963 erhält Achleitner den Lehrauftrag für „Geschichte der Baukonstruktion“ an der Akademie der bildenden Künste in Wien, den er bis 1983 ausführt. In diesem Jahr wird er zum Vorstand der Lehrkanzel für Geschichte und Theorie der Architektur an der Hochschule für angewandte Kunst Wien ernannt. 1998 emeritiert Achleitner.

Architekturchronist

Zur gleichen Zeit, als er für die Presse seine Kritiken schreibt und die ersten Jahre als Hochschullehrer erlebt, beginnt Achleitner 1965 das Projekt eines Architekturführers für ganz Österreich, das sich zu seiner Lebensaufgabe entwickelt. 2010 vollendet er mit Band III/3 die Bestandsaufnahme von Wien. Für den Niederösterreich-Band leistet er zwar umfangreiche Vorarbeiten, überlässt die Publikation aber der nachfolgenden Generation. Friedrich Achleitner stirbt am 27. März 2019 in Wien.

3.3 Annäherung an *den Achleitner*

Den Weg von Österreichs erstem populären Architekturkritiker zum bedeutendsten Architekturchronisten liegt keineswegs ein größerer Plan zugrunde. Achleitner selbst beschreibt den Wechsel in der inhaltlichen Arbeitsweise als einen Wandel der Perspektive. Er betont zwar, dass man auch als Architekturkritiker nicht per se nach Fehlern suche, man schaue jedoch kritisch, was unpassend sei. In der Arbeit an einem Architekturführer konzentrierte man sich auf die positiven Seiten und nehme eine andere Sichtweise ein.³⁰ Mit der Zeit habe es ihn einfach mehr interessiert, Dinge offenzulegen und Menschen an die Architektur heranzuführen.³¹

30 Vgl. Wolfgang Freitag: Der Dichter, der für die Architektur lebte, 27.03.2019, <https://www.diepresse.com/5602645/der-dichter-der-fur-die-architektur-lebte>, 15.09.2020.

31 Vgl. Welzig/Steixner 2003, 143.

Idee & Wirklichkeit

In einem Biergarten in Oberösterreich, in dem Friedrich Achleitner, sein ehemaliger Studien- und späterer Arbeitskollege Hans Georg Gsteu sowie Wilhelm Holzbauer, ein weiterer Studienkollege und Architekt, zusammensitzen, ist das erste Mal die Rede davon, dass man endlich all die guten Dinge dokumentieren müsste, die es in der Gegend gibt. So erzählt Roland Gnaiger, ehemaliger Student und späterer Wegbegleiter Achleitners sowie seines Zeichens Architekt und ehemaliger Leiter der Architekturfakultät an der Kunstuniversität Linz, im Gespräch auf die Frage, wie es denn überhaupt zur Idee eines Architekturführers gekommen sei. Diese Idee scheint dem damals Mitte 30-jährigen Achleitner offensichtlich nicht absurd, allein bezüglich des Ausmaßes und der Dauer der Beschäftigung mit dem Projekt verschätzt er sich deutlich. Ursprünglich auf drei Jahre ausgelegt, entwickelt sich das Vorhaben zu einer Lebensaufgabe. 45 Jahre, zigtausende Kilometer, vier oder fünf Autos und zwei Verleger – der eine verstirbt, der andere wird gekündigt – später zieht Achleitner 2010 schließlich einen Schlussstrich.³²

Dazwischen erscheinen letztendlich insgesamt drei Bände in der Reihe des Architekturführers zur Österreichischen Architektur im 20. Jahrhundert: 1980 beginnt die Aufarbeitung Österreichs mit Band 1 im Westen und bearbeitet dabei Vorarlberg, Tirol, Salzburg und Oberösterreich. Band 2 erscheint bereits vier Jahre später 1984 und deckt Kärnten, die Steiermark und das Burgenland ab. Der letzte und dritte Band befasst sich schließlich mit der Hauptstadt Wien, wobei dieser Band aufgrund der Menge an Material in insgesamt drei Teile gegliedert wird. Nach der Veröffentlichung des letzten Bandes über Wien 2010 beendet Achleitner das Langzeitprojekt. Aus der ursprünglichen Konzeption fehlt nur noch Band 4 über Niederösterreich. Im hohen Alter

32 Vgl. Interview mit Friedrich Achleitner, geführt von Klaus Nüchtern/Jan Tabor, Wien, 17.05.2000, <https://www.nextroom.at/actor.php?id=4784&inc=artikel&sid=13332>, 11.08.2020.

kann Achleitner aber einfach nicht mehr die notwendige Energie und Kraft dafür aufbringen, so Gnaiger. Nach Achleitners Tod 2019, bleibt sein Lebenswerk um diesen Teil ein Stück weit unvollendet.

Ausmaß & Einfluss

„Wenn man den Achleitner kannte und vor allem in seiner Arbeitsweise kannte, dann weiß man auch, wieso es [der Architekturführer – Anm. d. Verf.] schließlich so gekommen und so umfangreich geworden ist.“³³

Für Roland Gnaiger war es weniger überraschend, dass sich aus dem Projekt Architekturführer Österreich eine Lebensaufgabe entwickeln sollte. Gnaiger beschreibt Achleitner als unglaublich akribisch, was sich auch dadurch äußerte, dass er am Ende einem wandelnden Lexikon glich und so gut wie alle Orte und Straßennamen in Österreich kannte – Achleitner selbst scherzte dazu und meinte, als „Taxler“ könnte er schon überall arbeiten.³⁴ Angefangen habe Achleitner damit, in jedes Bauamt zu gehen und sich von allen Bauwerken, die ihn interessierten, sämtliche Pläne und Unterlagen herauszusuchen und zu dokumentieren, erzählt Gnaiger. Auf diese Weise sollte sich letztendlich ein unglaubliches Archiv aus rund 25.000 Karteikarten, mehr als 100.000 Bild-, Plan- und Skizzendokumenten sowie über 1.000 Büchern, Broschüren, Zeitschriften etc. ansammeln, das von Achleitners detaillierter Forschungs- und Dokumentationsarbeit zeugt.

33 Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Andreas Maierhofer, Graz, 14.07.2020.

34 Vgl. Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Andreas Maierhofer, Graz, 14.07.2020; Interview mit Friedrich Achleitner, geführt von Klaus Nüchtern/Jan Tabor, Wien, 17.05.2000, <https://www.nextroom.at/actor.php?id=4784&inc=artikel&sid=13332>, 11.08.2020.

Bei dieser Akribie und Detailversessenheit war klar, dass der Architekturführer mehr als nur zwei bis drei Jahre in Anspruch nehmen würde, meint Gnaiger. Achleitner sei in diese Rolle – wie auch schon ursprünglich in die Rolle des Architekturvermittlers und -beschreibenden – und in diese Arbeit mit der Zeit hineingewachsen und in ihren Bann gezogen worden. Gnaiger vermutet darin auch die enorme Begeisterung, Motivation und Energie, die Achleitner für den Architekturführer aufbringen konnte. Achleitner hörte letztendlich mit der Architekturkritik auf, da er lieber gute Dinge dokumentieren und vor den Vorhang holen wollte, als gegen etwas zu schreiben.³⁵

Der österreichische Germanist und Literaturkritiker Klaus Kastberger spricht in seiner Laudatio zu Achleitners Achtziger von „Lebenslänglich beschreiben“³⁶. Dabei meint er „jenes gigantische Nachschlagewerk“³⁷, das in seinem Umfang und seiner Form sowie seiner fachlichen Bedeutung keiner weiteren Legitimierung bedarf, sondern quasi für sich selbst spricht – „alle, die Augen und von Architektur eine Ahnung haben, sehen das selbst.“³⁸ – sagt er dabei ganz pragmatisch. Ihn fasziniert dabei besonders die „spezifische Art der Beschreibungen“³⁹, wozu er auch die Begehungen zählt, die schließlich erst die Verbindung von „detaillierter Betrachtung und ökonomischem Ausdruck“⁴⁰ ergibt. Abgesehen vom immensen Ausmaß ist es der Einfluss und die hohe Reputation der Texte, die nicht erst heute, sondern schon sehr bald Achleitner als sowas wie den

35 Vgl. Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Andreas Maierhofer, Graz, 14.07.2020.

36 Klaus Kastberger: Friedrich Achleitner: „Mich gibt es noch gar nicht“: 26.05.2010, <https://www.diepresse.com/569100/friedrich-achleitner-mich-gibt-es-noch-gar-nicht>, 17.09.2020

37 Ebda.

38 Ebda.

39 Ebda.

40 Ebda.

Architekturpapst Österreichs gelten lassen. „Nestor der österreichischen Architekturkritik“⁴¹ wird Achleitner bereits mit 40 Jahren bezeichnet. Wie es dazu kam, darauf haben er selbst und auch Gnaiger beide eine ähnliche und gleichsam pragmatische Antwort – Achleitner sei erstens beinahe allein auf weiter Flur gewesen in diesem Arbeitsfeld des Architekturschreibens und zweitens war er auch der einzige, der dies über so einen langen Zeitraum betrieben – in Achleitners Worten „durchgehalten“ – hat. Achleitner habe, so Gnaiger, die Architekturkritik – was den Denkmalschutz und die Bewertung historischer Architektur des 20. Jahrhunderts betrifft – erst zu einer Architekturdiziplin entwickelt und darin auch einen Vermittlungsauftrag gesehen. Gnaiger fügt außerdem noch einen dritten Punkt hinzu: Achleitner habe stets wertschätzend beurteilt. Er war in der Lage, sich in verschiedene Positionen einzudenken und aus deren Perspektive einzuordnen. Damit erklärt Gnaiger auch die oft so objektiv wirkenden Beschreibungen im Architekturführer und deren damit zusammenhängenden sehr schnell erreichten Allgemeingültigkeit im architekturtheoretischen Diskurs.⁴²

„Ohne *den* Achleitner wird das Schreiben und Denken über Architektur wenig später hierzulande nicht mehr vorstellbar sein. Ohne *den* Achleitner gäb's zwar noch immer Architektur, aber nicht einmal halb so viel Verständnis dafür.“⁴³

So Wolfgang Freitag in seinem Nachruf für die Presse über den enormen Einfluss Achleitners Architekturführers.

41 Welzig/Steixner 2003, 143.

42 Vgl. Welzig/Steixner 2003, 143; Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Andreas Maierhofer, Graz, 14.07.2020.

43 Wolfgang Freitag: Der Dichter, der für die Architektur lebte. 27.03.2019, <https://www.diepresse.com/5602645/der-dichter-der-fur-die-architektur-lebte>, 15.09.2020

Freitag bezeichnet dabei *den Achleitner* auch als allgemein anerkannten Maßstab für den Erhaltungswert der einzelnen Bauwerke.⁴⁴ Diese Art der Bewertung von Gebäuden anhand *des Achleitners* wurde mir während meiner Recherche in mehreren Gesprächen von verschiedensten Personen zugetragen – man kann dabei fast von einem ungeschriebenen und dennoch allseits anerkannten Gesetz oder vielmehr richterlichen Werk sprechen, was den großen Einfluss des Architekturführers eindrücklich bestätigt.

Aufbau & Inhalt

Den grundsätzlichen Aufbau und die Verwendungsmöglichkeiten bespricht Achleitner jeweils in der Einleitung eines jeden Bandes seines Architekturführers. Dabei nennt er als Grundlage die Objektliste mit den – soweit vorhanden – jeweils dazugehörigen Eckdaten und Rahmeninformationen, wie der Adresse, gegebenenfalls dem Projektnamen, Bauherr, Entwerfer, Ausführung, Planungs-/Bauzeit sowie weitere relevante Angaben. Dabei wird die Objektliste im ersten Schritt geographisch, nach Bundesländern und Städten/Orten geordnet, innerhalb derer anschließend eine thematische Gliederung vorgenommen und stets in der gleichen Abfolge bearbeitet wird. Wenn man also den Graz-Teil heranzieht, ist dieser thematisch nach Bauaufgaben/Typologien gegliedert, wodurch Achleitner einen zusammenhängenden Überblick sowie eine einfachere Vergleichbarkeit innerhalb einer Kategorie schaffen möchte. Kategorien können beispielsweise Verwaltung, Büros; Kult, Religion (Kirchen, Denkmäler etc.); Kultur (Theater, Konzerthäuser etc.); Schulen, Kindergärten; Städtische Wohn- und Geschäftshäuser; Mehrfamilienhäuser; Einfamilienhäuser; Hotels, Heime; Industrie; Landwirtschaft oder Verkehr (Straßen, Brücken etc.) sein. Insgesamt gibt es 20 dieser Kategorien, wobei natürlich nicht jede davon in

44 Vgl. Wolfgang Freitag: Der Dichter, der für die Architektur lebte. 27.03.2019, <https://www.diepresse.com/5602645/der-dichter-der-fur-die-architektur-lebte>, 15.09.2020

allen Regionen vorkommt. Als Wiedererkennungsmerkmal im Fließtext der Architekturführers werden stellvertretend für die verschiedenen Typologien Symbole verwendet, die von der österreichischen Künstlerin Birgit Jürgenssen gestaltet wurden.⁴⁵



Abb. 2: Symbollegende im *Achleitner*, gestaltet von Birgit Jürgenssen

Für den Inhalt und dabei vor allem für die Auswahl der angeführten Objekte zeichnet Achleitner allein verantwortlich. Auch die unterschiedlich weit ausgeführten Beschreibungen sowie Bebilderungen liegen allein in seiner Verantwortung, wobei er auch festhält, dass damit natürlich automatisch eine Gewichtung einhergeht, die auch als solche zu verstehen sei. Gleichzeitig betont Achleitner, dass die Texte nicht auf die Betrachtung und Beurteilung einzelner Objekte abzielen, sondern vielmehr Teilprobleme und -aspekte der Architektur aufweisen sollen. Es geht ihm dabei um das Erkennen von typologischen Entwicklungen und das Verständnis für sozio-kulturelle oder historische Zusammenhänge, was durch die Menge an Material und beschriebenen Objekten auch innerhalb einer Typologie möglich ist.

45 Vgl. Achleitner 1983, 7–8.

Letztendlich soll der Architekturführer zwei verschiedene Zwecke erfüllen: Einerseits – im eher touristischen Sinne – um einen schnellen Überblick über die wichtigsten Bauwerke einer Region zu bekommen. Andererseits – mehr dem lokalen Interesse verpflichtet – soll es möglich sein, eine bestimmte Region vertiefend erfassen und die gesamte Bausubstanz eines Ortes im Zusammenhang lesen und deuten zu können.⁴⁶

Aufbauend auf dem Herausarbeiten von Wirklichkeiten, aber auch Möglichkeiten, wertet Gnaiger Achleitners Reflexion und Forschung schließlich als Wegbereiter für neue und erstrebenswerte Werte und Ziele, die immer auch zum Handeln ermuntern.⁴⁷

46 Vgl. Achleitner 1983, 7–8.

47 Vgl. Gnaiger 2004, 5.

4. Analyse & Begriffssystem

4.1 Erläuterung Hypothese & Vorbereitung Analyse

Meine Hypothese besagt, dass Achleitners Architekturführer mehr ist, als ein bloßes Nachschlagewerk von Objekten: Durch eine entsprechende Textanalyse, mit dem speziellen Fokus auf sich wiederholende Begriffe und Themen, mit denen Achleitner die Lösung, also das gebaute Werk in seinen verschiedensten Facetten beschreibt, kritisiert und bewertet, kann dem Architekturführer ein entwurfspädagogisches Konzept entnommen werden und dieser damit neu geordnet sowie neu gelesen und verstanden werden. Durch die Entwicklung eines eigenen Begriffssystems für den Architekturführer anhand der wiederkehrenden Themen und Begrifflichkeiten, die von Achleitner in seinen Beschreibungen verwendet werden und der Einordnung und Interpretation von einzelnen Textstellen in diesem System, wird das Prinzip „Baufgabe als Problem vs. Bauwerk als Lösung“ des entwurfspädagogischen Konzepts belegt und damit zugänglich bzw. anwendbar.

Das angesprochene Prinzip „Baufgabe als Problem vs. Bauwerk als Lösung“ ist natürlich keine von Achleitner erfundene Methode und auch nur eine unter vielen Möglichkeiten an eine architektonische Aufgabe heranzugehen. In der Theorie ausführlich aufgearbeitet und die architektonische Entwurfsarbeit als Lösen von Problemen bezeichnet, hat mit Christopher Alexander (Jahrgang 1936) unter anderem auch ein Generationskollege Achleitners (Jahrgang 1930). In Alexanders über 1200 Seiten dicken „Architektursprachen-Bibel“ mit dem Originaltitel *A Pattern Language*. präsentiert er eine mögliche „Mustersprache“, die „in höchstem Grade praxisbezogen“⁴⁸ sei und dabei sowohl in der Planung als auch während einem tatsächlichen Bauvorgang benutzt werden könne. Jedes Muster beschreibt in diesem Zusammenhang „ein in

48 Alexander 1995, 10.

unserer Umwelt immer wieder auftretendes Problem“⁴⁹ und in weiterer Folge den Kern der Lösung, wobei „man diese Lösung millionenfach anwenden kann, ohne sich je zu wiederholen.“⁵⁰ Im Endeffekt sollen durch einen sehr detaillierten Aufbau und eine zusammenhängende Erzählung über sämtliche Muster und Probleme (insgesamt 253 an der Zahl) zwei Ziele erreicht werden: Einerseits die Verbindungen unter den Mustern und deren vielfältigen Kombinationsmöglichkeiten zu erkennen und andererseits die Lösungen so aufzubereiten, dass der Leser bzw. Nutzer diese auch noch „selbst beurteilen und modifizieren kann, ohne die zentrale Idee zu verlieren.“⁵¹

Die englische Originalausgabe erscheint bereits 1977 (die deutsche Ausgabe *Eine Muster-Sprache* folgt erst 1995) und fällt damit in die Zeit, in der Achleitner auch an seinem Architekturführer arbeitet.

4.2 Begriffssystem im *Achleitner*

Herleitung: Von Vitruv bis Achleitner

Um dieser Hypothese überhaupt nachgehen zu können, war eine Einordnung der Objekttexte beziehungsweise der jeweiligen Textstellen nach einem gewissen Begriffssystem als Grundlage unerlässlich. Im Zuge der synthetischen Textanalyse konnte ich schließlich über zwanzig Problemstellungen und Themen herausfiltern, die Friedrich Achleitner in seinen Texten behandelt und beschreibt. Nachdem sich einige dieser Themenfelder sehr stark überschneiden und ähneln, wurde im nächsten Schritt versucht geeignete Überbegriffe zu finden, unter denen die kleineren Spezialgebiete zusammengefasst werden können. In der architekturtheoretischen sowie -praktischen Geschichte gibt es unzählige Varianten von

49 Alexander 1995, 10.

50 Ebda., 10.

51 Ebda., 12.

Begriffssystemen – im Endeffekt haben die meisten Architekturschaffenden irgendwann ihren eigenen Katalog entwickelt, der je nach Vorlieben unterschiedlich geordnet und gewichtet werden konnte. Trotzdem gibt es auch einige Begriffssysteme, die allgemein bekannt und populär sind, die schließlich auch als Grundlage für meine endgültige Festlegung der Hauptproblemstellungen dienten.

Wenn man Begriffssysteme recherchiert und auch moderne Varianten davon analysiert, finden sich als Basis beinahe immer die wahrscheinlich bekanntesten Kategorien in diesem Zusammenhang, die vor bereits rund 2.000 Jahren von Vitruv festgelegt wurden: *firmitas*, *utilitas* und *venustas* – die als Festigkeit, Nützlichkeit und Schönheit übersetzt werden können. Auch in meinem Fall funktionieren die drei Begriffe Vitruvs als Grundlage für das letztendlich festgelegte System und seiner Herleitung.

Da sich Günther Fischer in seinem Buch *Vitruv NEU oder Was ist Architektur?* sehr ausführlich mit Vitruvs Gedanken und System beschäftigt und dabei, wie auch der Titel bereits impliziert, zahlreiche weitere Publikationen zu Vitruvs Lehre neu analysiert und interpretiert, dient dieses hoch aktuelle Werk (2009) als eine meiner Grundlagen bezüglich der Herleitung des Begriffsystems. Außerdem setzt Fischer das Vokabular Vitruvs auch in Verhältnis zum Vokabular des architekturtheoretischen Diskurses der Moderne. In der Gegenüberstellung legt er dabei vor allem inhaltliche Bedeutungsverschiebungen offen und erklärt neue, moderne Ansprüche an Bauwerke und deren Bewertung sowie die jeweiligen Begrifflichkeiten dazu.

So nennt Fischer als direkt vergleichbare Kategorien der Moderne zu Vitruv *Konstruktion*, *Funktion* und *Form*. Wie konkret sich die jeweilige inhaltliche Bedeutung verändert hat, wird in den nachfolgenden Kapiteln zu den Überbegriffen und ihren zugeordneten Beispieltextrn näher erläutert.

Neben Fischer ist es Adrian Forty, der sich sehr ausführlich mit dem Vokabular der modernen Architektur auseinandersetzt.

In seinem Buch „Words and Buildings. A Vocabulary of Modern Architecture“ erklärt er, dass die Architektur der Moderne nicht nur einen neuen Baustil hervorgebracht hat, sondern auch eine neue Art, darüber zu sprechen und dies mit einem ganz eigenen, unverwechselbaren Vokabular. In diesem Zusammenhang nennt er als Hauptaspekte der Moderne die Begriffe *form*, *space*, *design*, *order* und *structure*. Sollten zumindest zwei dieser Begriffe zusammen erwähnt werden, könne man sicher sein, so Forty, sich im modernen Diskurs zu bewegen.⁵² In weiterer Folge behandelt Forty in alphabetischer Reihenfolge insgesamt 18 Teilbegriffe und analysiert diese im Detail. Ebenso aufgrund der hohen Aktualität des Buches (2000) sowie der umfassenden Aufarbeitung der meisten relevanten Publikationen zu den Themen Moderne und architektonisches Vokabular, dient Fortys Werk bei der Erstellung des Begriffsystems für *den Achleitner* als weitere Grundlage und wird mit den herausgefilterten Überbegriffen in Zusammenhang gebracht.

Als zusätzliches System werden die „Architektur Aspekte“, die sogenannte „Checkliste für Analyse und Entwurf in 9 Punkten“ von Roland Gnaiger als Vergleich bzw. stellvertretendes Beispiel eines ausführenden Architekten sowie Lehrenden in Österreich herangezogen. Gnaiger brachte in seiner Lehrtätigkeit anhand dieser Liste den Studierenden näher, wie sie Bauwerke und Entwürfe analysieren, bewerten und einordnen können. Im Zuge des Gesprächs und der Diskussion über das neu definierte Begriffssystem für *den Achleitner* bringt Gnaiger diese, seine eigene Liste als weiteres Beispiel und Möglichkeit der Einordnung ein. Gnaigers langjährige Bekanntschaft, Freundschaft sowie Zusammenarbeit mit Achleitner ist einerseits der Grund für die Aufnahme seiner Meinung und seines Systems in die Herleitung des neuen Begriffsystems, um auch ein Beispiel aus dem direkten, von

52 Vgl. Forty 2000, 19.

Achleitner beeinflussten Umfeld und dessen Schaffenszeit miteinzubeziehen, andererseits muss genau dieser Faktor des Naheverhältnisses in der Einschätzung und Bewertung Gnaigers Anschauungen stets mitberücksichtigt werden.

Letztendlich werden auf Basis dieser Recherche und Herleitung insgesamt fünf Überbegriffe, also Problemstellungen und Themen herausgearbeitet, denen in weiterer Folge 23, direkt aus dem Achleitner herausgelesene, Teilprobleme untergeordnet werden können. Die Hauptthemen *Struktur, Ordnung, Kontext, Gestaltung* und *Architekturgeschichtliche Bedeutung* werden schließlich separat mit repräsentativen Textpassagen aus *dem Achleitner* erklärt und belegt sowie mit einem kurzen Überblick zum Begriff selbst anhand der genannten Quellen eingeleitet. Die Reihung in der nachfolgenden Darstellung der Herleitung basiert auf der ursprünglichen Reihenfolge bei Vitruv, wobei diese dabei nicht gewichtet wurden, sondern alle drei Kategorien sind als gleichwertig und unbedingt notwendig zu verstehen. Die Ordnung im darauffolgenden Hauptteil zu den Objektbeschreibungen im Architekturführer ergibt sich aus der Menge an zuordenbaren Texten aus dem analysierten Graz-Teil insgesamt und damit einer automatischen Gewichtung Achleitners des jeweiligen Problemfelds. Dabei werden jedoch zuerst die „Probleme“ *Gestaltung, Ordnung* und *Struktur* als direkte Entwurfsthemen angeführt und schließlich folgen die Punkte *Kontext* sowie *Architekturgeschichtliche Bedeutung*, die sich jeweils mit dem größeren Bild im Zusammenhang rund um ein Bauwerk beschäftigen.

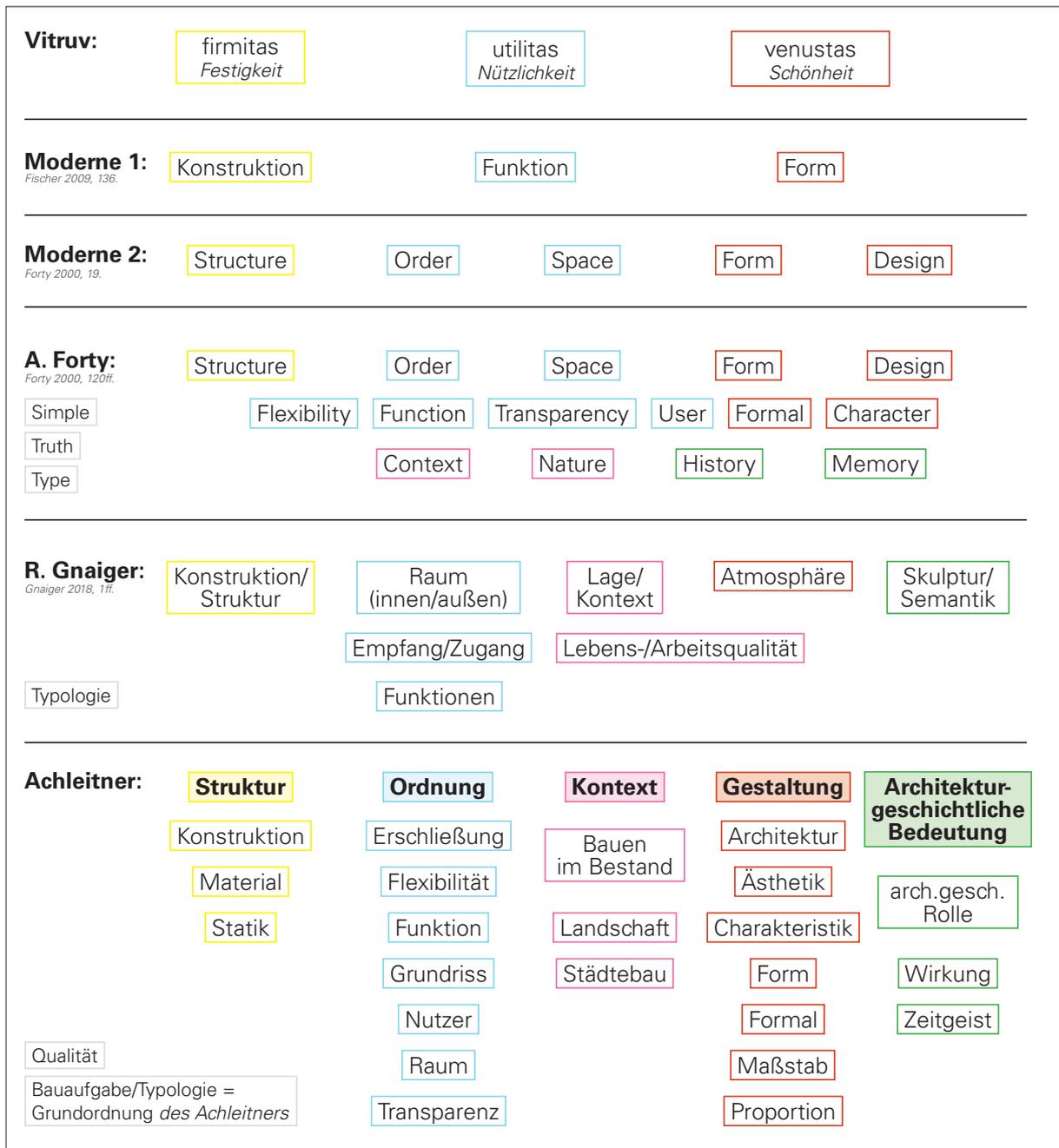


Abb. 3: Herleitung des Begriffsystems – Von Vitruv bis Achleitner

Adrian Forty drückt in seiner Bearbeitung die Gleichwertigkeit der Themen nochmal sehr eindrücklich aus: „Disturb one and you disturb the lot.“⁵³

53 Forty 2000, 19.

4.3 „Probleme“ & Themen im *Achleitner*: Erste Textanalyse

Als Basis für die Definition der Problemstellungen und Themen in Friedrich Achleitners *Architekturführer* werden die Objektbeschreibungen mittels synthetischer Textanalyse nach wiederkehrenden Inhalten durchsucht, um im Umkehrschluss das angenommene entwurfspädagogische Konzept aufzuzeigen. Mit Problemstellungen und Themen sind in diesem Zusammenhang immer bestimmte Bauaufgaben und deren Zusammenhänge gemeint, deren Lösungen Achleitner in seinen Texten beschreibt und bewertet. Als repräsentatives Beispiel werden hierfür die 100 Seiten mit beinahe 350 Objektbeschreibungen zu Graz aus Band II herangezogen – insgesamt umfasst der Teil Graz beinahe 500 Objekte, wobei rund 150 davon nur als weiterführende Beispiele genannt und ohne Begleittext angeführt werden. Nachfolgend werden zum besseren Verständnis stellvertretend drei vollständige Texte zitiert, um die relevanten Passagen den zuvor festgelegten Themen im Begriffssystem im Zusammenhang markieren und zuordnen zu können. Im Anschluss folgt eine vollständige Liste der auf den rund 100 Seiten gefundenen Themen und Begrifflichkeiten.

Beispieltext 1

„Wegenergasse 1–11, 2–20, ‚Dr.-H.-Bachmann-Kolonie‘ (Kolonie ‚Am Leonhardsbach‘), E: Adolf Ritter von Inffeld, 1910–13, letzte Baustufe: Sonnenstraße 2–12, E: Josef Gartlgruber, 1912/13

Die ‚Bachmann-Kolonie‘, mit 23 Reihenhäusern und insgesamt 80 Wohnungen, 1913 in ‚DER ARCHITEKT‘ als Gartenstadt vorgestellt, ist geradezu ein zeittypischer Verschnitt von ‚Familien‘- und Mietshäusern [Problem/Thema: Architekturgeschichtliche Bedeutung – Anm. d. Verf.], wobei in der letzten Bauphase (bei den vier- und fünfgeschossigen Häusern an der Sonnenstraße) Spekulation und Grundstücksausschlachtung vollends überhand nahmen. Adolf Ritter von Inffeld war, wie so viele Otto-Wagner-Schüler (im Gegensatz zum Lehrer), ein prominenter Vertreter der Gartenstadt- und Heimatschutz-Bewegung. Dr. Bachmann hat offensichtlich Inffeld und den Verein für Heimatschutz benutzt, um für seine spekulative Wohnkolonie die nötige propagandistische und öffentliche Unterstützung zu erhalten. Inffelds Entwurf, mit einem äußerst geschickt gelösten Wechsel von Familien- und Mietshäusern, einer südlichen Anbindung mit freistehenden Doppelvillen an die offene Bebauung des Ruckerlberges [Problem/Thema: Kontext – Anm. d. Verf.] (nicht ausgeführt), mußte für den Architekten schon einen äußersten Kompromiß darstellen. Immerhin hat die Form der Verbauung noch beachtliche Freiraumqualitäten; die Wohnstraße Wegener-(ehemals Blumen-)gasse gehört heute noch, trotz der baulichen Veränderungen, zu den schönsten Wohnensembles Österreichs aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Dabei fallen, neben den spät-secessionistischen Details, vor allem die Gliederung der Fassaden, deren plastische Behandlung und die damit verbundene Akzentuierung des Straßenraumes, aber auch die Ausnutzung der topographischen Verhältnisse ins Gewicht. [Problem/Thema: Gestaltung – Anm. d. Verf.] Hier war bereits ein städtebauliches Vokabular voll ausgebildet, das später im Siedlungsbau des ‚Dritten Reiches‘

unter einer ideologischen Dunstglocke, zur historischen Legitimation und zur Verschleierung kollektivistischer Machtstrukturen mißbraucht wurde. [Problem/Thema: Architekturgeschichtliche Bedeutung – Anm. d. Verf.]
Konnte Inffeld also in der Verbauung Wegenergasse trotz hoher Bebauungsdichte die Gartenstadtidee noch retten, so wurde sie in der nördlich gelegenen, vorsorglich benannten Sonnenstraße völlig verlassen. [Problem/Thema: Kontext – Anm. d. Verf.] Es ist kein Zufall, daß die letzte Bauetappe mit den hohen Zinshäusern von einem anderen Planer, dem Baumeister Josef Gartlgruber, konzipiert wurde. Daß dadurch die privaten Käufer der ‚Familienhäuser‘ überrumpelt wurden und ihren Traum von der Gartenstadt aufgeben mußten, gehört zur Methodik und Vorgangsweise solcher Bauspekulationen. Dieser Sachverhalt wurde von G. W. Salzer-Eibenstein (s. Lit.) ausführlich dargestellt. Daß sowohl der Bauherr als auch Gartlgruber Anstrengungen einer architektonischen Legitimation machten, zeigen die von Salzer benannten ‚Alibi- und Kompromißhäuser‘. Das ‚Alibihaus‘ (Wegenergasse 1) schafft geschickt den schwierigen Übergang von der 2–3geschossigen zur 4–5geschossigen Verbauung, das ‚Kompromißhaus‘ (Sonnenstraße 10) ist, genaugenommen, eine zynische Karikatur der schon von Inffeld vorweggenommenen Methode der Mischung unterschiedlicher Haustypen in der Reihe. Die Qualität der Anlage liegt zweifellos im städtebaulichen Konzept, in den angewandten Prinzipien eines ‚Städtebaus nach künstlerischen Grundsätzen‘ (nach Camillo Sitte) und einer – im bürgerlichen Kulturverständnis – fortschrittlichen romantisch angebundenen Architektur. [Problem/Thema: Kontext – Anm. d. Verf.] Die Grundrisse und Wohnungstypen zeigen diese Qualitäten kaum, sie entsprechen eher den ‚Normen‘ der Zeit und den rein spekulativen Absichten des Bauherrn [Problem/Thema: Ordnung – Anm. d. Verf.] (Lit.: Gerhard Wolfgang Salzer-Eibenstein, DIE SIEDLUNG WEGENERGASSE).“⁵⁴

54 Achleitner 1983, 397–399.

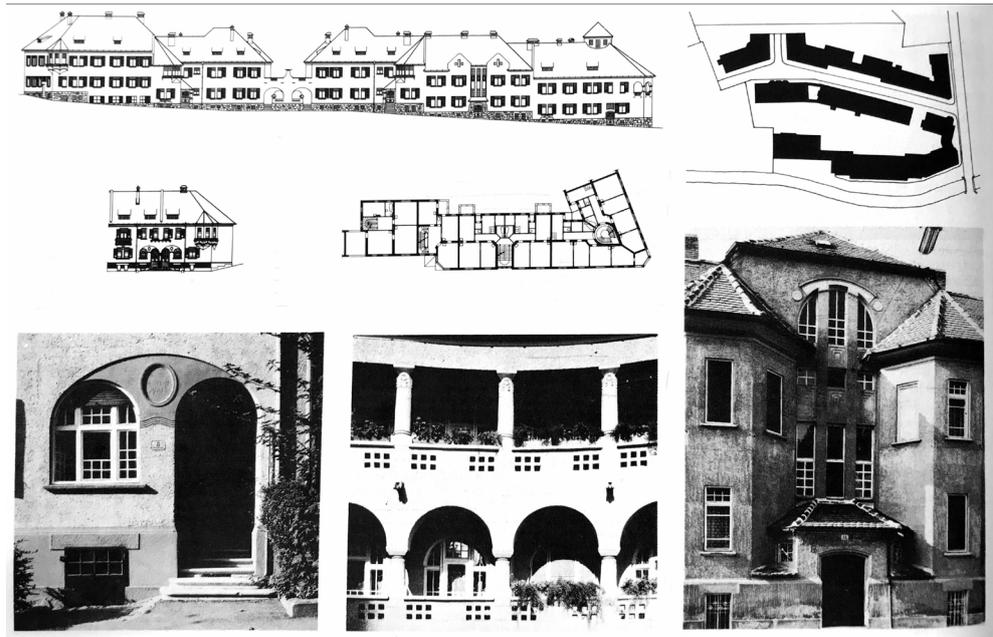


Abb. 4: Plan- & Bildzusammenstellung Bachmann-Kolonie, 1910–13



Abb. 5: Bachmann-Kolonie, 1910–13

Beispieltext 2

„St.-Peter-Hauptstraße, Demonstrativbauvorhaben Terrassenhaussiedlung St. Peter, BH: Gemeinnützige Wohnbauvereinigung Ges. m. b. H. Wien, E: Werkgruppe Graz (Eugen Groß, Friedrich Groß-Rannsbach, Hermann Pichler, Werner Hollomey) und Walter Laggner, Peter Trummer, Statik: Ludwig Messerklinger, Heinrich Meischl, 1965–78

Das Mitte der sechziger Jahre konzipierte Demonstrativbauvorhaben zeigt alle Spuren der städtebaulichen Diskussion dieser Zeit und die Tendenz, durch Anreichern der ‚Monokultur‘ Wohnbau mit allgemeinen Funktionen wieder zu einer be- und erlebbaren städtischen Umwelt zu kommen. [Problem/Thema: Kontext bzw. Architekturgeschichtliche Bedeutung – Anm. d. Verf.] Die Terrassenhaussiedlung ist eine städtische Großwohnanlage mit 522 Wohneinheiten, aufgeteilt in vier paarweise gegenüberliegenden und etwas versetzten Wohnblöcken (auf einer Nordost-Südwest-Achse), zwischen denen, über einer zentralen Tiefgarage für 550 Pkw, ein großer Fußgängerplatz liegt. Die Anlage hat ein differenziertes Angebot von Terrassen-, Maisonette- und Atelierwohnungen, deren innere Einteilung und Lage der Öffnungen zum Teil die Bewohner mitbestimmen konnten, wenn sie rechtzeitig als Wohnungswerber auftraten. [Problem/Thema: Ordnung – Anm. d. Verf.] Der vertikale Aufbau der Blöcke besteht, neben dem Tiefgeschoß mit Garagen, Schutzräumen und Gemeinschaftseinrichtungen, aus drei Geschossen Terrassenwohnungen (einseitig orientiert und mit Nutzflächen zwischen 125 und 150 m²), dem darüberliegenden ‚Kommunikationsgeschoß‘ mit Raumreserven für gemeinsame Nutzungen und, ab dem vierten Geschoß, aus zweiseitig orientierten Wohnungen mit Größen von 85 bis 125 m² und Kleinwohnungen zwischen 45 und 85 m². In diesem Bereich liegen auch die Maisonette- und Atelierwohnungen. Die Betonscheibenbauweise mit einem Achsabstand von 7 m erlaubt eine große Flexibilität in der Unterteilung der Wohneinheiten, ein eigens entwickeltes

System von Fassadenelementen eine freie Disposition der Öffnungen. [Problem/Thema: Ordnung – Anm. d. Verf.]
Von den ersten Entwurfsentscheidungen an spielte die stadträumliche und landschaftliche Frage eine Rolle, und man muß den Entwerfern zugestehen, daß es ihnen teilweise gelungen ist, im Zusammenhang mit dem Wohnbau eine neue Qualität zu erreichen, die nicht nur die private Innen-Außenraumbeziehung der Wohnungen betrifft (begrünte Terrassen, Loggien etc.), sondern vor allem auch die gesamträumliche Disposition, den stadtländlichen Aspekt der Bebauungsform. [Problem/Thema: Kontext – Anm. d. Verf.]“⁵⁵



Abb. 6: Terrassenhaussiedlung, 1965–78

55 Achleitner 1983, 393–394.

Beispieltext 3

„Georgigasse 85–89 (Eggenberg), Pädagogische Akademie der Diözese Graz-Seckau, E: Günther Domenig, Eilfried Huth, BL: Fritz Gastgeber, Statik: Hans Haller, Erwin Wendl, A: Negrelli Bau-AG, 1963–69
Bildhauer: Barna von Sartory

Das handtuchförmige Grundstück (415x75 m) entlang der Mauer des Schlosses Eggenberg zwang die Architekten, die Gebäudegruppen an einer Art von Funktionskette aufzufädeln [Problem/Thema: Ordnung – Anm. d. Verf.], beginnend an der südöstlichen, der Stadt zugewandten Seite mit dem Aulagebäude. Zusammen mit Turnsaal und Akademie entstand ein breiter U-förmiger Vorplatz. Im Anschluß an das Akademiegebäude folgen die beiden Internate (Akademiker und Knaben) und schließlich die Übungsschule. Das als ‚Skulptur‘ behandelte Heizhaus liegt isoliert am nordwestlichen Ende der Anlage. Die Architektur spiegelt insgesamt in extremem Maße eine Tendenz und Auseinandersetzung der frühen sechziger Jahre wider, die in Österreich (vor allem zunächst in der Steiermark) durch die Schweizer Bauten Walter Förderers ausgelöst wurde. [Problem/Thema: Architekturgeschichtliche Bedeutung – Anm. d. Verf.] Einerseits handelte es sich um eine vitale, aus einem bildhauerischen Denken kommende Reaktion auf die steril werdende, bereits akademische Mies-van-der-Rohe-Schule (Glas und Stahl, industrielle Ästhetik), andererseits aber um einen Kulminationspunkt funktionalistischer Gebäudeinterpretation, deren akzentuierte räumliche Organisation [Problem/Thema: Ordnung – Anm. d. Verf.] in einem plastisch durchgeformten Baukörper [Problem/Thema: Gestaltung – Anm. d. Verf.] ihren Ausdruck fand. In einem dialektischen Zusammenhang mit dieser fast skulpturalen Artikulation von Baukörpern in Sichtbeton (Ausdruck der einmaligen, endgültigen Formulierung) stand merkwürdigerweise eine von den Architekten gleichfalls mit Emphase vorgetragene Doktrin der Flexibilität und Variabilität. Das soziologische Vokabular begann in die Architektensprache einzudringen, Begriffe der

gesellschaftlichen Dynamik (Kontakt- und Aktionszonen, Diskutierbereiche etc.) besetzten das räumliche Denken. [Problem/Thema: Ordnung – Anm. d. Verf.] Die katholische Kirche, ebenso in Bewegung geraten, fand in dieser Architektur teilweise eine neue ‚Identität‘. Architekturgeschichtlich nicht uninteressant ist die Tatsache, daß hier etwas eingelöst wurde, was Adolf Behne („Der moderne Zweckbau“) schon 1923 vorausgedacht hatte, nämlich daß der Funktionalismus in seiner letzten Konsequenz (in der Interpretation von Bedürfnissen und ihrer räumlichen Artikulation) im Subjektivismus des Architekten enden muß. [Problem/Thema: Architekturgeschichtliche Bedeutung – Anm. d. Verf.] Eine Art inneres Kontrastprogramm (mit einem Schuß von moralisierendem Purismus) stellte die Reduktion der Materialwahl auf Sichtbeton, Asphalt und Föhre dar, eine Haltung, die gleichfalls ihre geschichtliche Logik und Eigengesetzlichkeit besitzt. [Problem/Thema: Struktur – Anm. d. Verf.]

Insgesamt ist die Pädagogische Akademie von Eggenberg eine Anlage, die, wenn auch heute nicht gerade im Brennpunkt des architektonischen Interesses, einmal doch im Zentrum einer Entwicklung stand und dies auch heute noch mitteilt. [Problem/Thema: Architekturgeschichtliche Bedeutung – Anm. d. Verf.] Die Bildhauerarbeiten Barna von Sartorys stellen eine Weiter- und Zuendeführung der im Bau angelegten Ästhetik dar sowie ein weiteres Moment künstlerischer Akzentuierung von Raum. [Problem/Thema: Gestaltung – Anm. d. Verf.]“⁵⁶



Abb. 7 & 8: ehem. Pädagogische Akademie, 1963–69

56 Achleitner 1983, 361–362.

Wiederkehrende Begriffe im *Achleitner*

- Fassade
- Gestaltungselemente
- Symbolik
- Gestik
- architektonische Sprache
- Charakteristik
- Tradition
- Proportion
- Dimensionierung
- Maßstab
- Form
- Baukörper
- formales Konzept
- Ästhetik
- Grundriss
- räumliche Ordnung
- Raumkonzept
- Aufbau
- Raumprogramm
- Orientierung
- Überschaubarkeit
- Transparenz
- Belichtung
- Aussicht
- Blickbeziehung
- Flexibilität
- Nutzungsangebot/-vielfalt/-mischung
- Erschließung
- Nutzer
- Konstruktion
- strukturelle Gestaltung
- Statik
- Material
- Städtebauliche Einbindung
- Disposition
- Verortung
- Beziehung
- Ensembles
- Freiraum/öffentlicher Raum
- Grundstück (Nutzung/Gestaltung/Beziehung)
- Umgang mit Bestand/Umbau/Neugestaltung/Zubau
- Vorbild
- Normen
- Schule
- Wirkung
- besonderes Interesse
- geschichtlicher Hintergrund
- Zeugnis
- Zeitgeist/Geist
- Bezug

5. *Der Achleitner*: Analyse & Neuordnung

Das entwurfspädagogische Konzept in der Theorie

Als Hauptteil meiner Arbeit untersuche ich im Folgenden die Grundhypothese, dass *dem Achleitner* ein entwurfspädagogisches Konzept zugrunde liegt, welches sich auf Basis der synthetischen Textanalyse im Umkehrschluss herausfiltern lässt. Die Analyse beschäftigt sich im ersten Schritt mit dem bereits vorangehend beschriebenen Begriffssystem, um die übergeordneten Problemstellungen zu definieren.

Problemstellungen meinen bestimmte Bauaufgaben, deren Lösungen Friedrich Achleitner in seinem *Architekturführer* beurteilt. Er legt dabei stets einen sehr hohen Anspruch an Qualität. Die Bewertungen und Beschreibungen der einzelnen Bauwerke haben sowohl in der Architekturwelt als auch in der breiteren öffentlichen Meinung allgemeine Gültigkeit erlangt, womit sich die hohe Reputation des *Architekturführers* erklären lässt.

In weiterer Folge werden Textpassagen inhaltlich dem zuvor festgelegten Begriffssystem zugeordnet, womit sich eine Neuordnung des *Architekturführers* ergibt. Mit der neuen Ordnung und unter den festgelegten Kriterien kann der *Architekturführer* auch neu gelesen werden. Ziel ist es, ein (fiktives) Handbuch vorzubereiten, anhand dessen Architekturstudierende sowie Architekturschaffende zu den übergeordneten Problemstellungen nachschlagen können, wie verschiedene Lösungen dazu aussehen und wie Achleitner diese beschreibt und bewertet. Konkret werden hierfür den fünf herausgearbeiteten Oberbegriffen stellvertretend möglichst charakteristische Textpassagen des ausgewählten *Graz-Teils* zugeordnet, wobei eine vollständige Liste der dazu passenden Objektbeschreibungen im Anhang der Arbeit angeschlossen wird, um eine weiterführende Recherche zu ermöglichen und zu vereinfachen. Viele der ausgewählten Texte enthalten Passagen, die sich mehreren Oberbegriffen zuordnen lassen würden, daher kann es zu Mehrfachnennungen von

Objekten in den angehängten Listen kommen. Außerdem wurden zu den jeweiligen Themen auch die weiteren Bände des Architekturführers stichprobenartig auf deren Besprechung in Achleitners Texten überprüft und im jeweiligen Kapitel angeführt.

Ich will nicht behaupten, Friedrich Achleitner hätte eine derartige Neu-Ordnung und ein solches Handbuch mit seinem Lebenswerk bereits im Sinn gehabt, jedoch lässt sich nicht bestreiten, dass er sich in seinen Texten und seiner Sprachwahl an ein Fachpublikum wendet, das daraus Zusammenhänge verstehen können soll. In der Einleitung zu Band II, die gleichzeitig als Anleitung verstanden werden kann, erklärt er diesbezüglich seine Grundintention, die in dem Versuch liegt, „die qualitative und charakteristische Bausubstanz Österreichs, die im 20. Jahrhundert entstand, zu erfassen und im Zusammenhang vorzustellen.“⁵⁷ Darüber hinaus erklärt er, den Schwerpunkt nicht auf die Analyse und Bewertung einzelner Objekte zu legen, sondern vielmehr auf die Darstellung von Teilproblemen der Architektur. In seinen eigenen Worten: „Also kein Führer in erster Linie zu den Objekten, sondern zu Fragen der Architektur an Hand von Objekten.“⁵⁸

57 Achleitner 1983, 7.

58 Ebda., 8.

5.1 Gestaltung

Als erstes und mit Abstand umfangreichstes Teilproblem im *Achleitner* lässt sich die *Gestaltung* definieren. Aus ihrer Funktion heraus die oberflächlichste und auch am direktesten wahrgenommene Aufgabe umfasst die Gestaltung einige wichtige Unterbegriffe, die in Achleitners Architekturführer separat zur Sprache kommen, jedoch sehr eng miteinander verbunden sind und sich stark überschneiden. Um Wiederholungen und Redundanz in der Erklärung, Definition sowie textlichen Belegen zu vermeiden, werden folgende Hyponyme und Teilgebiete in diesem Kapitel zusammengefasst und mitgemeint: Charakteristik, Form & Formal, Ästhetik, Proportion & Maßstab sowie Architektur, wobei diesbezüglich zu erwähnen ist, dass Friedrich Achleitner den Begriff *Architektur* zumeist als Synonym für die (dekorative) Fassadengestaltung verwendet.

Der Begriff Gestaltung lässt sich rückwirkend auf den Ausgangspunkt des definierten Begriffssystems, auf Vitruvs *venustas*, also die *Schönheit*, zurückführen. Günther Fischer widmet in seinem Buch *Vitruv NEU oder was ist Architektur?* einen ganzen Exkurs dem Schönheitsbegriff Vitruvs. Problem dabei ist allerdings, dass es kein eigenes Kapitel und auch keine Definition des Grundbegriffs von Vitruv selbst gibt. Zwischen den Zeilen und aufbauend auf zahlreiche Diskussionen zu dem Thema filtert Fischer allerdings heraus, dass Schönheit für Vitruv durch harmonische Proportionen zustande kommt. In weiterer Folge argumentiert Fischer, Proportionen sowie Symmetrien seien für Vitruv dann harmonisch und gut gestaltet, wenn der menschliche Körper sozusagen als Anleitung und Grundlage, als „Maß aller Dinge“ herangezogen wird – der Mensch als Maßstab. Schönheit wird nach Vitruv dann erreicht, wenn das Aussehen ansprechend und ästhetisch ist sowie die Abmessungen der einzelnen Gebäudeteile im „richtigen“ Verhältnis stehen und somit aus dem „richtigen“ modularen Aufbau hervorgehen.

Als ihr Äquivalent in der Moderne steht Vitruvs *venustas* nach Fischer die *Form* gegenüber. Diese allerdings hat „als

Begriff kaum noch etwas mit der Vitruvschen ‚Schönheit‘ oder ‚Anmut‘ zu tun.“⁵⁹ Form allein hat keinen ästhetischen Anspruch – selbst, wenn diese überdurchschnittlich ausgefallen wäre, kann sie große ästhetische Mängel aufweisen und nach vitruvschem Gesetz „unschön“ sein.⁶⁰

Adrian Forty hingegen nennt im Zusammenhang mit der Moderne durchaus differenziertere Begriffe für deren Diskurs. Neben der *form* führt er noch das *design* als eigenständigen Grundbegriff an, wobei er gleich in der Einleitung des dazugehörigen Kapitels von der Geschichte des Begriffs im 20. Jahrhundert erzählt und davon, dass dieser Gefahr lief, *Architektur* selbst als Überbegriff abzulösen und damit missverstanden und falsch ausgelegt zu werden. Als besonders wichtig für das Verständnis des Wortes *design* im Zusammenhang mit der Moderne nennt Forty dabei die direkte Äquivalenz zwischen der künstlerischen Idee und ihrer Darstellung, wie sie schon Giorgio Vasari 1568 zur Zeit der italienischen Renaissance – frei übersetzt – mit „nichts als ein visueller Ausdruck des Konzepts, das man im Kopf hat,“ beschrieben hat.

In weiterer Folge bringt Forty *form* und *design* in unmittelbare Abhängigkeit und erklärt, wenn Form an sich ein primärer Begriff der Architektur sei, dann ist das Design, also die Gestaltung, ihr notwendiger „Komplize.“ Gestaltung sei dabei die Handlung, die die Form verwirklicht.⁶¹

Bei Roland Gnaiger findet sich interessanterweise nur ein einziger Punkt unter seinen neun Aspekten, den man mit der Gestaltung in Verbindung bringen kann: *Atmosphäre* – unter diesen Überbegriff fallen bei ihm *Materialität, alle Sinne (Sehen, Riechen, Hören, Tasten, Schmecken), Temperatur, Textur, Licht* sowie *Farbe(n)*. Einzelne Unterpunkte des Aspekts *Skulptur/Semantik*

59 Fischer 2009, 137.

60 Vgl. Fischer 2009, 135–137.

61 Vgl. Forty 2000, 136.

ließen sich ebenfalls der Gestaltung zuweisen – *Baumasse, Geste/Macht/Status, Anmutung, Intro-Extravertiert?, Angemessenheit* – insgesamt jedoch überlappt dieser Punkt Gnaigers sehr stark mit dem fünften Aspekt bei Achleitner, der architekturgeschichtlichen Bedeutung.⁶²

Zuordnung & Interpretation von Textstellen zum Thema *Gestaltung*

Im Folgenden werden Textpassagen aus dem Architekturführer angeführt, in denen Achleitner das Thema *Gestaltung* repräsentativ bespricht und damit als Beleg für das entwickelte Begriffssystem rund um *den Achleitner* dienen. Zum besseren Verständnis und zur Einordnung Achleitners Beschreibungen werden mehrere Zitate zu bestimmten Inhalten zusammengefasst, kommentiert und interpretiert sowie das besprochene Bauwerk genannt.

Historismus

Roland Gnaiger weist darauf hin, dass Achleitner viele historisierende Bauten des 19. Jahrhunderts sehr geschätzt und sich sehr dafür interessiert habe. Achleitner habe gemeint, je eingehender man sich mit historistischen Strukturen, Grundrissen und Räumen befasse und je tiefer man eindringe, umso origineller und eigenständiger würden diese Bauten. Wenn man von dem formalen Element, das für einen Laien den ersten Eindruck vermittele, weggehe und man auf die Ebene der weiteren Oberbegriffe, der Struktur und der Ordnung komme, dann erschließe sich einem eine ganz spannende Welt sowie eine eigenständige, individuelle Handschrift.

In diesem Zusammenhang finden sich einige Textpassagen, die Achleitners durchwegs wertschätzende und positive Auseinandersetzung mit dem Historismus belegen, wie beispielsweise die Beschreibung der Pfarrkirche zum

62 Vgl. Gnaiger 2018, 1–2.

„Heiligsten Herz Jesu“ mit Pfarrhof: „[...] ganz besondere Leistung der neugotischen Architektur [...]“⁶³ – „[...] beweist, welch beachtliches Potential an schöpferischem und erfinderischem Geist in dieser eklektischen Baukunst stecken konnte.“⁶⁴ – „[...] die Elemente des gotischen Systems „malerisch“ und auf den Ort bezogen zu arrangieren [...]“⁶⁵

Achleitner schätzte die Wiederbringung von Formen und Elementen in der Gestaltung, jedoch war es ihm gleichzeitig sehr wichtig – auch wenn es bereits um eklektische Ausformungen gehen sollte –, dass die Verwendung des historisierenden Stils einem klaren Gestaltungsprinzip folgt und sich nicht mit anderen, modernen Formen vermischt, wie nachfolgendes Zitat aus dem Text zum Post- und Telegraphenamnt belegt: „[...] zeigt er einen merkwürdigen Verschnitt zwischen den Gestaltungselementen einer Gründerzeitfassade und der horizontalistischen Bandarchitektur der dreißiger Jahre.“⁶⁶

Eine themenübergreifende Vermischung von beispielsweise Gestaltung und Struktur bzw. Ordnung, wie in den anschließenden Textausschnitten, stellte für Achleitner bei entsprechender Qualität allerdings keine Unmöglichkeit dar.

Dabei entstammt der erste Auszug der Beschreibung eines Wohnhauses in der Glacisstraße, das zweite Zitat ist Teil des Textes über das markante Bankhaus (9) von Josef Hötzl in der Grazer Herrengasse: „Die Struktur der Fassade bezieht sich auf die



Abb. 9: ehem. Steiermärkische Escompte Bank, 1909–10

63 Achleitner 1983, 356.

64 Ebda., 356.

65 Ebda., 356.

66 Ebda., 345.

Renaissance, die Wirkung des Dekors entspricht eher dem Rokoko [...] hier zeigt sich die Willkür der Spätgründerzeit, verbunden mit einem erstaunlichen Sinn für Wirkungen.“⁶⁷
– „Während die architektonischen Formen noch dem 19. Jahrhundert angehören, weist die Struktur der räumlich-typologischen Lösung zweifellos schon in das zwanzigste.“⁶⁸

Weniger ist mehr

Ganz nach dem von Ludwig Mies van der Rohe vorgegebene Motto des frühen zwanzigsten Jahrhunderts „less is more“⁶⁹ betont auch Friedrich Achleitner in seinem Architekturführer stets als positiv, wenn in der Gestaltung mit Zurückhaltung und wenigen Mitteln die gewünschte und vor allem adäquate Wirkung erzielt wurde. So hebt er dies in der Beschreibung des Parteiheims der KPÖ gleich zweimal hervor „[...] mit bescheidensten Mitteln versucht, einen Blickfang als „Portal“ auszubilden.“⁷⁰ – „[...] gut dimensionierte Foyer mit der geschwungenen Galerie ist in der Tendenz, mit geringsten Mitteln optimale Wirkungen zu erzielen [...]“⁷¹. Auch im modernen Kirchenbau findet dieser Minimalismus Einzug: Im Beispiel des Seelsorgezentrums St. Paul (10) ergibt sich nach Achleitners Darstellung ein „[...] durch die zurückhaltende und präzise Gestaltung, ein festlicher, lichtdurchfluteter und würdevoller Raum [...]“⁷² und als einzigen wirklichen modernen Teil der Herz-Jesu Kirche (11) nennt er „[...] die [...] Krypta mit der offenen, beidseitig zugänglichen Vor-



Abb. 10: Seelsorgezentrum St. Paul, 1969–71

67 Achleitner 1983, 374.

68 Ebda., 376.

69 Johnson 1947, 49.

70 Achleitner 1983, 347.

71 Ebda., 347.

72 Ebda., 351.

halle in ihrer elementaren Schlichtheit“ die „Qualitäten einer formalen Reduktion“⁷³ zeigt. Als einen beispielhaften öffentlichen Sport-Bau lässt sich das Kunsteisstadion (12) in diese Reihe einordnen, deren konstruktive Gestaltung Achleitner als bestimmend aber angemessen beschreibt: „[...] die architektonische Erscheinung ist vom konstruktiven System bestimmt und drückt es in einer adäquaten Form aus.“⁷⁴



Abb. 11: Krypta Herz-Jesu Kirche, 1881–91



Abb. 12: Kunsteisstadion Liebenau, 1961–66

Fassade & Form

Sehr ausführlich beschreibt Achleitner, wenn bereits die Fassadengestaltung einiges über die Struktur und Ordnung dahinter erzählt. Vor allem auch die gelungene Korrespondenz mit dem umliegenden Straßenraum und Kontext streicht Achleitner in seinen Texten gerne hervor. Gestalterische Klarheit und Reduktion wertet er, wie bereits im vorangegangenen Punkt angesprochen, auch hier als positiv. Als besonders stark kommunizierende Fassade gilt hierbei Josef Hötzls Bankgebäude in der Herrengasse (Abb. 9): „Die rigorose Zweiteilung der Fassade kündigt die beiden, übereinander zwischen Straßen- und Hoftrakt liegenden Kassensäle an, zeigt aber nach außen deren überaus starke visuelle Einbindung in die Geschäftszone der Herrengasse.“

73 Achleitner 1983, 356.

74 Ebda., 436.

Charakteristisch ist dabei der Zwiespalt zwischen Öffnung und Verschuß, der sich einerseits in den fast freigestellten Säulen, den großen Fensteröffnungen und andererseits in der geradezu hypertrophen Vergitterung ausdrückt.“⁷⁵ In einem weiteren Beispiel lobt Achleitner die intensive Auseinandersetzung des Architekten mit dem gesamten Baublock und die daher rührenden gestalterischen Reaktionen in der Fassade (13): „Alkier hat sich ganz besonders mit der Architektur des Baublocks beschäftigt: Der spitze Winkel Ecke Morellenfeld-Schillerstraße scheint Anlaß für das raffinierte Spiel zwischen horizontaler Bewegung und vertikaler Gliederung gewesen zu sein, wobei gerade die stark rhythmisierte Fassade zwischen Sockel und Dachgeschoß die horizontale Bewegung noch besonders betont. Nicht minder schön die Details der Fassade, die wenigen plastischen Elemente und der sehr sparsame secessionistische Dekor (sehenswert die Stieghäuser).“⁷⁶



Abb. 13: Wohnhäuser Schillerstraße 27 & 29, 1914–17

Ähnlich auch das Thema der gestalterischen Bezugnahme auf den umgebenden Straßenraum in dem Text zur sogenannten „Bachmann-Kolonie“ (14): „Dabei fallen, neben den spätsecessionistischen Details, vor allem die Gliederung der Fassaden, deren plastische Behandlung und die damit verbundene Akzentuierung



Abb. 14: Bachmann-Kolonie, 1910–13

⁷⁵ Achleitner 1983, 375–376.

⁷⁶ Ebda., 395.

des Straßenraumes, aber auch die Ausnutzung der topographischen Verhältnisse ins Gewicht.“⁷⁷

Auch was Industriebauten betrifft, gibt es einige Beispiele im Architekturführer, bei denen Achleitner vor allem die Außengestaltung behandelt und als positiv bewertet, wie auch im Fall des Fernheizkraftwerkes Graz-Süd (15): „Es ging ihm dabei vor allem darum [...] eine bauliche Hülle zu schaffen, die mehr ist als eine Verpackung, die sichtbar die Beziehung zwischen den Objekten herstellt und ihre unterschiedliche Leistung sichtbar macht. Für einen Bau der frühen sechziger Jahre ist zwar diese Art des Denken durchaus „zeittypisch“, jedoch der Grad der gestalterischen Klarheit bleibt doch außergewöhnlich.“⁷⁸

– „Es mag sich heute fast symbolisch ausnehmen, daß gerade die Elektrofilter (99,5% Entstaubungsgrad) als Aggregate auch formal in den Vordergrund treten und ihre technoide Ästhetik in das Gesamtbild der Anlage einbringen.“⁷⁹



Abb. 15: Fernheizkraftwerk Graz-Süd, 1960–64

Vollständige Objektliste zum Nachschlagen und Nachlesen von Texten mit Passagen zum Thema *Gestaltung* siehe Anhang S. 134!

Stichprobenprüfung Band I: Abschnitt Salzburg

Bei der Überprüfung von Band I konnten sowohl Texte mit dem Thema des Historismus, wie im Beispiel des

77 Achleitner 1983, 397.

78 Ebda., 437.

79 Ebda., 437.

Mozarteums in der Salzburger Schwarzstraße (16) – „[...] ein schönes Beispiel für den Münchner Späthistorismus, der kraft seiner architektonischen Mittel imstande war, zum *genius loci* der Stadt Beziehungen herzustellen. Die bürgerlich-klassizistische Repräsentationsarchitektur vermag sich sowohl an den barocken Geist der Stadt anzunähern als auch musikalische Poesie auszudrücken. Daß es gelang, dem Ganzen noch etwas Glanz und Raffinement secessionistischer Verfremdung zu unterlegen, macht den Bau besonders liebenswürdig.“⁸⁰ – oder in der Beschreibung der Villa Wertheimer (17) – „Späte Verarbeitung barocker und secessionistischer Elemente zu einer fast bühnenbildhaften Prospektarchitektur.“⁸¹ – gefunden werden, als auch Beschreibungen mit speziellem Fokus auf die Fassade und die Form und wie deren Gestaltung auf die vorhandene Bausubstanz reagiert, wie bei Peter Behrens' Kolleg des Benediktinerklosters (18) – „Die kongeniale Einbindung der

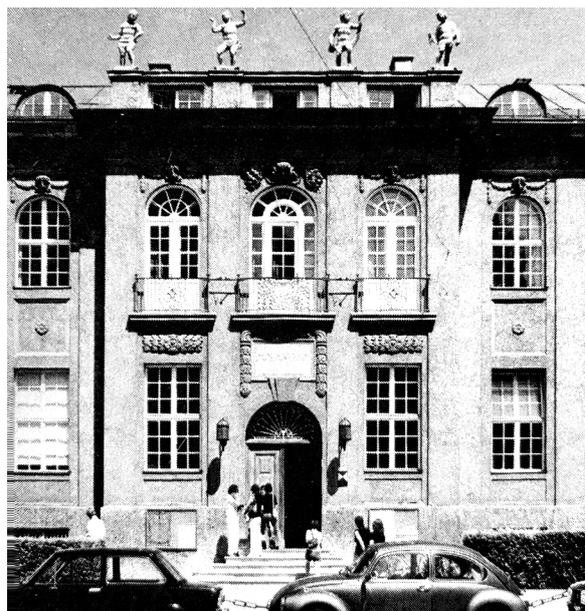


Abb. 16: Mozarteum, 1910–14



Abb. 17: Villa Wertheimer, 1925



Abb. 18: St. Peter, Kolleg Benediktinerkloster, 1926

80 Achleitner 1980, 264.

81 Ebda., 271.

Anlage in die Bausubstanz des Benediktinerklosters St. Peter beruht vor allem auf der Dimensionierung des Hofes und der elementaren Schlichtheit der Fassaden, die nur durch wenige Akzente belebt werden.“⁸²



Abb. 19: Warenhaus Steffl, 1949–50

Stichprobenprüfung Band III/1–3: Wien

Und auch in den Wien-Bänden haben sich die aufgegriffenen Themen wiedergefunden. Einerseits zur Fassadengestaltung wie bei Carl Appels Warenhaus Steffl (19) – „Der Architekt wollte in die in diesem Bereich relativ ruhige Front der Kärntner Straße mit der konkaven, großzügig verglasten Fassade des Kaufhauses eine Art Delle oder Störelement einbringen, um Aufmerksamkeit zu erzeugen.

Diese Wirkung ist inzwischen abgeschwächt, nicht nur weil die Fassade in der unteren Hälfte zu ihrem Nachteil beträchtlich verändert wurde, sondern weil auch größere Glasflächen gewöhnliche Elemente im Stadtbild geworden sind. Trotzdem gehört das ‚Neumann‘ [...] zu den interessanteren Wiener Bauten der Nachkriegsjahre.“⁸³

– Fassade und Historismus gleichermaßen betreffend wie im Text zu Friedrich Jäckels Kindergarten in der Brüllgasse (20)– „Der in die gründerzeitliche



Abb. 20: Kindergarten Brüllgasse, 1911–12

82 Achleitner 1980, 274.

83 Achleitner 1990, 66.

Straßenfront eingebundene Kindergärten zeichnet sich durch eine besonders liebevoll gestaltete Fassade und ein betont freundliches Entree aus. Mit Maßstabsverkleinerungen (Verdachung des Sockelgeschosses) und Bauschmuck (biedermeierliche Reliefs) wollte man offenbar der Psyche des Kindes entgegenkommen.“⁸⁴ – oder auch rein den historistischen Eklektizismus betreffend wie in der nachfolgenden Beschreibung der sogenannten „Lorenz-Kellner-Schule“ (21) – „Zum Mix von später Secessions- und Heimatschutzarchitektur kommt hier noch ein Schuss Neobarock, der zu dieser Zeit von Carl König vertreten und der vor allem vom Haus Habsburg gefördert wurde, weil man im sogenannten maria-theresianischen Stil auch die Chance für einen österreichischen „Nationalstil“ sah.“⁸⁵



Abb. 21: Lorenz-Kellner-Schule, 1908

Insgesamt konnte die Stichprobenprüfung in den weiteren Bänden zum Thema *Gestaltung*, die Hypothese der wiederholenden Themen und Lösungsbeschreibungen im *Achleitner* bestätigen.

84 Achleitner 1995, 158.

85 Achleitner 2010, 277.

5.2 Ordnung

Als zweites und nicht minder wichtiges sowie umfassendes Problemfeld wurde die *Ordnung* aus dem Achleitner herausgefiltert. Das Nutzungsverhalten des Menschen am unmittelbarsten und gleichzeitig oft unscheinbarsten beeinflussend, fallen unter diesen Überbegriff bei Achleitner folgende Teilprobleme: Raum, Grundriss, Transparenz, Erschließung, Flexibilität, Funktion und schließlich der bereits angesprochene Nutzer.

Wie schon bei der *Gestaltung*, basiert auch im Fall der *Ordnung* die Begriffsherleitung auf Günther Fischers Analyse von Vitruvs Grundprinzipien. In diesem Fall geht die Ordnung auf die *utilitas* – die Nützlichkeit – zurück und wird in der Kurzfassung an einer „fehlerfreien und an der Nutzung orientierten Grundrißdisposition“⁸⁶ sowie der „richtigen Orientierung der Räume im Hinblick auf die Himmelsrichtungen“⁸⁷ festgemacht.

In der Gegenüberstellung mit dem dazugehörigen modernen Begriff der *Funktion* sieht Fischer eine deutliche Verschiebung in der inhaltlichen Bedeutung des Begriffs. Während *utilitas* mit „Nützlichkeit, Brauchbarkeit, Gebrauch, Nutzen“ übersetzt wird, würde die *Funktion*, also das reine „Funktionieren“ hinsichtlich eines Raumes jene Eigenschaften vermissen, die diesen Raum schließlich nützlich und brauchbar machen. Funktionieren allein sei zu wenig.⁸⁸

Bei Forty findet man bezüglich *Ordnung* sowohl in den Grundbegriffen der Moderne als auch in seiner Aufteilung in die detaillierteren Unterthemen den Begriff *Order*. Neben diesem fällt im übergeordneten System noch *Space* in die gleiche Linie und in weiterer Folge können die Begriffe *Flexibility*, *Function*, *Transparency* und *User* als direkte

86 Fischer 2009, 136.

87 Ebda., 136.

88 Vgl. Fischer 2009, 136–137.

Pendants zu den herausgearbeiteten Teilproblemen *des Achleitner* genannt werden.

Dem Begriff *Ordnung* schreibt Adrian Forty in seiner Analyse eine Überfülle an Bedeutungen – das Oxford English Dictionary bietet 31 Bedeutungen für das Substantiv und neun für das Verb, im Vergleich dazu bietet der deutsche Duden neun nicht minder breit aufgestellte Bedeutungen – sowie eine deutliche Bedeutungsverlagerung Anfang der 1970er Jahre zu. Bis dahin gab es nach Forty vier Ziele, auf die die *Ordnung* ausgerichtet war: „1. the attainment of beauty, through a relationship of parts to the whole; 2. the representation of the ranks (orders) of society; 3. the avoidance of chaos, through architecture’s use as a model, or instrument, of social and civil order; 4. in an urbanistic sense, to resist the inherent tendency of cities to disorder.“⁸⁹ was sich folgendermaßen übersetzen lässt: „1. die Erlangung von Schönheit/Ästhetik durch das Verhältnis der Teile zum Ganzen; 2. die Repräsentation der gesellschaftlichen Schichten (Ordnungen); 3. die Vermeidung von Chaos durch die Verwendung von Architektur als Modell oder Instrument der sozialen und zivilen Ordnung; 4. in einem urbanistischen Sinne, um der inhärenten Tendenz von Städten zur Unordnung entgegenzuwirken.“

Diese Sinne unterscheiden sich – wie das gesamte Begriffssystem – nicht notwendigerweise immer voneinander. Aus ihrer Überlappung ergibt sich ein Großteil der Spannung des Konzepts. Außerdem bezeichnet Forty die Ordnung durch ihre Bedeutungsvielfalt als eines der für Kritik anfälligsten modernen Konzepte.⁹⁰

„Ordnung“ als Eigenschaft wird bereits von der ersten Generation moderner Architekten hoch geschätzt.⁹¹ Forty zitiert dazu Le Corbusier, bei dem es heißt: „To create architecture is to put in order. Put what in order? Functions and

89 Forty 2000, 240.

90 Vgl. Ebda., 240.

91 Vgl. Ebda., 240.

objects.“⁹² was in der deutschen Originalübersetzung wie folgt lautet: “Bauen heißt „in Ordnung bringen“. In Ordnung bringen – aber was? Funktionen und Gegenstände.“⁹³

Auch Ludwig Mies van der Rohe äußert sich in seiner Antrittsrede als Direktor der Architekturabteilung am „Armour Institute of Technology“ in Chicago zum Thema Ordnung und erklärt sie als das übergeordnete Ziel: „Der lange Weg vom Material über die Zwecke zu den Gestaltungen hat nur das eine Ziel: Ordnung zu schaffen in dem heillosen Durcheinander unserer Tage.“⁹⁴

Auch für Gnaiger ist es der Überbegriff der Ordnung, der für ihn am unklarsten und schwierigsten ist, da er in dem rund um *den Achleitner* entwickelten Begriffssystem in seinen Augen beinahe zu große und wichtige Teilaspekte zusammenfasst. Daher ist es nicht besonders überraschend, dass sich ganze drei Aspekte aus seiner Checkliste mit der *Ordnung* verbinden lassen. Zunächst definiert er den *Raum (innen/außen)* als Überbegriff und ordnet diesem noch die Themen *Proportion(en)*, *Größen*, *Raumbeziehungen/Raumfluss*, *Raumbildung/Ensemblebildung*, „*Kommunikationsfähigkeit*“, *Innen-Außenraumbezug*, *Raumhöhen* und *Raumelemente* zu. Im nächsten Aspekt *Empfang/Zugang* verbindet er die Themen *Wegführung* und *Eingang* und schließlich hält Gnaiger unter dem Begriff *Funktionen* noch die Inhalte *Hauszweck*, *Klimahülle?*, *Stoffwechselkreisläufe*, *Funktionsabläufe (Haushalt, Produktion)*, *Privat/Halböffentlich/Öffentlich*, *verbinden/trennend?* fest.⁹⁵

Am Beispiel der Ordnung und hier speziell im Vergleich zu Gnaigers System, in dem dabei gleich drei Hauptpunkte

92 Forty 2000. 240.

93 Le Corbusier 1987, 68.

94 Neumeyer 1986, 381.

95 Vgl. Gnaiger 2018, 1–2.

ausformuliert sind, wird deutlich, wie schwierig die Zusammenfassung verschiedener Teilgebiete, auch wenn sie einander sehr stark beeinflussen bzw. eng zusammenhängen, unter wenigen Überbegriffen ist. Trotzdem erachte ich den Versuch der Eingrenzung auf die fünf Themen in Achleitners Begriffssystem als wichtig, um zu häufige Wiederholungen von ähnlichen „Problemen“ zu vermeiden – die detaillierte Aufschlüsselung in kleinere Einheiten erfolgt ohnehin in allen Themengebieten.

Zuordnung & Interpretation von Textstellen zum Thema *Ordnung*

Im Folgenden werden Textpassagen aus dem Architekturführer angeführt, in denen Achleitner das Thema *Ordnung* repräsentativ bespricht und damit als Beleg für das entwickelte Begriffssystem rund um *den Achleitner* dienen. Zum besseren Verständnis und zur Einordnung Achleitners Beschreibungen werden mehrere Zitate zu bestimmten Inhalten zusammengefasst, kommentiert und interpretiert sowie das besprochene Bauwerk genannt.

Flexibilität & Funktion

Als besonders wichtig erscheint bei Achleitner die variable, flexible Nutzung des Raumes, wie zahlreiche Textpassagen belegen. Ob nun in Bildungseinrichtungen, wie dem Kindergarten des Seelsorgezentrums Liebenau (22) – „Die kleinteilige Architektur mit starken plastischen und räumlichen Akzenten ist [...] in den räumlich Verbindungen und Zusammenhängen auf sich selbst bezogen [...] Die drei Gruppenräume des Kindergartens haben viele, teils nischenartige Kleinräume und Galerien, die eine „kreative“ Raumnutzung in

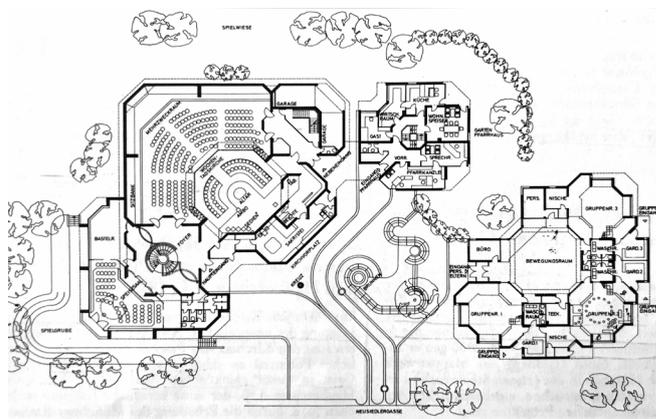


Abb. 22: Seelsorgezentrum Liebenau, 1971–76

Kleingruppen erlauben.“⁹⁶ – oder der [ehemaligen – Anm. d. Verf.] Pädagogischen Akademie der Diözese Graz-Seckau (23) – „In einem dialektischen Zusammenhang mit dieser fast skulpturalen Artikulation von Baukörpern in Sichtbeton (Ausdruck der einmaligen, endgültigen Formulierung) stand merkwürdigerweise eine von den Architekten gleichfalls mit Emphase vorgetragene Doktrin der Flexibilität und Variabilität.“⁹⁷

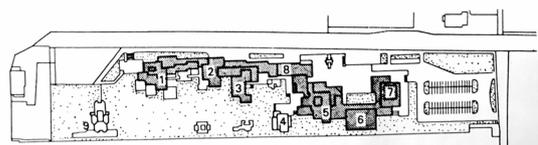
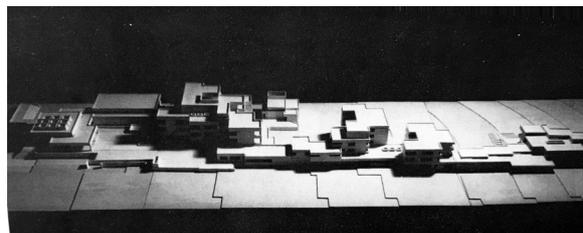


Abb. 23: ehem. Pädagogische Akademie, 1963–69

– im Wohnbau, mit nennenswerten Beiträgen zu Großsiedlungsprojekten wie der Terrassenhaussiedlung (24/25) – „[...] ‚Kommunikationsgeschoß‘ mit Raumreserven für gemeinsame Nutzungen“⁹⁸ – „Die Betonscheibenbauweise mit einem Achsabstand von 7 m erlaubt eine große Flexibilität in der Unterteilung der Wohneinheiten, ein eigens entwickeltes System von Fassadenelementen eine frei Disposition der Öffnungen.“⁹⁹

– und der Reihenhaussiedlung Gerlitz, am Leopoldgrund (26) – „Die Häuser sind ausschließlich von innen nach außen entwickelt, das heißt, ihre äußere Erscheinung ist ein Produkt der inneren Raumorganisation. Die Typologie der Häuser zeigt im wesentlichen eine in der Mitte liegende (quer oder parallel zu den Mauerscheiben), zweiläufige Treppe,

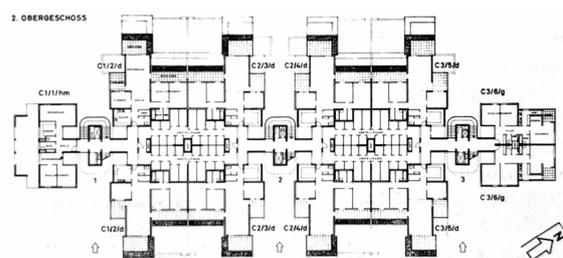
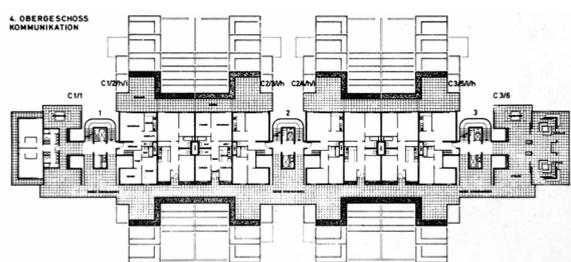


Abb. 24 & 25: Terrassenhaussiedlung, 1965–78

96 Achleitner 1983, 355.

97 Ebda., 361.

98 Ebda., 394.

99 Ebda., 394.

wodurch versetzte Geschosse entstehen, die sowohl eine bessere Ausnutzung der Untergeschosse als auch eine große Variation in der Raumnutzung zulassen.“¹⁰⁰ – im Einfamilienhausbereich, mit dem prominenten Beispiel des Hauses Frey (27) – „Ein wichtiges Element bilden die drei Schiebewände, die es erlauben, die verschiedenen Räume getrennt zu schließen oder den Wohnraum ganz geschlossen zu halten. Diese Benutzung von Schiebewänden in der räumlichen Gelenkzone bringt eine unwahrscheinliche Verwandlungsfähigkeit des Hauses. Man kann mit Recht behaupten, daß hier die Raumerfahrungen eines Adolf Loos und Josef Frank um eine Dimension erweitert und zu einem Höhepunkt geführt wurden.“¹⁰¹ – oder aber in Form von einem Mehrzweckraum als Kirche, wie im Seelsorgezentrum Kroisbach (28) – „Diese Anlage hat ein im Grundriß streng axial wirkendes, fischgrätenartiges Raum-konzept [...] dessen Raumfolge [...] unterschiedliche Kombinationen und Nutzungen erlaubt.“¹⁰²

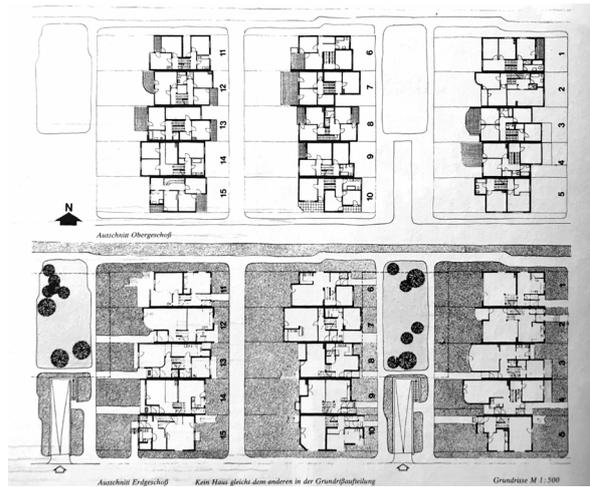


Abb. 26: Reihenhaussiedlung Gerlitz, 1975–81

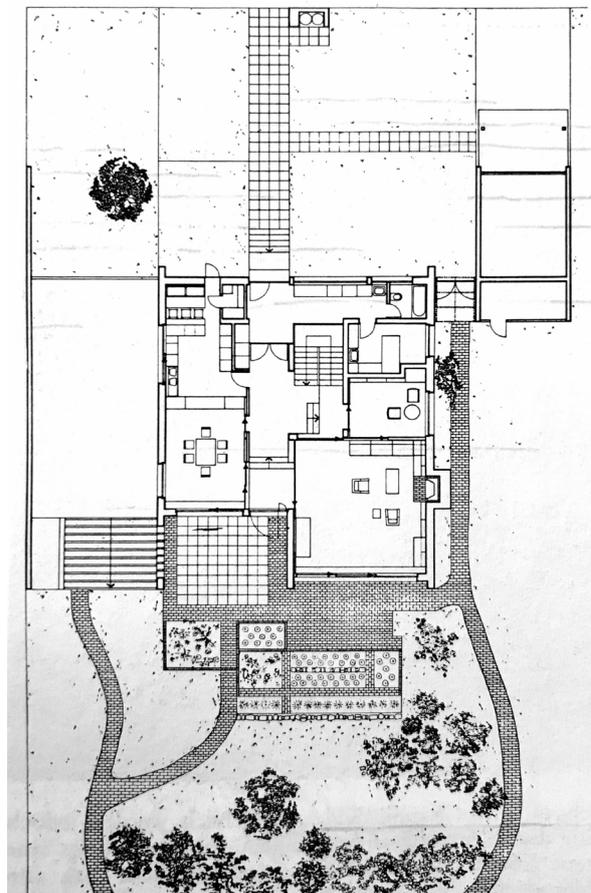


Abb. 27: Haus Frey, 1970–72

100 Achleitner 1983, 400–401.

101 Ebda., 403–404.

102 Ebda., 349.

– große Flexibilität in den Funktionen der Räume wird im *Achleitner* durchwegs als sehr positiv und erstrebenswert hervorgehoben.

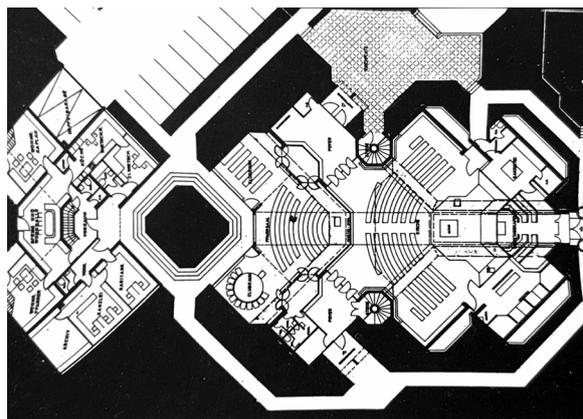


Abb. 28: Seelsorgezentrum Kroisbach, 1969–74

Grundriss & Raumkonzept

Neben der Flexibilität ist es vor allem die Raumwirkung, die Achleitner entweder am Grundriss und am Raum selbst festmacht, oder aber an der Disposition der Räume. Ist diese Disposition auch noch transparent und überschaubar gelungen, wird dies zusätzlich in den Texten honoriert.

Am Beispiel des Pfarrzentrums Salvator (29) geht Achleitner auf die Wechselwirkung von strukturellen und formalen Elementen ein und sieht in dem Ergebnis ein insgesamt ausgeglichenes Raumkonzept. – „Da diese Stützelemente zumindest in einer Richtung eine geringere Dimension besitzen und bei jedem darüberliegenden Rahmenknoten immer alle vier Richtungen ausgebildet sind, entsteht in der räumlichen Addition dieser visuell betonten Elemente eine dominierende Wirkung, die das an sich ruhige, aus schönen Verbindungen bestehende Raumkonzept verunklärt. Mit der Einführung des Kreises an markanten Stellen und der damit verbundenen, sparsamen Anwendung der Arkade entstehen Fixpunkte im Raum, die wiederum zur Beruhigung beitragen.“¹⁰³ Anhand von zwei Schulbauten erklärt Achleitner einerseits das vorliegende räumliche

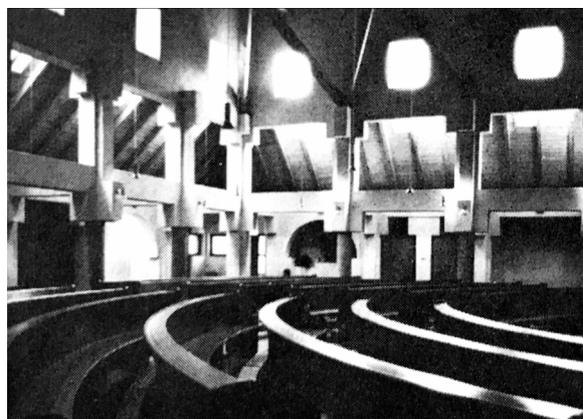


Abb. 29: Pfarrzentrum Salvator, 1978–81

103 Achleitner 1983, 357.

Konzept – „[...] Gebäudegruppen an einer Art von Funktionskette aufzufädeln [...] akzentuierte räumliche Organisation [...]“¹⁰⁴ (30) – bzw.

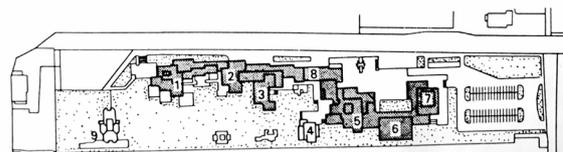


Abb. 30: ehem. Pädagogische Akademie, 1963–69

wie ein solches die gesamte Architektur erst zum Wirken bringen kann. – „Die Architektur bezieht ihre Wirkung von einem klaren Raumkonzept [...]“¹⁰⁵

Das oft zitierte Bankhaus in der Herrengasse bietet auch bezüglich der räumlichen Erscheinung nach Achleitner eine bemerkenswerte Lösung. – „Besondere Pracht vereint sich mit räumlicher Großzügigkeit bei den Kassensälen (stark strukturierte Kassettendecken mit einer in der Mitte liegenden Pfeiler-Säulen-Reihe), die wohl zu den schönsten Grazer Innenräumen gehören.“¹⁰⁶

Im Bereich der Wohngrundrisse zeigt Achleitner die Weiterentwicklung dieser anhand zweier klassischen Mietshäuser in der Bergmannsgasse (31), die im Abstand von rund 20 Jahren erbaut wurden. – „Ein Vergleich der Grundrisse vom Haus Nr. 15 mit diesem zeigt die Verfeinerung eines Typs des bürgerlichen Mietshauses, wie

er im Zeitraum von zwanzig Jahren vor sich ging. Bei annähernd gleicher Trakttiefe zeigt das neuere Haus nicht nur eine bessere Disposition der Nebenräume, den Einbau eines Bades, sondern auch eine humanere Situierung des Mädchenzimmers.“¹⁰⁷

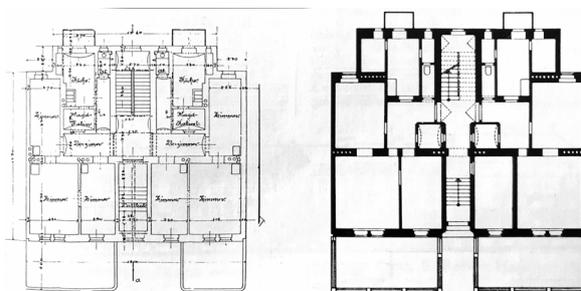


Abb. 31: Häuser Bergmannsgasse, 1893 & 1912–13

– In der in seinen Augen bezüglich der Architektur sehr fortschrittlichen Bachmann-Kolonie vermisst Achleitner im Raumkonzept ähnliche Weiterentwicklungen. – „Die Grundrisse und Wohnungstypen zeigen diese Qualitäten kaum, sie entsprechen eher den ‚Normen‘ der

104 Achleitner 1983, 361.

105 Ebda., 370.

106 Ebda., 376.

107 Ebda., 381.

Zeit und den rein spekulativen Absichten des Bauherrn.“¹⁰⁸ (32) Als repräsentative Beschreibungen einer räumlichen Ordnung bei Einfamilienhäusern können einerseits

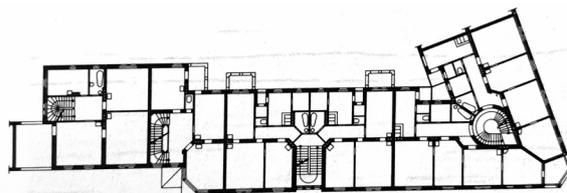


Abb. 32: Bachmann-Kolonie, 1910–13

das Haus Frey (33) genannt werden, dessen Raumkonzept sich Achleitner sehr ausführlich widmet – „Das räumliche Rückgrat dieses Hauses bildet eine durchsichtige, zarte, zweiarmige Treppe, die gleichzeitig die Funktion eines Raumgelenks und einer Vermittlungszone übernimmt.

Schon beim Betreten des Hauses überblickt man seine drei Geschosse, wird einem der räumliche Zusammenhang vermittelt. Die Vielfalt der Raumverbindungen gibt den Eindruck, als sei man, wenn auch in einem überschaubaren, so doch in einem ‚unerschöpflichen‘ Raumgebilde. Tatsächlich werden jedoch nur durch den abgesenkten Boden des Wohnraums eine neue Ebene und Raumhöhe eingeführt, sieht man von dem eigenen Niveau des kleinen Studios ab. Durch den breiten, zentralen Antritt der Treppe geschieht die Vermittlung zwischen den Zugängen zu Wohnraum und Studio sowie zu Eßraum und Küche. Während man vom Eingang aus durch die Räume in den Garten blickt, die ganze



Abb. 33: Haus Frey, 1970–72

¹⁰⁸ Achleitner 1983, 399.

Raumfolge transparent und frei erscheint, empfindet man vom Wohnraum aus das Studio, das Treppenhaus und den Eßraum nur als Erweiterungen des Raumes, da durch den Höhenunterschied, trotz der Öffnungen, eine geschlossene Sitzwand gegeben ist.“¹⁰⁹ – und andererseits Dietrich Eckers

Eigenhaus, bei dem Achleitner die Vielfältigkeit der Räume (34) betont. – „Das Erdgeschoß ist teilweise, das Obergeschoß ganz als Einraum konzipiert, der sich in ineinander übergehende Bereiche gliedert und ein vielfältiges Spiel von Klein- und Großräumigkeit ergibt.“¹¹⁰

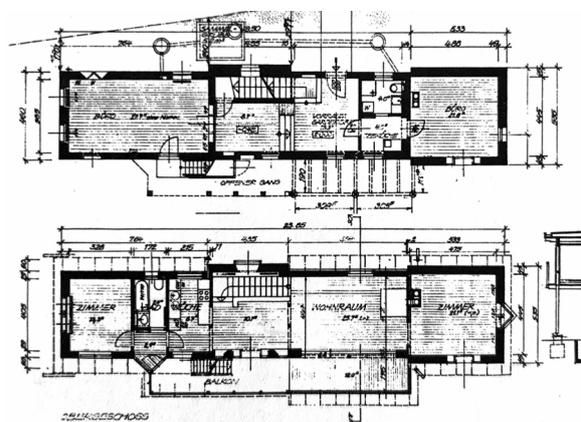


Abb. 34: Eigenhaus Ecker, 1976–83

Schließlich sind noch die vom Team A Graz geplante Raiffeisenkasse Andritz (35) als Beispiel eines Bürobaus –

[...] führten zu einem räumlich komplexen Gebilde [...] der Büroteil konzentriert um eine von oben belichtete Halle organisiert ist, entwickelt die Kassenhalle aus den beschriebenen Gegebenheiten eine freie Form [...]“¹¹¹ –

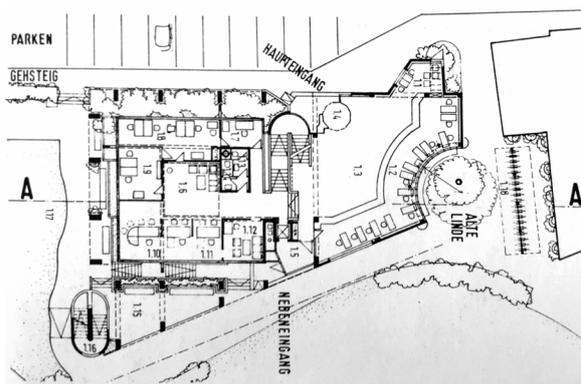


Abb. 35: Raiffeisenkasse Andritz, 1977–80

sowie Ferdinand Schusters Fernheizkraftwerk Graz-Süd als stellvertretender Industriebau (36) – „Schuster ging es nicht nur darum, den Hauptblock mit Maschinenhaus und Kesselhaus so transparent und überschaubar wie möglich zu machen, sondern auch die

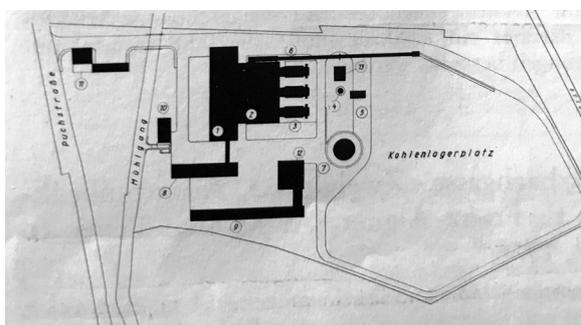


Abb. 36: Fernheizkraftwerk Graz-Süd, 1960–64

109 Achleitner 1983, 403.

110 Ebda., 415.

111 Ebda., 424.

Nebenbauten entsprechend ihren Funktionen wirksam und visuell verständlich anzuordnen.“¹¹² – erwähnenswert, wenn es um Achleitners Kritik zum Thema Ordnung und Raum geht.

Nutzer

Vor allem das Konzept der Mitbestimmung im Wohnbau, wie es in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren verfolgt wurde, aber auch andere aus der Soziologie stammende Fragen führt Achleitner als besonders erwähnenswert und bedeutungsvoll an. Beides Punkte, die für den Architekten möglicherweise mehr Arbeit bedeuten, sich jedoch erwiesenermaßen positiv auf die Nutzerzufriedenheit auswirken können, wenn es durch die Partizipation etwa zur „Passung zwischen der Wohnrealität und den Wohnbedürfnissen kommt.“¹¹³ So erwähnt Achleitner sogar direkt seine Beobachtung dieser Entwicklung am Beispiel der [ehem. – Anm. d. Verf.] Pädagogischen Akademie – „Das soziologische Vokabular begann in die Architektensprache einzudringen, Begriffe der gesellschaftlichen Dynamik (Kontakt- und Aktionszonen, Diskutierbereiche etc.) besetzten das räumliche Denken.“¹¹⁴ – und beschreibt den Prozess der Mitbestimmung auch anhand von zwei Grazer Paradebeispielen, wie der Terrassenhaussiedlung – „Die Anlage hat ein differenziertes Angebot von Terrassen-, Maisonette- und Atelierwohnungen, deren innere Einteilung und Lage der Öffnungen zum Teil die Bewohner mitbestimmen konnten, wenn sie rechtzeitig als Wohnungswerber auftraten.“¹¹⁵ – und der Reihenhaussiedlung Gerlitz. – „Das Mitbestimmungsmodell Graz-Puntigam (37) mit 66 Wohneinheiten und Tiefgarage ist insofern ein besonderes Modell der Mitbestimmung und Mitbeteiligung im Wohnbau, als es sich um einen sozialen

112 Achleitner 1983, 437–438.

113 Jany 2019, 182.

114 Achleitner 1983, 361.

115 Ebda., 393–394.

Wohnbau für sogenannte ‚Punktefälle‘ handelt, die vom städtischen Wohnungsamt nach Bewertungskriterien (soziale Daten, Wohnsituation, Einkommen, Kinderzahl etc.) erfaßt wurden. [...] Die große Bedeutung dieser Anlage liegt vor allem darin, daß hier Menschen, die, auf Grund ihrer sozialen Lage, der Willkür des ‚Wohnungsmarktes‘ ausgeliefert waren, nicht nur zum Bauen kamen, sondern sich auch noch weitgehend, durch einen langwierigen Lern- und Planungsprozeß, baulich artikulieren und ihre unmittelbare Wohnumwelt mitbestimmen konnten“¹¹⁶



Abb. 37: Reihenhausssiedlung Gerlitz, 1975–81

Vollständige Objektliste zum Nachschlagen und Nachlesen von Texten mit Passagen zum Thema *Ordnung* siehe Anhang S. 138!

Stichprobenprüfung Band I: Abschnitt Salzburg

Die Überprüfung von Band I ergab abermals eine Bestätigung der Annahme und es konnten beispielhafte Texte sowohl zum Thema der Raumordnung, wie die Beschreibung des Innenraums des Seelsorgezentrums St. Vitalis (38) – „Der Kirchenraum entwickelt sich vom Eingangsbereich her, spiralförmig und endet in einem überhöhten Raumteil, der vom Glockenträger bekrönt wird. Auch hier zeigt sich, daß der Architekt seinen Raum nicht von handwerklich-zimmermannsmäßigen Überlegungen her entwickelt hat [...], sondern eben aus reinen

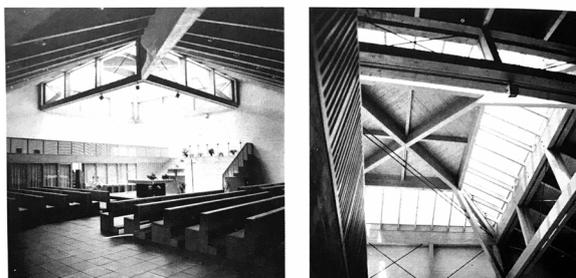


Abb. 38: Seelsorgezentrum St. Vitalis, 1967–72

¹¹⁶ Achleitner 1983, 400–401.

Raumvorstellungen mit kalkulierten Wirkungen.“¹¹⁷ – zum „Problem“ des Raumprogramms und der Lösung davon im Sinne einer nennenswerten Nutzungsvielfalt, wie sie Achleitner im Bildungshaus St. Virgil (39) als gegeben sieht – „Das Programm eines Bildungshauses ist schwer zu fassen, es handelt sich um keine säuberlich getrennten Funktionen, sondern um deren Mischung und Überlagerung. [...] Dazu kommt das Einschleiben diagonaler Bewegungslinien zur visuellen Erschließung des rektangulären Systems. [...] Ein anderes bewusst verwendetes Medium ist das Licht.

Die relativ dunkle Halle wird räumlich verdichtet durch einen „Wald“ von Stützen. [...] Der Überfluß an Formalem oder besser, die räumliche und plastische Vielfalt des Baus, seine Attraktivität und unverwechselbare Physiognomie, sind Stimulans für die Benützer.“¹¹⁸ – als auch

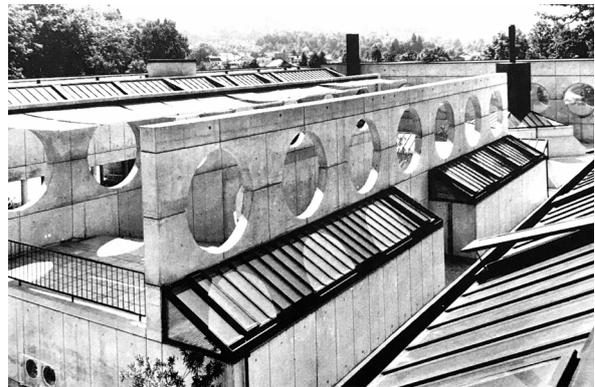


Abb. 39: Bildungshaus St. Virgil, 1965, 1968–76

zum Thema der Erschließung bzw. der Blickbeziehungen, die Achleitner im Stieglkeller (40) in der Festungsgasse als sehr gut gelöst beschreibt. – „Besonders bemerkenswert sind die Erschließung des Baus, seine räumliche Entwicklung bis zu den Terrassen und schließlich die zwar selbstverständliche, jedoch immer wieder überraschende Herstellung von Aussichten auf die Stadt.“¹¹⁹

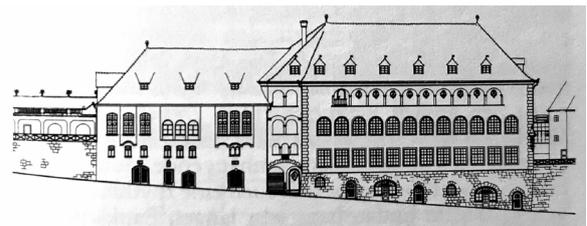


Abb. 40: Stieglkeller, 1924–25

Stichprobenprüfung Band III/1–3: Wien

Auch in den Bänden zur Stadt Wien konnten ausreichend Textbeispiele gefunden werden, die meine Hypothese

117 Achleitner 1980, 254.

118 Ebda., 258.

119 Ebda., 277.

bestätigen und unter anderem das Thema der Ordnung behandeln. Anhand eines Wohnhauses in der Lindengasse (41) erklärt Achleitner die ökonomische Lösung von Wohngrundrissen in der Verbindung mit einer großen Nutzungsvielfalt. – „Der tiefe Doppeltrakter mit dem ausentwickelten Verbindungstrakt reagiert sehr ökonomisch auf das extrem schmale Grundstück. Die Großwohnungen sind zwar einfach organisiert, besitzen aber eine optimale Variabilität.“¹²⁰ – Ein weiterer Wohnbau in der Feßtgasse (42) beschreibt wiederum die beispielhafte Zusammenarbeit von Architekt Ottokar Uhl und den späteren Mietern, die bereits in der Planungsphase mitbestimmen konnten. – „Ohne den damaligen Wohnbaustadtrat Hubert Pfoch wäre wohl dieser erste kommunale Wohnbau mit Mieterbeteiligung nicht zustande gekommen. Die Festlegungen, die zuerst vom Architekten gemacht wurden, bestanden in einer variabel nutzbaren Struktur in Scheibenbauweise [...], festgelegten Naßeinheiten und Treppenhäusern. Die Mieter konnten in getrennten

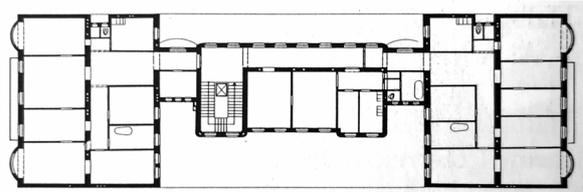


Abb. 41: Wohnbau Lindengasse, 1904

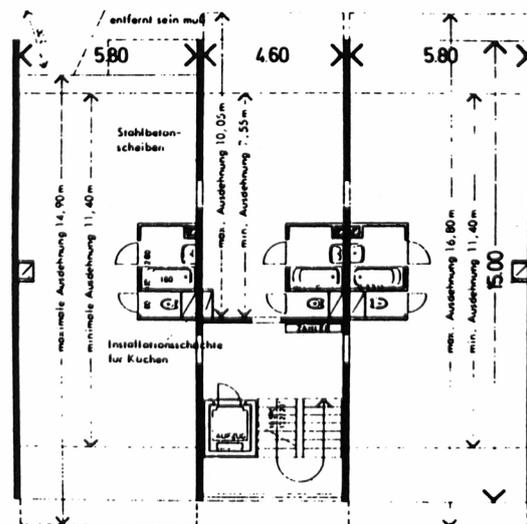


Abb. 42: Wohnbau Feßtgasse, 1973–80

120 Achleitner 1990, 206.

Planungsgesprächen ihre Grundrisse individuell entwickeln.“¹²¹

Anhand der Lösung der Pfarrkirche „Gartenstadt zum Hl. Blut Christi“ (43) erläutert Achleitner den Zusammenhang von Raumwirkung und Belichtung. – „Das Rauminnere mit seiner an Dürsterheit grenzenden Sparsamkeit an Licht [...] zeugt mehr von einem grübelnden Geist als von einer damals verkündeten „offenen Kirche“. Trotzdem: Der Raum hat in der Art der Versammlung der Gemeinde

ein nachkonziliares Konzept, das aber in seiner Aura nicht die Grenzen zu einem Versammlungssaal eines damals als modern empfundenen Gemeindelebens überschreitet.“¹²²

Auch bezüglich des „Problems“ der *Ordnung* konnte durch die Stichprobenprüfung die Hypothese der wiederholenden Themen und Lösungsbeschreibungen im *Achleitner* bestätigt und belegt werden.

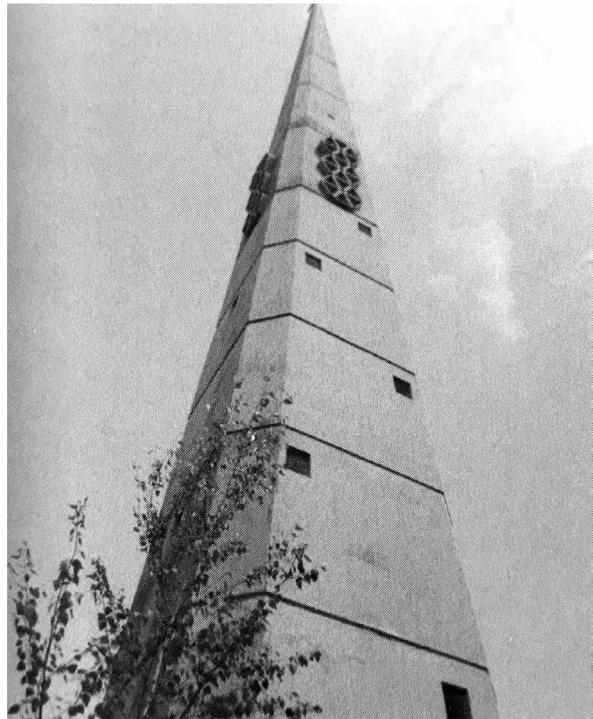


Abb. 43: Pfarrkirche Gartenstadt, 1960–64

121 Achleitner 1995, 170.

122 Achleitner 2010, 165.

5.3 Struktur

Unter dem Überbegriff *Struktur* wurden aus dem *Achleitner* die nah assoziierten Bereiche Konstruktion, Statik und Material zusammengefasst. Im Vergleich zu den beiden ersten Überbegriffen *Gestaltung* und *Ordnung* ist die inhaltliche Bedeutungsvielfalt des Begriffs bei weitem nicht so breit aufgefächert, wobei natürlich auch der Begriff *Struktur* an sich sehr eng mit den weiteren Überbegriffen – vor allem mit dem der *Ordnung* – verwoben ist.

Mit dem Begriff der *Struktur* folgt nun das dritte und letzte von Vitruv abgeleitete Grundprinzip. Struktur entspricht laut Günther Fischer Vitruvs *firmitas*, die sich mit Festigkeit übersetzen lässt und vereinfacht beschrieben „den Aspekt der soliden Gründung und der für die Haltbarkeit erforderlichen Materialqualität“¹²³ umfasst. In weiterer Folge erklärt Fischer jedoch, dass *firmitas* hauptsächlich die Festigkeit, Standhaftigkeit und Stärke, also die Solidität, angemessene Dimensionierung sowie Lebensdauer der Tragstruktur meint. Ähnlich der inhaltlichen Verschiebung von Vitruvs *utilitas* zum modernen Begriff der *Funktion*, durchdringt auch der Begriff der *Konstruktion* um einiges mehr Aspekte, wenn nicht sogar alle Bereiche eines Gebäudes – Fischer nennt in diesem Zusammenhang auch die Ausbaustruktur sowie die technische Gebäudeausstattung – und weist somit gewisse Diskrepanzen zur ursprünglichen vitruvschen Definition auf.¹²⁴

Adrian Forty verwendet sowohl in den Grundbegriffen der Moderne die Bezeichnung *structure* als auch in seinem 18-teiligen Architektur-Vokabular, wobei in diesem Fall im Vergleich zum System des *Achleitner* keine weiteren Aspekte dem Überbegriff zugeordnet werden können. Doch auch der Begriff *structure* weist verschiedene Bedeutungszuschreibungen und eine komplexe, inhaltliche

¹²³ Fischer 2009, 136.

¹²⁴ Vgl. Ebda., 137.

Entstehungs- sowie Definitionsgeschichte auf. Hier sei vor allem auch zu erwähnen, dass das englische *structure* weit mehr Bedeutungen hat, als die direkte deutsche Übersetzung *Struktur* – es kann außerdem noch „Aufbau“, „Gliederung“, „Gerüst“ oder auch ganz einfach „Bauwerk“ bzw. „Gebäude“ heißen. In architektonischer Hinsicht hält Forty dabei drei Bedeutungen in chronologischer Reihenfolge fest: 1. jedes Gebäude in seiner Gesamtheit; 2. Das Tragsystem eines Gebäudes, das sich von den anderen Elementen wie Dekoration, Verkleidung oder Installationen unterscheidet. (Diese Definition wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts populär.); 3. Ein Schema, durch das ein Bauwerk, eine Gebäudegruppe oder eine ganze Stadt verständlich wird. Das Schema kann durch eine Vielzahl von Elementen identifiziert werden: Die gebräuchlichsten sind die Anordnung der statischen Teile, die Gebäudemassen – oder ihr Negativ, Volumen und Räume, Verbindungs- und Kommunikationssysteme. Keines dieser Elemente ist als solches eine Struktur, nur Merkmale, die die Wahrnehmung einer Struktur ermöglichen. Das Hauptcharakteristikum des zwanzigsten Jahrhunderts ist die zunehmende Anzahl von Elementen, die als tragende Struktur wahrgenommen werden.

Forty selbst sagt darüber, dass sich die zweite und dritte Bedeutung nicht voneinander trennen lassen, da 2. eigentlich nicht mehr als ein Sonderfall von 3. sei, auch wenn in der Praxis oft darüber gesprochen würde, als wären es eigenständige Definitionen.¹²⁵

Wie bei Forty lässt sich auch bei Roland Gnaiger nur ein einzelner der neun Überbegriffe dem Begriff der *Struktur* bei Achleitner und der vorangegangenen Herleitung unter Kapitel 4.2 gegenüberstellen. *Konstruktion/Struktur* bezeichnet es Gnaiger und fügt als Unterpunkte noch die Themen *Struktur, Tragwerk und Verankerung (Bodenbezug,*

125 Vgl. Forty 2000, 276.

Sockel) separat an.¹²⁶ Diese Definition liegt ganz offensichtlich in der Tradition der zweiten von Forty genannten Definition und behandelt in ihrem Inhalt ganz klar das Tragsystem, die tragende Struktur und die dazugehörigen statischen Notwendigkeiten in Abgrenzung zu den weiteren Elementen eines Bauwerks, wie eben beispielsweise der Gestaltung.

Zuordnung & Interpretation von Textstellen zum Thema *Struktur*

Im Folgenden werden Textpassagen aus dem Architekturführer angeführt, in denen Achleitner das Thema *Struktur* repräsentativ bespricht und damit als Beleg für das entwickelte Begriffssystem rund um *den Achleitner* dienen. Zum besseren Verständnis und zur Einordnung Achleitners Beschreibungen werden mehrere Zitate zu bestimmten Inhalten zusammengefasst, kommentiert und interpretiert sowie das besprochene Bauwerk genannt.

Struktur & Form

Wenn die Struktur, in diesem Kontext als Konstruktion, mitunter formgebend wirkt, formuliert Achleitner diese Tatsache zwar, jedoch speziell diese Beschreibungen weisen sehr stark den vermeintlich objektiven und wertefreien Charakter Achleitners Texte auf. In diesen Passagen geht es vor allem um die Erklärung und Veranschaulichung der Struktur und wie diese im Zusammenhang mit der Form steht, wie anhand des Beispiels der Versicherungsanstalt des österreichischen Bergbaues (44) deutlich wird. – „Die Konstruktion ist noch stark an die Raumeinheiten (die auch als solche die Fassade



Abb. 44: Versicherungsanstalt Bergbau, 1950–52

¹²⁶ Vgl. Gnaiger 2018, 2.

bestimmen) gebunden, das ‚freie‘ Sockelgeschoß erlaubt eine teilweise öffentliche Nutzung.“¹²⁷

Während Achleitner beim Pfarrzentrum Salvator (45) rein objektiv die Struktur beschreibt – „Das konstruktive Prinzip besteht in einer aus der Geometrie des Mauerbaus entwickelten Rahmenstruktur mit wechselnder Behandlung der Stützen, die, je nach räumlicher Lage, als Säule (rund) oder als Pfeiler ausgebildet sind.“¹²⁸ – zeigt er an Josef Hötzls Bankhaus welche Informationen man auch aus der Konstruktion ablesen kann. – „Während die architektonischen Formen noch dem 19. Jahrhundert angehören, weist die Struktur der räumlich-typologischen Lösung zweifellos schon in das zwanzigste.“¹²⁹

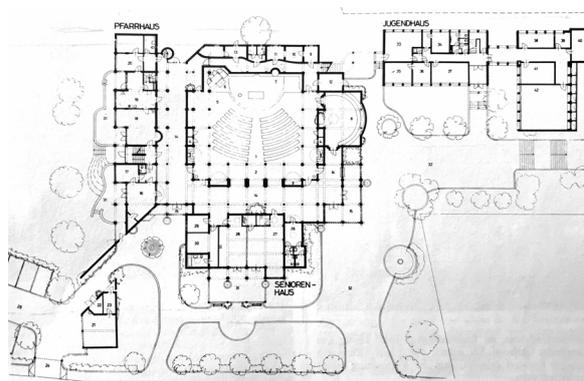


Abb. 45: Pfarrzentrum Salvator, 1978–81

Mit dem Lehrlingszentrum in der Hans-Brandstetter-Gasse (46) nennt Achleitner ein Beispiel an dem die Lösung der Wechselwirkung von Raum und Struktur verständlich wird. – „[...] räumliche Beziehung zum Tragwerk mit einem Diagonalraster [...] „Das Konstruktionskonzept geht von einem aufgeständerten, biegesteifen Rosttragwerk aus, dessen Riegel zum Teil horizontal, zum Teil, den verschiedenen Dachebenen folgend, geknickt sind und dessen Stiele auf den Wänden einer Betonwanne gelenkig gelagert stehen“¹³⁰

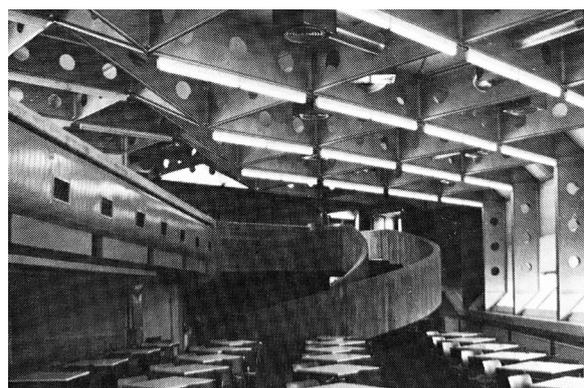


Abb. 46: Lehrlingszentrum Graz, 1970–72

127 Achleitner 1983, 348.

128 Ebda., 357.

129 Ebda., 376.

130 Ebda., 421.

Struktur & Gestaltung

Stehen die Struktur und die Konstruktion in einem gestalterischen Zusammenhang und/oder haben gestalterischen Anspruch, dann bewertet Achleitner im Vergleich zum vorherigen Punkt *Struktur & Form* wieder verstärkt die Qualität und Wirkung der jeweiligen Elemente. Besonderes Augenmerk legt er dabei auf die ästhetische Symbolik und deren angemessene Erscheinung, wie beispielsweise an der Herz-Jesu-Kirche – „[...] besonderen Sinn für die strukturellen Qualitäten der Gotik.“¹³¹ – und den Elektrotechnischen Instituten der TU Graz (47): – „Besonderes bauliches Interesse verdient das Institutsgebäude für Hochspannungstechnik und Elektromedizin mit der angeschlossenen Hochspannungsversuchhalle aus Stahl mit außenliegender Konstruktion und einer perfekten konstruktiv-strukturellen Durchbildung und einer hohen ästhetischen Qualität. Die betont technoide Gestaltung von baulichen Sekundärfunktionen (etwa eines gedeckten Steges) unterstreicht die geschlossene Welt der Technik, so daß ihre futuristische Perspektive zum Symbol der mit der Technik verbundenen Hoffnungen der sechziger Jahre wurde.“¹³²

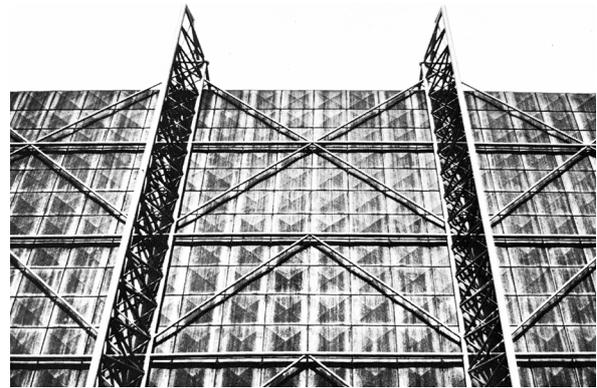


Abb. 47: Elektrotechn. Institute TU Graz, 1965–72

Am Eigenhaus Sack beschreibt Achleitner den möglichen Einfluss der strukturellen Lösung im Einfamilienhausbereich – „Die konstruktiv und räumlich dominierende Holzkonstruktion unterstreicht den wohnlichen Charakter.“¹³³ – und nennt am Beispiel des Reparaturwerks von Mercedes Graz (48) die Außenwirkung eines ästhetischen Anspruchs an die Konstruktion auch im Industriebau und eine damit

131 Achleitner 1983, 356.

132 Ebda., 362–363.

133 Ebda., 418.

zusammenhängende Werbemöglichkeit: – „Eines der frühen Beispiele einer Hallenkonstruktion mit vorgefertigten Stahlbeton-Sekundärträgern. Trennung von „Gerüst“ und „Haut“ im Sinne der Disziplin der „Mies-van-der-Rohe-Schule“. Die industrielle Ästhetik der Fassade ist gleichzeitig auch ein symbolischer Werbefaktor für ein hochentwickeltes technisches Produkt.“¹³⁴

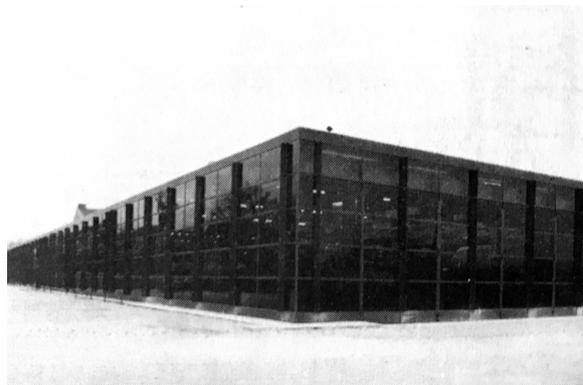


Abb. 48: Mercedes Reparaturwerk, 1962–64

Ebenso bespricht er die Lösung einer erscheinungsbestimmenden Struktur eines Sportbaus anhand des Kunsteisstadions Liebenau (49). – „Diese Form der Hängedachkonstruktion wurde erstmals in Österreich verwendet: „Die Tragkonstruktion besteht primär aus Hängeseilen und sekundär aus den Niederhalteseilen zur Verhinderung eines Durchstülpens der Dachhaut bei Windsogkräften. [...] die architektonische Erscheinung ist vom konstruktiven System bestimmt und drückt es in einer adäquaten Form aus.“¹³⁵



Abb. 49: Kunsteisstadion Liebenau, 1961–66

Klarheit der Struktur

Wie schon bei der Gestaltung gibt es auch beim Begriff der Struktur das Thema der Klarheit und der Verständlichkeit, die Achleitner auch hier unter dem Motto „Weniger ist mehr“ als positiv beurteilt. So sieht er in der Herz-Jesu-Kirche einen „[...] strukturellen Purismus [...]“¹³⁶ und beschreibt die Struktur der Sonderschule Rosenhof mit „[...] einer ebenso überschaubaren, selbstverständlichen Konstruktion.“¹³⁷

¹³⁴ Achleitner 1983, 433.

¹³⁵ Ebda., 436.

¹³⁶ Ebda., 356.

¹³⁷ Ebda., 370.

Am Ef-Haus Beer (50) von Josef Klose erklärt Achleitner neben der Klarheit auch die zeitgemäßen Ansprüche an die Ästhetik: „Das auf Stützen gestellte „Einraumhaus“ mit flachem Pultdach entspricht mit seiner strukturellen Klarheit ganz den ästhetischen Idealen der jungen österreichischen Architektur der frühen sechziger Jahre.“¹³⁸

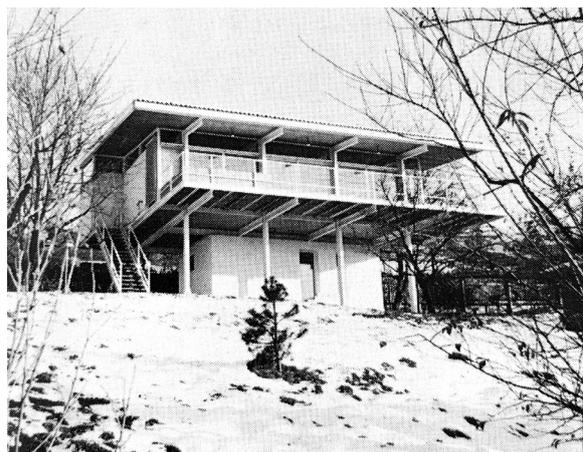


Abb. 50: Ef-Haus Beer, 1964

Vollständige Objektliste zum Nachschlagen und Nachlesen von Texten mit Passagen zum Thema *Struktur* siehe Anhang S. 140!

Stichprobenprüfung Band I: Abschnitt Salzburg

Eine Überprüfung zum Thema der *Struktur* in Band I war abermals positiv. Am Kirchenbau von Klaus Franzmaier nennt Achleitner einerseits ein stellvertretendes „Beispiel aus dem Ende der konstruktivistischen Phase im österreichischen Kirchenbau der sechziger Jahre.“¹³⁹ – und geht dabei auch auf die Wechselwirkung von Struktur und Gebäudehülle ein: „Ausspielen des Themas von „Gerüst und Haut“ im Zusammenhang mit einer betonten Lichtführung.“¹⁴⁰

Während Achleitner im vorangehenden Bauwerk noch ein klassisches Beispiel für die strukturelle Lösung eines Bauwerks in den sechziger Jahren beschreibt, bezeichnet er mit dem St. Josef Kolleg (51) einen klaren Bruch mit dieser Tradition: „Das konstruktive Konzept aus Stahl und die damit verbundene strukturelle Physiognomie zeigen

138 Achleitner 1983, 409.

139 Achleitner 1980, 252.

140 Ebda., 252.

einen energischen Ausbruch aus der am Beginn der sechziger Jahre stagnierenden industriellen Ästhetik des Stahlbaus. Vor allem ist durch die raumschaffenden und beherrschenden V-förmigen Blechträger der Decke ein Element der Überleitung der Raumzonen, aber auch außen eines des Abschlusses des Baukörpers geschaffen.“¹⁴¹

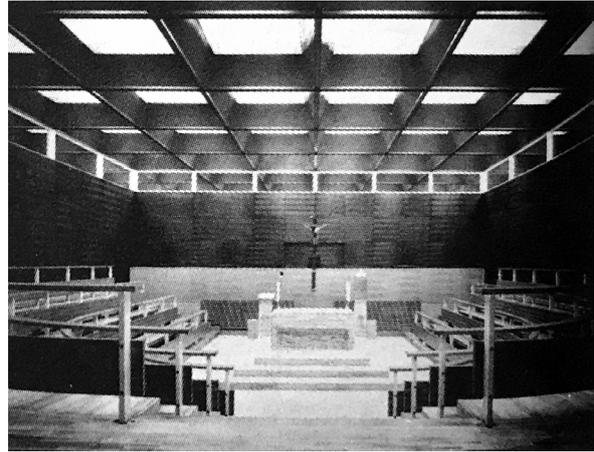


Abb. 51: Kolleg St. Josef, 1961–64

Als weiteres Beispiel einer Beschreibung der Wechselwirkung von Struktur und Gebäudehülle kann der Text zum Mercedes-Zentralersatzteillager (52) genannt werden: „Der städtebaulich gut eingebundene Lagerbau ist von der Beziehung Konstruktion – Außenhaut bestimmt. [...]

Das Vortreten der Außenhaut vor die durchlaufenden Fertigteilstützen akzentuiert das additive System, die Stütze erscheint als Grenze der Volumen. Durch das Herumführen der Verglasung um die Ecken bleibt die Außenwand als Haut sichtbar, und die Konstruktion spürbar.“¹⁴²

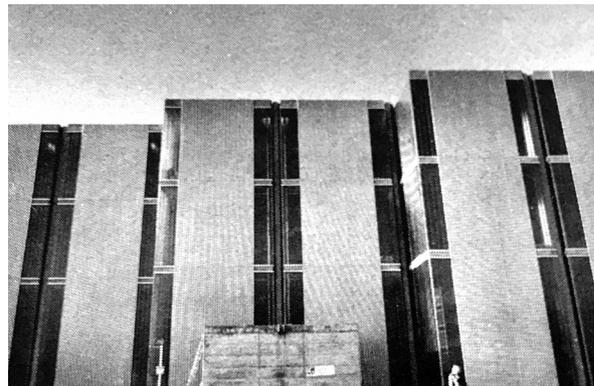


Abb. 52: Mercedes-Zentralersatzteillager, 1972–74

Stichprobenprüfung Band III/1–3: Wien

Das in der Nutzung gemischte Haus in der Zollergasse (53) ist nach Achleitner abermals ein positives Beispiel für die Lösung des Zusammenhangs von Struktur und Hülle: „Besonders schön die metallenen bay-windows in zwei Bürogeschossen, die das konstruktive und ästhetische

141 Achleitner 1980, 274.

142 Ebda., 278.

Thema „Gerüst und Haut“ in einer beispielhaften Form bewältigen.“¹⁴³

An der ehem. „Gummifabrik“ (54) sieht Achleitner wiederum eine besondere Lösung, wie die Struktur in den Kontext integriert wurde – „Bemerkenswert ist, daß die bereits sehr schlanke Eisenbetonstruktur außen noch mit Klinker verkleidet wurde, offensichtlich um sich dem Bestand anzupassen.“¹⁴⁴ – während er im Abwasserwerk in der Floridsdorfer Hauptstraße ein Zeugnis einer aussagekräftigen Gestaltung der Struktur sieht, die nicht nur den Raum prägt sondern auch Geschichte erzählt: „Der Eisenbetonbau mit zwei Hallen, einer kräftigen inneren raumpregenden Struktur, mit Galerien und kleinteiligen, eisernen Fensterwänden ist heute als eine Art Vermächtnis einer Architektengeneration zu lesen, die technischen Fortschritt noch als kulturelle Herausforderung sah.“¹⁴⁵

Zum Thema *Struktur* konnten also in der Stichprobenprüfung abermals ausreichend Beispiele gefunden werden, um die Hypothese und das entwickelte Begriffssystem zu untermauern.



Abb. 53: Haus Zollergasse, 1911–12

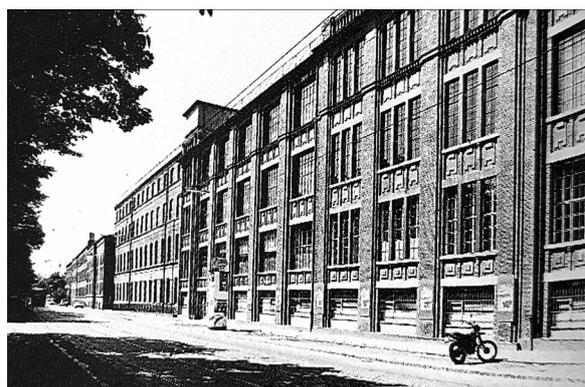


Abb. 54: ehem. Gummifabrik, ab 1881

143 Achleitner 1990, 213.

144 Achleitner 1995, 115.

145 Achleitner 2010, 246.

5.4 Kontext

Ob sich nun ein Bauwerk in seine Umgebung einfügt oder aber vorsätzlich (nicht selten auch unbeabsichtigt) aneckt, der *Kontext* ist neben der äußerlichen Gestaltung eines Bauwerks in jedem Fall das Thema, das für alle Betrachter und Passanten zu sehen ist – ob nun bewusst oder unbewusst. In Friedrich Achleitners Architekturführer konnten dem *Kontext* noch die Punkte Städtebau, Landschaft und Bauen im Bestand zugeteilt werden.

Im gegenwärtigen Architekturdiskurs wäre der Begriff *Kontext* nicht mehr wegzudenken. Trotzdem hat die Idee, diesen im architektonischen Zusammenhang zu verwenden, eine sehr junge Geschichte und lässt sicher daher auch nicht auf eine der drei Grundprinzipien Vitruvs zurückführen. Diese fokussieren inhaltlich rein auf das einzelne Bauwerk, woraus – rund 2000 Jahre später – schließlich auch die Kritik erwächst:

Adrian Forty führt die Entstehung des Begriffs auf eine der ersten ernsthaften Kritiken an den Architekten der Moderne in Mailand in den 1950er-Jahren zurück. Ernesto Rogers kritisiert in einem Artikel seines Magazins „Casabella Continuità“ die Neigung, jedes Projekt als ein einzigartiges abstraktes Problem zu behandeln, die Gleichgültigkeit gegenüber dem Ort und den ständigen Drang, aus jedem Werk ein Unikat zu machen. Vielmehr sollte Architektur als ein Dialog mit ihrer Umgebung betrachtet werden, sowohl im unmittelbaren physischen Sinne, als auch im Sinne eines historischen Kontinuums, so Rogers. Er verwendet dabei jedoch noch nicht den tatsächlichen Begriff *Kontext*, oder ein Äquivalent dazu, sondern spricht von der „preesistenza ambientali“, was sich als „umgebende Vor-Existenz“ oder „Ambiente“ übersetzen lässt – beides würde man heute als Synonyme für *Kontext* nennen. Forty zitiert in weiterer Folge abermals Rogers, der es als entscheidend für die Ausbildung eines Architekten sieht, Geschichte zu

verstehen, da er in der Lage sein muss, sein eigenes Werk in die „umgebenden Vor-Existenzen“ einzufügen und es vor allem auch dialektisch zu berücksichtigen.¹⁴⁶

Im architektonischen Vokabular schließlich angekommen, seien *Kontext*, *Kontextualität* sowie *Kontextualismus* laut Forty dann in den 1960er-Jahren, als Teil der ersten breiten und substantziellen Kritik der modernen Praxis. Aus diesem Grund könne man nicht genau festlegen, ob es sich nun um die letzten modernen oder die ersten postmodernen Begriffe handle, wobei das laut Forty keine große Rolle spiele – von der Chronologie her würden sie zur Postmoderne gehören, ausgerichtet sind sie dabei gleichzeitig auf den Diskurs der Moderne.¹⁴⁷

Roland Gnaiger führt den Begriff *Kontext* gemeinsam mit der *Lage* als zusammengefassten Überbegriff *Die Lage/ Kontext* an. Unter diesem wird in weiterer Folge zwischen „im Naturraum“ und „im urbanen Kontext“ unterschieden. Dem Naturraum werden die Aspekte *Verhältnis zum Gelände (Topografie)*, *Raubildung mit ... (Baumgruppen, Geländebewegung, etc.)*, *Orientierung auf ...* sowie *Ausblick* zugeordnet. *Im urbanen Kontext* nennt Gnaiger zusätzlich die beiden Punkte *Zur Nachbarschaft* sowie *Städte-/ortsbaulicher Bezug*. Außerdem kann auch das übergeordnete Thema *Lebens-/Arbeitsqualität* aufgrund seiner zugeordneten Unterpunkte, dem Begriff *Kontext* zugeschrieben werden. Gnaiger nennt dabei Qualitäten wie *Licht, Luft, Sonne, Ruhe, Urbanität, Freiraumbezug, ...*¹⁴⁸ Gnaigers Aufschlüsselung zum Thema *Kontext* lässt sich sehr einfach mit der ursprünglichen Definition nach Rogers verbinden, wobei speziell *Die Lage* auf die „umgebende Vor-Existenz“ im Sinne der Gegebenheiten am Baugrund und seiner unmittelbaren Umgebung bzw. das Verhältnis

146 Vgl. Forty 2000, 132.

147 Vgl. Ebda., 132.

148 Vgl. Gnaiger 2018, 1–2.

zur *Nachbarschaft* eingeht. Für Christopher Alexander ist die Bestimmung der Lage von Gebäuden am Bauplatz – unter Berücksichtigung der Eigenschaften dessen sowie an Bäumen und Sonne orientiert – sogar „einer der wichtigsten Teile der Muster-Sprache“¹⁴⁹. Das Thema der Orientierung, in diesem Fall des *Freiraumbezugs* und auch der *Sonne* findet sich so auch, wie oben erwähnt, bei Gnaigers Auflistung wieder.

Insgesamt kann die Begriffsdefinition des Kontexts in den verschiedenen Systemen als vorwiegend übereinstimmend beschrieben werden, was höchstwahrscheinlich auf die vergleichsweise junge Geschichte des „Problems“ zurückzuführen ist.

Zuordnung & Interpretation von Textstellen zum Thema *Kontext*

Im Folgenden werden Textpassagen aus dem Architekturführer angeführt, in denen Achleitner das Thema *Kontext* repräsentativ bespricht und damit als Beleg für das entwickelte Begriffssystem rund um *den Achleitner* dienen. Zum besseren Verständnis und zur Einordnung Achleitners Beschreibungen werden mehrere Zitate zu bestimmten Inhalten zusammengefasst, kommentiert und interpretiert sowie das besprochene Bauwerk genannt.

Sein besonderes Augenmerk auf den Kontext konnte man in Achleitners Rolle als Jurymitglied bei Preisvergaben erkennen, erzählt Gnaiger. Wenn ein Auslober beispielsweise wollte, dass man von Plänen und Fotografien weg beurteilte, bestand Achleitner darauf, in der Endausscheidung immer die jeweiligen Projekte und Orte zu bereisen und zu begehen und damit den Eindruck vor Ort einzuholen. Gleichsam vermittelte er auch in seiner Lehre, dass man die Dinge mit eigenen Augen im Kontext sehen müsse und sich nicht auf bereits vorhandene Beschreibungen verlassen solle.

¹⁴⁹ Alexander 1995, 26.

Städtebau & Ensembles

Es überrascht deshalb nicht, dass Achleitner auch in den Texten für den Architekturführer als besonders positiv hervorhebt, wenn die städtebauliche Einbindung gut gelungen ist und ein Objekt oder Ensemble mit seiner Umgebung korrespondiert. Dazu finden sich zahlreiche Textstellen, wie beispielsweise in der Beschreibung des

Verwaltungsgebäudes der Grazer Stadtwerke (55) – „zeigt vor allem die städtebauliche Einbindung des Objektes ein besonderes Niveau.“¹⁵⁰ – in

der Kritik zur Parteizentrale der SPÖ (56) – „[...] gehörte [...] zu den schönsten Ensembles der Grazer Architektur der Zwischenkriegszeit [...] gut in ihre Umgebung eingebunden und in ihrer Erscheinung dem Ort verpflichtet.“¹⁵¹ –

oder zum Gebäude der Wiener Städtischen (57) Versicherungsanstalt –

„Während der Zwillingsurm in der Winkelachse von Lazarettgasse und Gürtelstraße liegt, korrespondiert

das Sockelbauwerk mit den Begrenzungslinien des Grundstücks. Die horizontale Bänderarchitektur mit den starken Eckrundungen unterstreicht die von der



Abb. 55: Grazer Stadtwerke, 1928–32

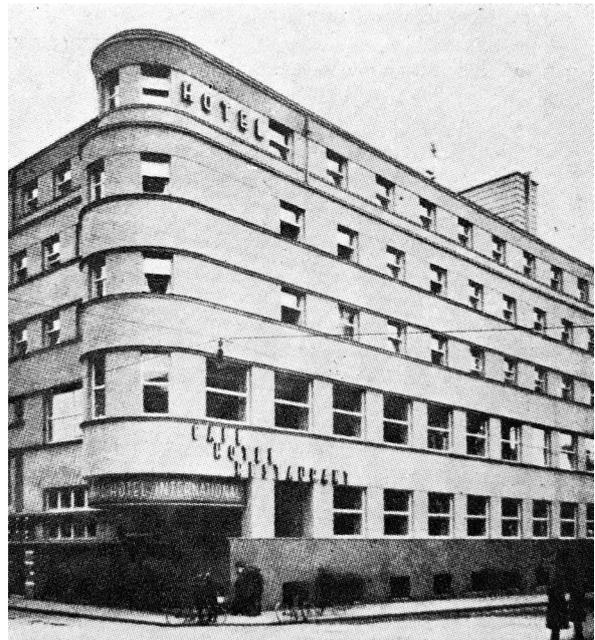


Abb. 56: Parteizentrale SPÖ, 1928–30

150 Achleitner 1983, 344.

151 Ebda., 345–346.

Bewegung des Verkehrs geprägte Situation.“¹⁵²

Auch im Wohnbau war die Lösung des „Problems“ mit Bestand und Umgebung eine zentrale Rolle in Achleitners Texten, unter anderem zur Terrassenhaussiedlung (58), bei der er den Einbezug des Themas Kontext schon bei Planungsstart besonders hervorstreicht

– „[...] Von den ersten Entwurfsentscheidungen an spielte die stadträumliche und landschaftliche Frage eine Rolle, und man muß den Entwerfern zugestehen, daß es ihnen teilweise gelungen ist, im Zusammenhang mit dem Wohnbau eine neue Qualität zu erreichen, die nicht nur die private Innen-Außenraumbeziehung der Wohnungen betrifft (begrünte Terrassen, Loggien etc.), sondern vor allem auch die gesamträumliche Disposition, den stadtlandschaftlichen Aspekt der Bebauungsform.“¹⁵³

– oder auch in der Kritik zur Bachmann-Kolonie (59), deren Lösung zum Problem des typologischen Übergangs Achleitner als sehr gelungen beschreibt: „[...] Entwurf, mit einem äußerst geschickt gelösten Wechsel von Familien- und Mietshäusern, einer südlichen Anbindung mit freistehenden Doppelvillen an die offene Bebauung des Ruckerlberges [...]“¹⁵⁴



Abb. 57: Landesdirektion Wn. Städtische, 1972–75



Abb. 58: Terrassenhaussiedlung, 1965–78



Abb. 59: Bachmann-Kolonie, 1910–13

152 Achleitner 1983, 347.

153 Ebda., 394.

154 Ebda., 397.

Landschaft & Topographie

Als Spezialfall des Kontexts kann man die Landschaft bzw. die vorhandene Topographie eines Baugrunds nennen. Besonders das Zitat aus dem Text zum Haus Wressnig (60) von Karla Kowalski und Michael Szyszkowitz – „Das ‚Haus am Hang‘ gehört als architektonische Aufgabe immer noch zu den Wunschaufträgen für Architekten.“¹⁵⁵ – zeigt sehr klar Achleitners Begeisterung für dieses Thema und die Problemstellung. Er nennt das Haus dabei als besonderes Beispiel zum Thema Landschaft und damit dem „Problem“ des Kontexts – „Hier wurde diese Aufgabe in einer besonderen Form visuell thematisiert, das heißt das räumliche Besitzergreifen von einem Stück erlesener Landschaft (im Stadtgebiet) in der den Planern eigenen graphischen Gestik vorgeführt. [...] Dennoch ist das Haus ein essentieller Beitrag zum Thema ‚Bauen in der Landschaft‘ und einer besonderen Diskussion und Aufmerksamkeit wert.“¹⁵⁶



Abb. 60: Haus Wressnig, 1974–75

Als weitere positive Beispiele im Umgang mit der vorhandenen Landschaft und dem Baugrund führt Achleitner unter anderem die Sonderschule Rosenhof – „Der pavillonartige Anbau mit lockerer Verbindung zum Altbestand ist geschickt in die vorhandene Topographie eingebunden.“¹⁵⁷ (61) – sowie das Eigenhaus Sack an: „Das gut in den Hang eingefügte und aus der Topographie entwickelte Haus [...]“¹⁵⁸

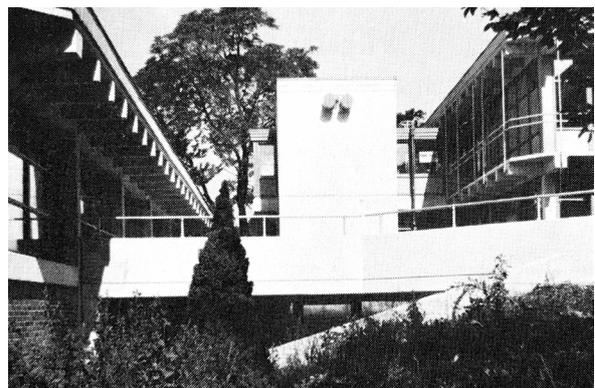


Abb. 61: Sonderschule Rosenhof, 1973–77

155 Achleitner 1983, 409.

156 Ebda., 409.

157 Ebda., 369–370.

158 Ebda., 418.

Bauen im Bestand & Denkmalschutz

Ebenso präsent im *Achleitner* werden die Themen Bauen im Bestand und Denkmalschutz bewertet. Roland Gnaiger meint dazu, dass diese Themen bis dahin – und Großteils bis heute – in der Domäne der Kunsthistoriker lagen und erst Achleitner habe sie zu einer Architekturdisziplin erhoben und über die Fachdisziplin hinaus einem größeren gesellschaftlichen Kreis vermittelt.

Im Architekturführer selbst zeigt er wenig Verständnis für den schlechten Umgang mit Bestand, wie am Beispiel der Parteizentrale der SPÖ sehr deutlich wird – „Die Kammersäle mußten sich erst in den sechziger Jahren eine innere ‚Neugestaltung‘ gefallen lassen, die das Original mit größtmöglichem Unverständnis behandelte.“¹⁵⁹ – honoriert dafür umso mehr, wenn ihm dieser gelungen erscheint, wie beispielsweise in der Lösung des Palais Galler, in dessen Kritik Achleitner selbst auch die Bezeichnung „Problem“ für dieses Thema des Umgangs mit Bestand verwendet: „Die Qualität der Arbeit liegt, wie es bei ähnlichen Problemen auch richtig ist, in der Unauffälligkeit der Maßnahmen und im Zusammenhang mit der vorhandenen Bausubstanz.“¹⁶⁰

Weitere positive Beispiele im Umgang mit bestehenden Strukturen sieht Achleitner in der Beziehung des Zubaus der Landwirtschaftlichen Fachschule mit dem Bestand des historischen Schlosses St. Martin (62) – „[...] besondere denkmalpflegerische Aufgabe der Verbindung eines Neubaus mit einer kompakten Schloßanlage aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. [...] Das gelb verputzte Mauerwerk stellt einen direkten Bezug zum Altbau her, die vertikale Struktur, vor allem akzentuiert



Abb. 62: Landwirtschaftliche Fachschule, 1974–80

159 Achleitner 1983, 346.

160 Ebda., 346.

durch die verglasten Ecken, zeigt ebenfalls direkte Bezugnahmen zum Schloß, etwa zu den Ecktürmen und Erkern. Der Versuch einer ungleichen, typologischen Wiederholung scheint also gelungen.“¹⁶¹ – sowie der Lösung der Raiffeisenkasse Andritz (63): „Dieser Bau ist ein Beispiel für die Verarbeitung von Einflüssen [...] Die Überbauung eines alten Objektes mit einer dominanten Struktur, das Reagieren auf die städtebauliche Situation und auf die zufällige Form des Grundstückes (und auf eine alte Linde) führten zu einem räumlich komplexen Gebilde“¹⁶²

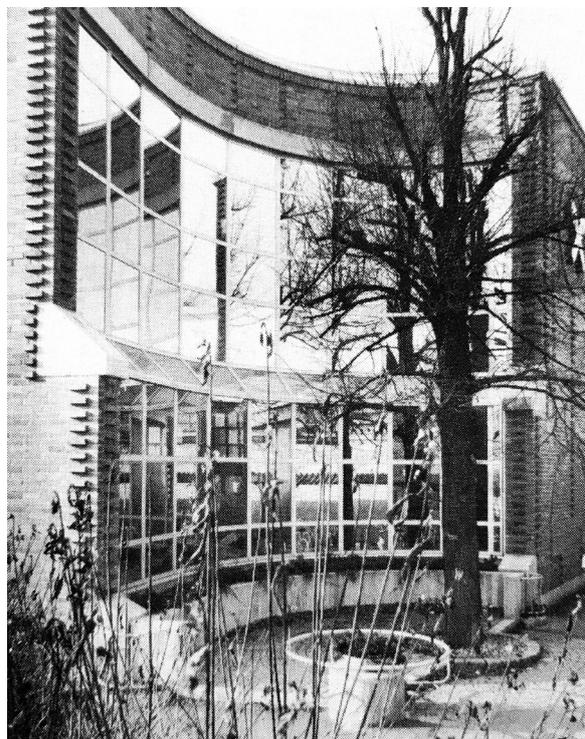


Abb. 63: Raiffeisenkasse Andritz, 1977–80

Vollständige Objektliste zum Nachschlagen und Nachlesen von Texten mit Passagen zum Thema *Kontext* siehe Anhang S. 141!

Stichprobenprüfung Band I: Abschnitt Salzburg

Mit dem Gebäude des Residenz Verlags (64) findet sich auch in Band I ein repräsentatives Objekt für den positiven Umgang mit Bestand bzw. der Verknüpfung von Neubau und Altbestand: „Beispiel einer ‚typologischen Denkmalpflege‘: der Neubau übernimmt vom Altbestand jene Elemente, die eine Einheit garantieren [...] Der



Abb. 64: Residenz Verlag, 1977–78

161 Achleitner 1983, 368.

162 Ebda., 424.

„Sprengkörper“ des Stiegenhauses unterstreicht die Beziehung von alt und neu.“¹⁶³ Gleichzeitig findet sich mit der Polizeikaserne am Rudolfsplatz ein recht paradoxes Beispiel, das von der ursprünglichen Intention her sehr sensibel mit dem städtebaulichen Kontext umgeht, im weiteren Verlauf sich jedoch durch einen Ausbau zum extremen Negativbeispiel bezüglich Denkmalschutz entwickelt: „Diese Polizeikaserne, von deren ursprünglicher Gestalt nur mehr Fragmente vorhanden sind, war vor allem aus städtebaulichen Gründen besonders interessant. Deininger hielt den Bau so niedrig (Flachdach), daß vom gegenüberliegenden Salzachufer aus der Blick auf das Stift Nonnberg frei blieb. Die spätere Aufstockung und Salzburger Einkleidung zeigen einen besonders krassen Fall von architektonischer Intoleranz und Kurzsichtigkeit.“¹⁶⁴ In der Gestaltung des Mozartstegs (65) sieht Achleitner

ein Vorzeigebispiel für den Umgang mit dem Thema des städtebaulichen Kontexts, das gerade durch seine Kontraste seine besondere Wirkung erzielt: „Im Gegensatz zu den späteren Brückenbauten fügt sich diese filigrane, fast graphisch aufgelöste Konstruktion nahtlos in die

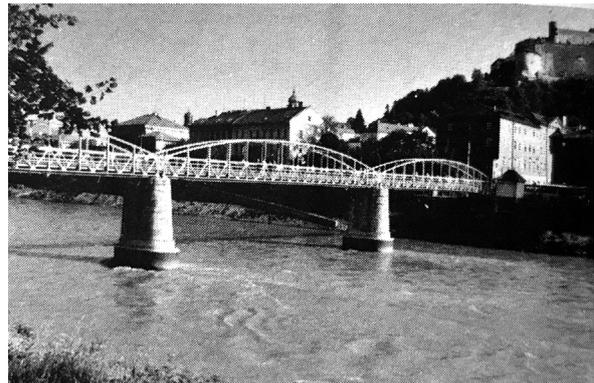


Abb. 65: Mozartsteg, 1903

Szenerie der Altstadt. Die einzige Beziehung zur historischen Architektur stellen die Bögen her, alles übrige steht im Kontrast und bezieht gerade daraus seine Wirkung.“¹⁶⁵

Auch das Thema des beispielhaften Umgangs mit der vorhandenen Topographie findet sich in Band I wieder, wie die Beschreibung zum Haus Garstenauer belegt: „Der Grundriß wurde ausschließlich von den Grundstücksgrenzen und dem vorhandenen Baumbestand bestimmt. Da die einzelnen

163 Achleitner 1980, 250.

164 Ebda., 265.

165 Ebda., 280.

Räume und Raumgruppen auf der jeweiligen natürlichen Höhe des Hanges liegen, entsteht eine vielfältige Wechselbeziehung von innen und außen. Das Dach hat genau die 10 Prozent Gefälle des Hanges, so daß sich der Baukörper an das Gelände anschmiegt und beispielhaft in die Landschaft eingebunden ist.“¹⁶⁶ (66)

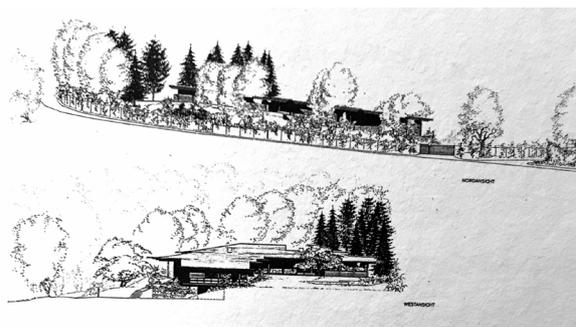


Abb. 66: Haus Garstener

Stichprobenprüfung Band III/1–3: Wien

An der Lösung des Polizeigebäudes in der Berggasse (67) erklärt Achleitner die besondere Qualität eines Bauwerks, die durch einen achtsamen Umgang mit dem städtebaulichen Kontext – sowohl im Sinne von umgebenden Gebäuden als auch in Bezug auf Material und Gestaltung – entstehen kann: „Die architektonische Qualität des Baus liegt zweifellos in der monumentalen städtebaulichen Konzeption, die einerseits auf die Nachbarschaft der Roßauer Kaserne Bedacht nahm, andererseits sich in Material und „Stil“ bewußt davon absetzte.“¹⁶⁷



Abb. 67: Polizeigebäude Berggasse, 1901–04

Ebenso findet sich auch das Thema der Landschaft wieder, wie am Beispiel eines Einfamilienhauses von Roland Rainer (68) klar wird: „Das Haus selbst ist bewusst in den Hang hinein gebaut, nutzt also räumlich die topographischen

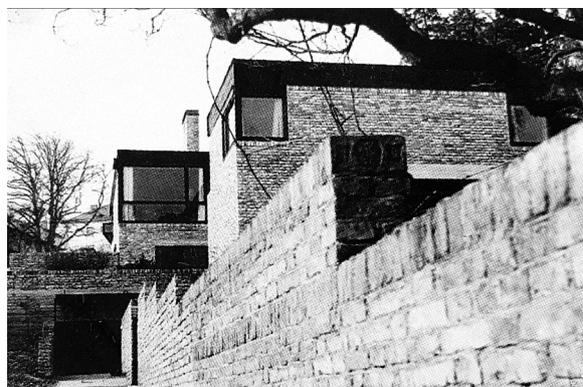


Abb. 68: Haus Bösch, 1968–70

¹⁶⁶ Achleitner 1980, 273.

¹⁶⁷ Achleitner 1990, 235.

Gegebenheiten, die als Weg in und durch das Haus erlebbar sind. Es handelt sich praktisch um ein Atriumhaus mit versetzten Ebenen, das in optimaler Weise durch seine Anlage und Beziehungen zu den Außenräumen auf die Situation reagiert.“¹⁶⁸

Zum Thema Bauen im Bestand bzw. einem Spezialfall davon, der Umnutzung eines Gebäudes findet Achleitner für eine aufgelassene Halle (69) der Union-Elektrizitäts-Gesellschaft besonders lobende Worte: „Ein gutes Beispiel einer geglückten Adaptierung findet man in der Halle Dr.-Otto-Neurath-Gasse 3, die [...] für Ausstellungszwecke in drei räumlich überschaubare Ebenen ausgebaut wurde, wobei Konstruktion und Raumwirkung der Halle eher noch gesteigert wurden. Eine Nachnutzung, wie man sie für alte, aufgelassene Industriehallen nur wünschen kann.“¹⁶⁹



Abb. 69: Halle Dr.-Otto-Neurath-Gasse 3, ab 1898

Auch das Thema *Kontext* konnte in seinen verschiedenen Facetten durch die Stichprobenprüfung in den weiteren Bänden des Architekturführers nachgewiesen und belegt werden.

168 Achleitner 1995, 64.

169 Achleitner 2010, 353.

5.5 Architekturgeschichtliche Bedeutung

Unter den fünften und letzten Überbegriff *Architekturgeschichtliche Bedeutung* fallen im *Achleitner* jene inhaltlichen Informationen, die sich mit Themen wie der architekturgeschichtlichen Rolle eines Bauwerks, der Wirkung oder aber dem jeweiligen Zeitgeist eines Objekts beschäftigen. Inhaltlich betrachtet natürlich von der Genese her ein zentraler Punkt, um Bauwerke und die zuvor genannten Aspekte richtig einteilen und zuordnen zu können, um den historischen Kontext aber auch die Geschichten, die aus diesen Gebäuden abgelesen werden können, zu verstehen.

Achleitner selbst schreibt dazu in seiner Einleitung des *Architekturführers*, es gehe in dem Werk „nicht ausschließlich um die Präsentation der sogenannten Moderne, sondern um die Erfassung vieler baugeschichtlicher Phänomene“¹⁷⁰, soweit diese heute von historischen Entwicklungen zeugen können.

Neben den vier vorangegangenen architektonischen Aspekten Gestaltung, Ordnung, Struktur und Kontext, die allesamt sehr direkt einen Entwurf und ein Bauwerk beeinflussen, könnte das Thema der architekturgeschichtlichen Bedeutung als grundlegende Motivation oder Intention Achleitners, den *Architekturführer* zu schreiben, verstanden werden: Die Dinge im Zusammenhang vorzustellen und dadurch ein besseres Verständnis für die Breite an Bauwerken zu erlangen. Allein durch die Menge an vorgestellten Objekten war es Achleitner möglich, innerhalb seiner eingeteilten Typologien Vergleiche anzustellen und dadurch auch Entwicklungen zu erkennen.

In *Words and Buildings* widmet Adrian Forty dem Thema der architekturgeschichtlichen Bedeutung zwei separate Begriffe, nämlich einerseits *History* und andererseits *Memory*. Gleichzeitig relativiert er die Unterscheidung der

¹⁷⁰ Achleitner 1983, 7.

beiden Termini, da diese nicht immer klar möglich sei und im gegenwärtigen Diskurs oft synonym erscheinen.

Auch zu diesem Thema bezieht sich Forty, wie zuvor schon beim Begriff Kontext, auf Ernesto Rogers und erklärt, dass dessen Auffassung von Geschichte nicht naiv war und er nicht den klassischen Fehler beging, Geschichte mit Vergangenheit zu verwechseln. Als Dialektik zwischen diesen beiden könne Geschichte nur in der Gegenwart entstehen, was im Umkehrschluss bedeutet, dass jedes neue architektonische Objekt gleichzeitig ein historischer Akt wäre und im Endeffekt eine Neuinterpretation aller existierenden Bauwerke nach sich ziehen müsste. Man könnte also sagen Rogers sah in diesem Zusammenhang Architektur als Geschichte, so Forty.¹⁷¹

Bereits in der Einleitung des Kapitels *History* stellt Forty fest, wann immer in der Architektur über Geschichte gesprochen werde, sei diese umstritten und meist auch verwirrend. Dass *Geschichte* überhaupt zu einem Thema, zu einem „Problem“ im Sinne der Problemstellung einer Bauaufgabe wurde, sei im Endeffekt der Moderne zu verdanken, da von deren Hauptcharakteristika angenommen wurde, die Vergangenheit gänzlich zu beseitigen – wobei Geschichte in Bezug auf Architektur an sich natürlich schon lange vor der Moderne ein Thema gewesen sei.¹⁷²

Forty erklärt die antihistorische Haltung der Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts als eine unvermeidliche Folge des Drucks, der durch den Aufstieg der Geschichtswissenschaften im 19. Jahrhundert auf die Architekten ausgeübt wurde. Er bezeichnet die Ablehnung der Geschichte quasi als ihre Rache an der Vergangenheit. Das Problem – das Forty mit Friedrich Nietzsches „Die Geburt der Tragödie“ in Zusammenhang bringt – lag demnach in der Notwendigkeit, die Geschichte zu überwinden und zu vergessen, ein überhistorisches Bewusstsein zu erlangen,

171 Vgl. Forty 2000, 201–206.

172 Vgl. Ebda., 196

um voll in der Gegenwart leben zu können.¹⁷³

Trotzdem, stellt Forty in weiterer Folge fest, sei die moderne Architektur eindeutig historisch gewesen, da sie behauptete, eine Architektur der Gegenwart zu sein, die das Bewusstsein des Zeitalters verkörperte, wie es in der Zukunft erkannt werden würde.¹⁷⁴

Bei Roland Gnaiger finden sich zum Thema architekturgeschichtliche Bedeutung lediglich zwei Unterpunkte des Überbegriffs *Skulptur/Semantik: Anmutung/„Botschaft“* sowie *Zeit-/Traditionsbezug/Mode?* – wobei die sogenannte Checkliste mit speziellem Fokus auf die architektonischen Aspekte zur Bewertung und Analyse eines Entwurfs verstanden werden kann und damit weniger im Zusammenhang mit dem geschichtlichen Hintergrund steht.¹⁷⁵

Zuordnung & Interpretation von Textstellen zum Thema *Architekturgeschichtliche Bedeutung*

Im Folgenden werden Textpassagen aus dem Architekturführer angeführt, in denen Achleitner das Thema *Architekturgeschichtliche Bedeutung* repräsentativ bespricht und damit als Beleg für das entwickelte Begriffssystem rund um *den Achleitner* dienen. Zum besseren Verständnis und zur Einordnung Achleitners Beschreibungen werden mehrere Zitate zu bestimmten Inhalten zusammengefasst, kommentiert und interpretiert sowie das besprochene Bauwerk genannt.

Zeitgeist & Charakteristik

Durch die Einordnung nach Charakteristika und/oder der Zuordnung von Objekten zu einer bestimmten Zeit aufgrund

173 Vgl. Forty 2000, 198–199

174 Vgl. Ebda., 201.

175 Vgl. Gnaiger 2018, 1.

ihres Geistes, also ihrer Elemente bezüglich Gestaltung, Ordnung und Struktur, schafft Achleitner einen klaren und guten Überblick über die zeittypischen Gegebenheiten und vereinfacht damit auch die Einordnung von weiteren Bauwerken, die nicht im Architekturführer behandelt werden.

So bezeichnet Achleitner das Verwaltungsgebäude der Grazer Stadtwerke als ein Gebäude, das „[...] in mehrfacher Hinsicht eine Spitzenleistung der österreichischen Architektur der dreißiger Jahre [...]“¹⁷⁶ repräsentiert. Er nennt außerdem

die Parteizentrale der SPÖ (70), die, wie bereits zuvor erwähnt, eine misslungene Neugestaltung des Innenraums erlitt, „Trotz dieser Eingriffe [...] heute noch ein eindrucksvolles Dokument einer architektonisch mutigen Zeit. Die großen horizontalen, dynamisch gekurvten Linien waren Symbole der Bewegung, des Lebens der Großstadt, aber auch (über die Ikonographie des Ozeandampfers) der Weltaufgeschlossenheit.“¹⁷⁷



Abb. 70: Parteizentrale SPÖ, 1928–30

und das Seelsorgezentrum Kroisbach (71) „[...] gehört zweifellos zu den charakteristischen Arbeiten der sogenannten „Grazer Schule“, deren geistige Wurzeln zum Teil in der Schweiz liegen [...]“¹⁷⁸, so Achleitner.

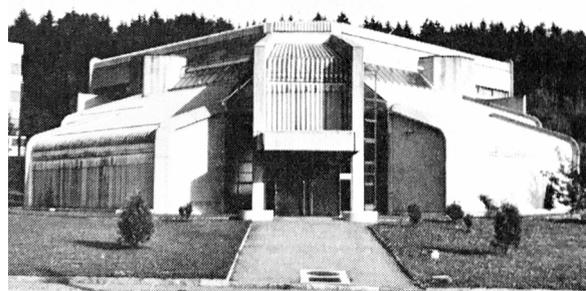


Abb. 71: Seelsorgezentrum Kroisbach, 1969–74

Ob nun wie das Krematorium in der Alten Poststraße (72) „[...] aus einem klassizistischen Geist konzipiert.“¹⁷⁹ oder aber am Beispiel des Fernheizkraftwerks (73) von Ferdinand

176 Achleitner 1983, 344.

177 Ebda., 346.

178 Ebda., 349.

179 Ebda., 349.

Schuster, dem es laut Achleitner gelang „[...] in einem echt funktionalistischen Geist, unter den vielen Varianten jene zu wählen, die nicht nur der Funktion, sondern auch ihrer Darstellung, Lesbarkeit dient [...]“¹⁸⁰ – die Texte, in denen Achleitner über die architekturgeschichtliche Bedeutung spricht, geben sehr viel Auskunft über die Hintergründe und Entwicklungen der jeweiligen Entstehungszeit der Bauwerke. Dabei sei zu nennen, dass Achleitner sowohl schätzte, wenn ein Objekt seiner Zeit entsprechende Charakteristika aufwies, als auch, wenn ein Bauwerk „alte Gepflogenheiten“ überwand, wobei er diese Avantgarde-Arbeiten oft auch sehr kritisch beschreibt, wie im Text zur K. u. K. Finanzlandesdirektion – „Diese barockisierende Monumentalarchitektur eines Amtsgebäudes nahm den Geist der Jahrhundertwende noch nicht zur Kenntnis.“¹⁸¹ – zur Schutzengelkirche – „[...] etwas aus der Zeit liegende Architektur.“¹⁸² – oder aber zur Fröbel-Hauptschule (74) – „[...] versucht, mit den Mitteln der Architektur der späten zwanziger Jahre aus dem System ‚Schulkaserne‘ auszubrechen [...]“¹⁸³ – deutlich wird.



Abb. 72: Krematorium, 1931–32 & 1961–67

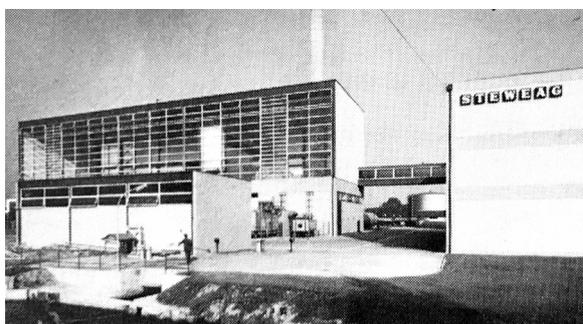


Abb. 73: Fernheizkraftwerk Graz-Süd, 1960–64

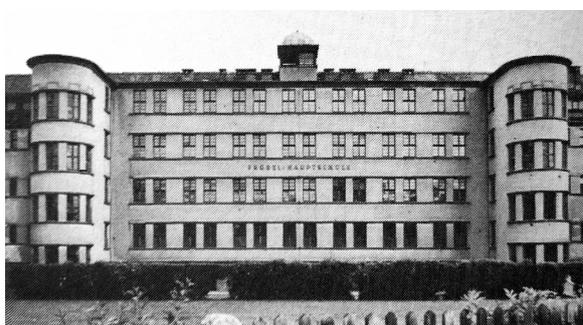


Abb. 74: Fröbel-Hauptschule, 1927–30

180 Achleitner 1983, 437.

181 Ebda., 345.

182 Ebda., 352.

183 Ebda., 368.

Auffällig ist dabei die Häufigkeit der „charakteristischen“ Objekte, die Achleitner den fünfziger Jahren zuordnet, offensichtlich eine bauintensive sowie in Achleitners Augen besprechenswerte Zeit, wobei hier zu erwähnen ist, dass er dabei eine Voreiterrolle einnahm, da die fünfziger Jahre lange als Zeit des architektonischen Verfalls galten und erst ab der Jahrtausendwende allgemeine Anerkennung und Wiederentdeckung erfuhren. In diesem Zusammenhang nennt Achleitner unter anderem das Gebäude der Steiermärkischen Gebietskrankenkasse als „[...] ein charakteristisches Objekt der fünfziger Jahre.“¹⁸⁴, ebenso das Parteiheim der KPÖ als „[...] ein charakteristisches Produkt der frühen fünfziger Jahre.“¹⁸⁵, außerdem sieht er die Pfarrkirche Andritz mit „[...] charakteristischen Details der Architektur der fünfziger Jahre.“¹⁸⁶ versehen sowie die Studentenkapelle in der Leechgasse (75) als charakteristisches Beispiel dieser Zeit und Entwicklung: „Diese Arbeit steht zweifellos in der ‚Tradition‘ aus den fünfziger Jahren [...] wie sie auch auf die übrige Entwicklung im österreichischen Kirchenbau einen großen Einfluß hatte.“¹⁸⁷

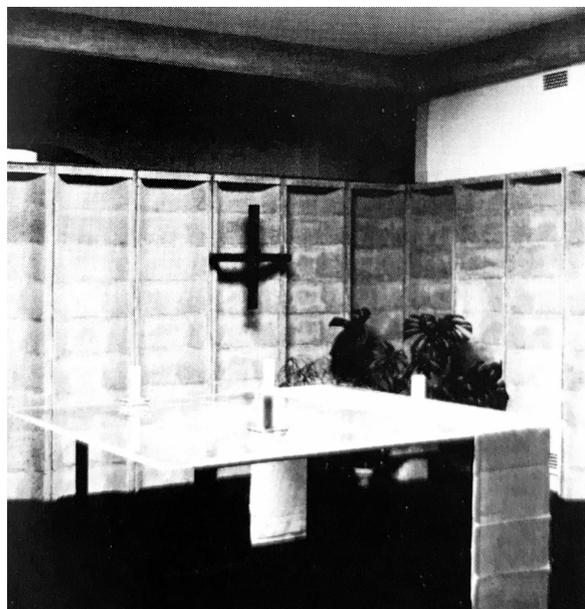


Abb. 75: Studentenkapelle Leechgasse, 1964–66

Auswirkung & Bezug

Besonders – architekturgeschichtlich – wertvoll sind die Informationen über Auswirkungen von Bauwerken und, ob diese Höhe- oder Wendepunkte ihrer Zeit oder Bezüge zu anderen Entwicklungen und Baukulturen darstellen. Damit

184 Achleitner 1983, 346.

185 Ebda., 347.

186 Ebda., 352.

187 Ebda., 352–353.

zeichnet Achleitner dem Leser rückblickend einen Plan über die Evolution, die alle fünf Themen bzw. Problemfelder in dieser Arbeit über die Jahre durchlaufen haben und deren Auswirkungen auf die architektonische Um- und Nachwelt.

So stellt für Achleitner beispielsweise das Seelsorgezentrum St. Paul (76) „in der Entwicklung des österreichischen Kirchenbaus einen ganz besonderen End- und Wendepunkt dar.“¹⁸⁸ Anhand der [ehem. – Anm. d. Verf.] Pädagogischen Akademie (77) beschreibt Achleitner den Vorgang, wie Erkenntnisse aus der Soziologie langsam in die Architektur einfließen und was das letztendlich auch mit dem Architekten zu tun hat: „Das soziologische Vokabular begann in die Architektensprache einzudringen, Begriffe der gesellschaftlichen Dynamik (Kontakt- und Aktionszonen, Diskutierbereiche etc.) besetzten das räumliche Denken. Die katholische Kirche, ebenso in Bewegung geraten, fand in dieser Architektur teilweise eine neue

„Identität“. Architekturgeschichtlich nicht uninteressant ist die Tatsache, daß hier etwas eingelöst wurde, was Adolf Behne („Der moderne Zweckbau“) schon 1923 vorausgedacht hatte, nämlich daß der Funktionalismus in seiner

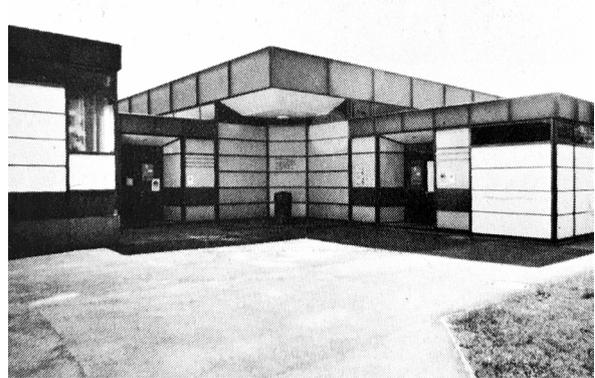


Abb. 76: Seelsorgezentrum St. Paul, 1969–71

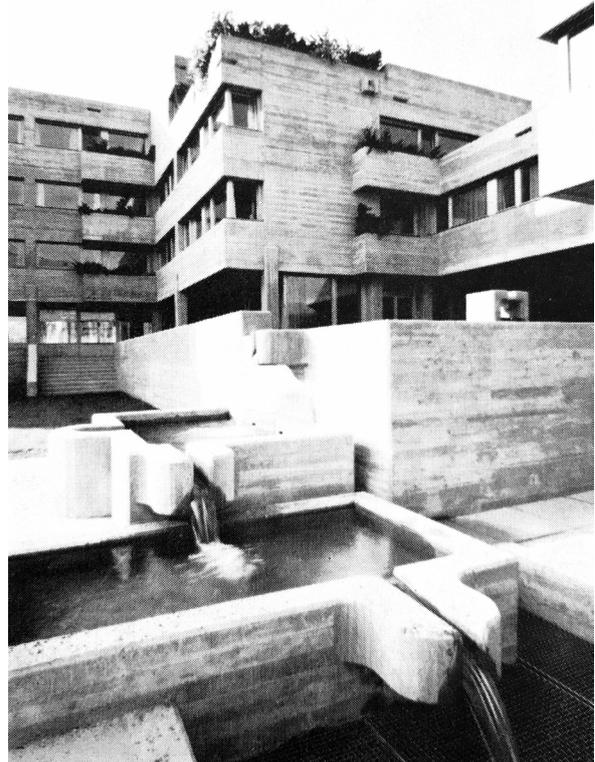


Abb. 77: ehem. Pädagogische Akademie, 1963–69

188 Achleitner 1983, 350.

letzten Konsequenz (in der Interpretation von Bedürfnissen und ihrer räumlichen Artikulation) im Subjektivismus des Architekten enden muß.“¹⁸⁹ – „Insgesamt [...] eine Anlage, die, wenn auch heute nicht gerade im Brennpunkt des architektonischen Interesses, einmal doch im Zentrum einer Entwicklung stand und dies auch heute noch mitteilt.“¹⁹⁰

Auch wie Typologien und Architektur an sich ideologisch ausgebeutet werden können und wurden, erklärt Achleitner am Beispiel der Kopie des städtebaulichen Systems der

Bachmann-Kolonie (78) von den Nationalsozialisten rund 30 Jahre später: „Hier war bereits ein städtebauliches Vokabular voll ausgebildet, das später im Siedlungsbau des ‚Dritten Reiches‘, unter einer ideologischen Dunstglocke, zur historischen Legitimation und zur Verschleierung kollektivistischer Machtstrukturen mißbraucht wurde.“¹⁹¹



Abb. 78: Bachmann-Kolonie, 1910–13

Als Paradebeispiel und Vorbild bezüglich Architektur der Moderne auch im außer-österreichischen Kontext beschreibt Achleitner das Haus Lind (79): „[...] gehört im Werk der Arbeitsgemeinschaft Eichholzer und Badl zweifellos zu den Höhepunkten, auch was die Annäherung an den ‚Internationalen Stil‘, vor allem an Le Corbusier, betrifft. Das Haus [...] hatte alle Merkmale fortschrittlicher Architektur [...]“¹⁹²



Abb. 79: Haus Lind, 1935

189 Achleitner 1983, 361.

190 Ebda., 362.

191 Ebda., 397.

192 Ebda., 413–414.

Vollständige Objektliste zum Nachschlagen und Nachlesen von Texten mit Passagen zum Thema *Architekturgeschichtliche Bedeutung* siehe Anhang S. 143!

Stichprobenprüfung Band I: Abschnitt Salzburg

Bereits in Band I fällt Achleitners Auseinandersetzung mit den Bauten der fünfziger Jahre auf, wie sich am Beispiel der Siedlung Herrnau (80) zeigt. Außerdem weist die Siedlung das zuvor besprochene Phänomen der Wiederholung von Typologien bzw. einer Architektur früherer Entwicklungen in umgekehrter Weise auf – in diesem Salzburger Beispiel werden Traditionen wie in der NS-Zeit genutzt: „Typische Wohnsiedlung der frühen fünfziger Jahre: Die relativ schematische Anlage aus Zeilen von Ein- und Mehrfamilienhäusern ist auf eine Dominante ausgerichtet [...] und die Architektur verwendet jene Merkmale lokaler Bautradition, wie sie auch in der NS-Zeit benutzt wurden.“¹⁹³

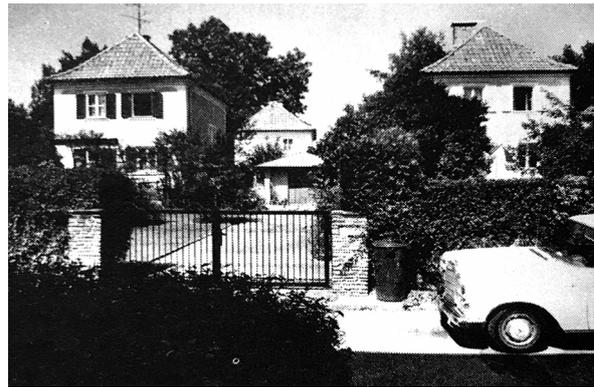


Abb. 80: Siedlung Herrnau, 1951–53

Starke Kontraste die während architektonischer Wendepunkte auftraten, wie Achleitner sie am Wohn- & Geschäftshaus Wiedemann festmacht – „Diese Straßenfront, die ab der Mitte der zwanziger Jahre entstand, zeigt die große Divergenz der verschiedenen architektonischen Haltungen.“¹⁹⁴ – oder aber deren gelungenes Zusammenspiel, nach Achleitner am Beispiel der Erweiterung des Hotels „Maria-Theresien-Schlössl“ erkennbar – „[...] stellt einen interessanten kultur- und baugeschichtlichen ‚Fall‘ dar [...] eine seltene Symbiose

193 Achleitner 1980, 266.

194 Ebda., 269.

aus Wiener Wohnkultur und barockem Ambiente.“¹⁹⁵ – architekturgeschichtliche Hintergrundinformationen sind auch in Band I in vielen Texten Achleitners ein wichtiges Thema.

Stichprobenprüfung Band III/1–3: Wien

Ebenso in den drei Teilen von Band III zur Stadt Wien finden sich zahlreiche Inhalte, in denen Achleitner die architekturgeschichtliche Bedeutung sowie die Zusammenhänge erläutert. Das von Adolf Loss entworfene Portal der MERCUR-Bank (81) hat, so Achleitner, seiner Charakteristika einen klaren historischen Bezug: „Auch wenn die Loos-Zuschreibung von Georg Rizzi nicht halten sollte, handelt es sich um eine beachtliche Arbeit der späten Biedermeierrezeption in Wien.“¹⁹⁶



Abb. 81: ehem. MERCUR-Bank, Portal, 1922

Auch an der historistischen Kirche „Zur Heiligen Familie“ von Richard Jordan (82) können typische Charakteristika aus ihrer Bauzeit abgelesen werden: „Die neoromantische Kirche [...] ist im Geiste der Beuroner Schule ausgestattet [...]. Sie ist also ein charakteristisches Werk des späten 19. Jahrhunderts, das gerade im Kirchenbau viel erfinderischer war, als man ihm immer noch zugestehen will. [...] Zudem verraten Details wie etwa der im Obergeschoß hofseitig liegende, eiserne Verbindungsgang entlang der Kirche einen realen Zeitbezug des Architekten.“¹⁹⁷

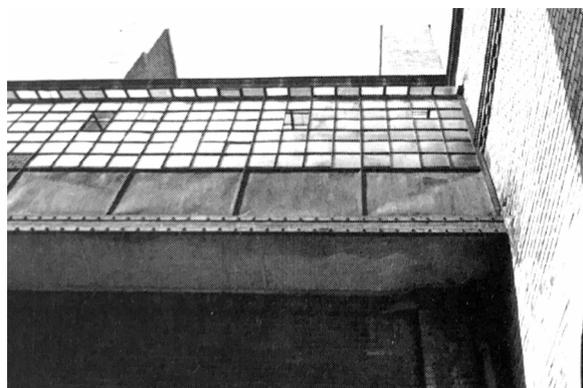


Abb. 82: Kirche „Zur Heiligen Familie“, 1898–1901

195 Achleitner 1980, 276.

196 Achleitner 1990, 230.

197 Achleitner 2010, 14.

Wenn es sich, wie im Fall des Wohnhauses Anschützgasse (1978–81), zur Entstehungszeit des Architekturführers (bei Band III/2 ca. 1990–1995) um ein vergleichsweise junges Gebäude handelt, gibt Achleitner trotzdem auf Basis seiner Erfahrung eine Einschätzung bezüglich der späteren Bedeutung ab: „Die Anlage für 80 Wohneinheiten kann mit ihrer rigoros gezeigten Zweispänner-Typologie vermutlich einmal als besonderes Beispiel für den Zeitgeist der späten siebziger Jahre vorgezeigt werden: robust, unsensibel und relativ gut bewohnbar.“¹⁹⁸

Auch das letzte Thema der *architekturgeschichtlichen Bedeutung* konnte in allen Teilen des Architekturführers wiedergefunden und belegt werden, womit sich eine vollständige Bestätigung der Hypothese bzw. des entwickelten Begriffssystems ergibt und eine Neuordnung auf Basis des entwurfspädagogischen Konzept in allen Bänden umsetzbar wäre.

198 Achleitner 1995, 137.

6. Der Achleitner: Lehrer & Vermittler

Das entwurfspädagogische Konzept in der Praxis

Achleitner setzt die Methode, die er für das Verfassen des Architekturführers anwendet, also das Prinzip „Baufgabe als architektonisches Problem & Entwurf als Lösung dieses Problems“ sowie die Kritik und die Empfehlungen, die er in seinen Texten niederschreibt, auch als Lehrer & Vermittler um. So die weiterführende These, die, nach der ausführlichen Beleuchtung des Architekturführers und der Ableitung seines entwurfspädagogischen Konzepts in der Theorie, nun auch in einem kurzen Exkurs den Menschen Achleitner als Lehrer in der Praxis betrachtet.

„Achleitner referiert nicht, er erzählt: Beobachtungen, Erfahrungen, Begegnungen, Querbezüge, Schlussfolgerungen. Er fügt Geschichte und Geschichten zu einem Panorama, das die Komplexität der Architektur und ihrer meist verwickelten, oft auch zufälligen Entstehungsgeschichten in ihrer Summe zu einem runden, durchgängigen Ganzen formt.“¹⁹⁹

So Roland Gnaiger in seiner Einleitung zu der gemeinsamen Publikation mit Friedrich Achleitner und dabei gleichzeitig dessen letzter zum Thema Architektur. *Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945* ist das Ergebnis einer Idee, die Gnaiger nostalgischen Ursprungs zuordnet und vermutlich einer gewissen Frustration seinerseits über das fehlende architekturhistorische Bewusstsein der heutigen Generation entstammt. So kommt es, dass er Achleitner weit nach seiner Emeritierung im Alter von 80 Jahren dazu bewegen kann, sich nochmal in den Hörsaal zu stellen und über vier Semester und 40 Vorträge lang eine Neuauflage seiner – in Gnaigers Worten – „legendären“ Vorlesungsreihe abzuhalten.²⁰⁰

199 Gnaiger 2015, 10.

200 Vgl. Ebda., 7–13.

In seiner Laudatio vom 12. November 2004, anlässlich der Verleihung des Mauriz-Balzarek-Preises an Achleitner, zitiert Gnaiger Herbert Karrer, der die „mitreißende Begeisterung“ als Kern und als Achleitners ganzes didaktisches Konzept sowie Schlüssel seiner Wirkung nennt.²⁰¹

Auf die Frage, wie man dieses didaktische Konzept beschreiben könne und was Achleitner einerseits als Lehrer und andererseits als Chronist vermitteln wollte, meint Gnaiger, dass es sich hierbei um zwei sehr stark zu unterscheidende Seiten handle. An der Universität sei Achleitner als Lehrer natürlich darum bemüht gewesen, Studierende für die Architekturtheorie zu begeistern, gehörte aber gleichzeitig nicht zu jener Riege, die zwar gut im Schreiben war, sich Studierenden aber schlecht vermittelte. Gnaiger, der wie Dietmar Steiner und viele weitere namhafte österreichische Architekten selbst zu den ersten Studierenden Achleitners gehörte, bezeichnet den bedeutenden Unterschied zwischen den Texten im Architekturführer und Achleitners Vorlesungen als eine „hochgradige Verdichtung“ im geschriebenen Wort einerseits und einer „Entdichtung“ in seiner Rede andererseits. Was im Architekturführer beispielsweise auf vier Zeilen heruntergebrochen wird, darüber habe Achleitner in seiner Vorlesung über 20 Minuten erzählen können. Vor allem das Erzählen war es, das seine Vorlesungen so besonders gemacht habe. Achleitners Erzählungen seien nicht so pointiert und auf den Punkt reduziert gewesen, sondern viel ausholender und vor allem immer anekdotisch – er habe ja letztendlich alles, wovon er sprach, auch selbst gesehen und erlebt. Dabei erklärte er beispielsweise die Ausgangslage eines Projekts, aus welchem Hintergrund der Planer komme, was diesem wichtig gewesen sei etc., wodurch aus dem, was im Architekturführer so verdichtet und kondensiert in vier Zeilen stehe, schließlich eine ganze Geschichte wurde. Durch dieses anekdotische Erzählen

201 Vgl. Gnaiger 2004, 8.

wurde der Inhalt für einen – vor allem noch unerfahrenen – Studierenden viel lebendiger, umfassend und gut nachzuvollziehen, so Gnaiger.

Achleitner habe auch nicht viel davon gehalten, sich auf Texte und Baubeschreibungen von anderen im Vorfeld zu verlassen. Ein eigenes Urteil zu bilden und sich einen eigenen Eindruck zu verschaffen, habe er als unerlässlich angesehen. Ob, wie schon zuvor angesprochen, bei Preisvergaben, bei denen er darauf bestanden habe, die Projekte und Orte zu bereisen, gegenüber seinen Studierenden, oder in seiner Arbeit und Recherche für den Architekturführer – dass man die Dinge selbst sieht, sei ihm wichtig gewesen und genau das habe er auch vermittelt.²⁰²

Aus einem ersten Impuls heraus widerspricht Gnaiger der These, dass Achleitner auch in der Praxis nach dem Prinzip „Baufgabe als architektonisches Problem & Entwurf als Lösung dieses Problems“ vorgegangen sei. Er meint dazu, Achleitner habe sich immer den Aspekt herausgegriffen, der an dem jeweiligen Objekt prioritär war. Er habe versucht, den Kern, das Spezifikum eines Baus herauszufiltern. In weiterer Folge konnten wir jedoch feststellen, dass sich diese Art der Betrachtung eines Objekts in Achleitners Vorträgen nicht sonderlich stark von seinen schriftlichen Bearbeitungen unterscheidet. Auch in den Texten kommen nicht immer alle fünf definierten Punkte zur Sprache, sondern immer jene, die Achleitner für das Bauwerk am wichtigsten und interessantesten erachtete – je nach Länge der Beschreibung fanden mehr oder weniger Aspekte Platz, wobei er oft auch in ganz kurzen Ausführungen erstaunlich viele Themen untergebracht hat. Als größten Unterschied wiederholt und betont Gnaiger jedoch nochmals die anekdotische und ausgelassene, gleichzeitig niemals langatmige Erzählweise Achleitners in dessen Vorlesungen gegenüber den präzisen und pointierten Texten im Architekturführer.

202 Vgl. Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Andreas Maierhofer, Graz, 14.07.2020.

Gleichzeitig referierte Achleitner in seinen Vorlesungen umgangssprachlich, was sich in seinen Augen nicht für den Druck eignete. Daher war es bei der Erstellung des angesprochenen Buches auch Achleitners Bedingung, die Mitschrift seiner Vorträge überarbeiten zu können. Als Literat und Ästhet der (geschriebenen) Sprache mochte es Achleitner überhaupt nicht, wenn man seine Rede direkt zitierte – Gnaiger meinte dazu, man könnte Achleitners Rede als nicht druckreif bezeichnen, das wäre ihm zu salopp und unpräzise gewesen. Die Überarbeitung des Transkripts dieser Vorlesungen war ähnlich viel Arbeit wie die Vorbereitung auf seine Vorlesung, erinnert er sich.

Als besondere Leistung in seiner Lehre betont Gnaiger Achleitners stets wertschätzende Haltung und Kritik. Im Gegensatz zu Architekten-Lehrern, die alle – verständlicherweise – im Sinne ihres eigenen Wertemaßstabs geurteilt hätten, habe sich Achleitner in die verschiedensten Positionen und Haltungen einfühlen können und habe ein Bauwerk immer im größeren Kontext gesehen. Jeder Architekt fokussiere sich in einer Arbeit auf einen der fünf Punkte mehr als auf den anderen, jeder habe seine persönlichen Vorlieben und Vorstellungen – Achleitner habe stets versucht, die Dinge im Zusammenhang zu sehen und genau so habe er auch erzählt, geschrieben und gelehrt.²⁰³

Auf Basis meiner umfangreichen Rechercharbeit kann ich vor allem zwei Dinge bestätigen. Zunächst Achleitners wertschätzende und gleichzeitig sehr bescheidene Haltung. Trotz seines sehr bald erlangten „Superstar“-Status in der Architekturszene Österreichs und der enormen Reputation seiner Texte und Meinung, blieben sowohl die Inhalte und seine Arbeit weiterhin objektiv und vor allem konstruktiv, aber auch seine Persönlichkeit am Boden und stets nahbar. Achleitner hat sich selbst nie als der „Papst“ gesehen,

203 Vgl. Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Andreas Maierhofer, Graz, 14.07.2020.

zu dem er erhoben wurde – das wird in jedem Interview mit ihm deutlich, wie auch in jenem mit Maria Welzig und Gerhard Steixner, die ihn genau auf diese Bezeichnung des Kritikerpapstes ansprechen: „Das bin ich überhaupt nicht.“²⁰⁴

Weiters wird in sämtlichen Texten im Architekturführer sowie in der Abfassung seiner Vorlesungen an der Kunstuniversität Linz eindeutig klar, wie wichtig Achleitner Architektur in ihrer Gesamtheit war. Er versuchte stets ein Bauwerk in all seinen Zusammenhängen zu besprechen, ob nun schriftlich oder mündlich. Vor allem vermittelte er seinen Lesern und Zuhörern auch sich einen weiten Blick anzueignen und ein Gebäude nie isoliert zu sehen. Die für ihn so wichtigen Begehungen von Objekten und Bauplätzen, das Sehen mit den eigenen Augen, betont er hierbei nicht nur wiederholt in seinen Vorlesungen oder auch in den Einleitungstexten der Architekturführer, sondern wurde, wie schon in der Einleitung erwähnt, mittlerweile auch in einer Diplomarbeit von Felicia Hayden thematisiert und untersucht.

Somit kann insgesamt bestätigt werden, dass das hypothetische entwurfspädagogische Konzept, nicht nur ein Konstrukt ist, das in Achleitners Architekturführer gefunden werden kann, sondern er dieses Prinzip letztendlich auch in seiner Lehre, ja vielmehr sogar in seinem Sein und dem ganz eigenen Verständnis von Architekturvermittlung gelebt hat.

204 Welzig/Steixner 2003, 144.

7. Einordnung

7.1 *Der Achleitner* im Vergleich

Wie bereits im Kapitel über das Genre *Architekturführer* angekündigt, werden in diesem Teil der Arbeit Texte aus den drei genannten Führern, die sich mit Graz beschäftigt haben, gegenübergestellt. Dabei sollen Gemeinsamkeiten und Gegensätze erfasst werden, um so *den Achleitner* im Vergleich einordnen und beurteilen zu können.



Abb. 83: Architekturführer im Vergleich

Somit stehen nun also *dem Achleitner* mit dem spezifischen Graz-Teil der *Dehio Graz* und der von Anselm Wagner und Sophia Walk herausgegebene *Architekturführer Graz* gegenüber.

Vorweg ist es essentiell zu wissen, dass sich diese drei Werke sehr stark in ihrer inhaltlichen Orientierung und Zielsetzung unterscheiden, die jeweils angestrebte Bestandsaufnahme ist klar eine andere.

Über die inhaltliche Zielsetzung *des Achleitners* gibt bereits der offizielle Titel des Architekturführers *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in drei [vier] Bänden.* ausreichend Auskunft. Friedrich Achleitners Ziel war es also, einen möglichst umfassenden Überblick über die österreichische Bausubstanz des 20. Jahrhunderts zu geben. Dabei ging es ihm nicht um eine topographische Vollständigkeit, die auch bei einem vergleichsweise kleinen Land wie Österreich praktisch unmöglich wäre, auch nicht um die Vorstellung der „Moderne“ an sich – diese ergibt sich dabei von selbst – sondern es geht Achleitner um ein zusammenhängendes Verständnis für baugeschichtliche Entwicklungen und das Erkennen und Erfassen von verschiedenen Teilproblemen und -aufgaben in der österreichischen Baukultur. Er betonte dabei stets, dass es dafür einem umfassenden Blick bedarf und neben den bekannten und klassischen Symbolbauten im akademischen und kunstgeschichtlichen Sinn, auch die Bauten des „gewöhnlichen Bedarfs“ miteinbezogen werden müssen. Erst durch diese Menge an Objekten und Material konnte er einen sinnvollen Vergleich ziehen. Dabei konnte natürlich nicht immer eine strenge chronologische Grenze gezogen werden und somit gibt es auch inhaltliche Rück- sowie Weitblicke, die über das 20. Jahrhundert hinaus bis in das späte 18. Jahrhundert und im letzten Teil über Wien sogar noch in das frühe 21. Jahrhundert reichen. Im Vordergrund standen auf jeden Fall die „Fragen der Architektur an Hand von Objekten“ und nicht die Objekte selbst.²⁰⁵

Nur rund vier Jahre vor *dem Achleitner* erschien 1979 die 1. Auflage des *Dehio* zur Stadt Graz. Zur 850-Jahr-Feier der Stadt Graz entschieden sich Herausgeber und Verlag des *Dehio* zu einer eigenen, aus dem in Arbeit befindlichen *Dehio Steiermark* herausgelösten, Publikation über die Stadt. – Dabei ist zu erwähnen, dass bereits 1932 der erste

205 Vgl. Achleitner 1983, 7–8.

Dehio über die Steiermark erschien und sowohl in diesem, als auch den nachfolgenden Auflagen der Stadt Graz stets ein Kapitel gewidmet war. In der vierten Auflage von 1956 beispielsweise, die insgesamt 322 Seiten umfasst, sind Graz 64 Seiten gewidmet. – Sie wollten mit diesem Stadtführer eine, laut eigenen Angaben vorhandene, Lücke schließen. Nun ist der *Dehio*, wie bereits in Kapitel 3.1 angesprochen, kein Architekturführer im klassischen Sinn. In erster Linie will der *Dehio*, allein schon aus seiner ursprünglichen Idee und Intention heraus, ein Verzeichnis über die kunsthistorisch wertvollsten Kunstdenkmäler einer Region oder einer Stadt anlegen, wobei mit Kunstdenkmal Architektur und bildende Kunst gleichermaßen gemeint ist. Dabei gliedert sich der Führer in Stadtplan, Stadtentwicklung, Kirchliche Bauten, öffentliche und private Monumentalbauten, Wohnbauten, Denkmäler, Brunnen und Friedhöfe – bei Bauwerken werden außerdem immer auch die Kunstwerke besprochen, die sich darin oder daran befinden. Damit stellt der *Dehio* für Graz neben *dem Achleitner* eine der wichtigsten Quellen über die bauliche Substanz der Stadt dar, vor allem was – in Achleitners Worten – das „Besondere oder Erlesene“ der Architektur betrifft. Um jedoch seinem Handbuch-Charakter treu zu bleiben, muss der *Dehio* mit größtenteils sehr knappen, beinahe spartanischen Beschreibungen auskommen, wobei oft auch nur die allerwichtigsten Eckdaten eines Werks genannt werden – eben ein Verzeichnis.²⁰⁶

Als jüngstes Werk in diesem Vergleich wird der 2019 im bekannten Architektur(führer)-Verlag DOM publishers erschienene *Architekturführer Graz* von Anselm Wagner und Sophia Walk herangezogen. Dieser Führer ist in mehrerlei Hinsicht interessant: Zunächst umfasst die Publikation erstmals alle relevanten Bauwerke vom Mittelalter, also dem 12. Jahrhundert bis in die Gegenwart und ist somit

206 Vgl. Schweigert 2013, 5–6.

architektonisch gesehen mit rund 250 Objekttexten, neben den drei umfassenden Bänden der *Österreichischen Kunsttopographie*²⁰⁷ zu den Profanbauten des I.–VI. Bezirkes, eines der historisch umfassendsten Werke zur Stadt Graz. Als inhaltliche Zielsetzung definiert Anselm Wagner dabei das „Neben- und Ineinander von Alt und Neu zu zeigen“²⁰⁸. Als besonders beachtenswert kann die Art der Entstehung des *Architekturführers Graz* genannt werden: Dieser wurde im Zuge eines Masterstudios am Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften der Technischen Universität Graz mit rund 20 Studierenden als Autoren sowie zusätzlichen Experten als Gastautoren entwickelt. Ein Projekt, das in der Geschichte der Architekturführer über Graz und auch österreichweit auf jeden Fall ein Novum markiert, durch die vielfältigen Einflüsse jedoch mit Sicherheit neue Sichtweisen und Darstellungen zu den Objekten hervorbrachte.²⁰⁹

Neben den inhaltlichen Kontrasten unterschieden sich die drei Führer auch klar in ihrer Ordnung. Während *der Achleitner*, wie bereits unter Punkt 3.3 beschrieben, in erster Linie einer typologischen und in weiterer Folge einer topographischen Ordnung folgt, wurde der *Architekturführer Graz* in elf Touren unterteilt, die durch die Stadt führen und damit auf einer topographischen Einteilung basieren und den Stadtbezirken von Graz folgen. Ähnlich ist es im *Dehio*, der ebenso in der Primärebene nach Bezirken geordnet ist, innerhalb dieser jedoch einer typologischen Ordnung unterliegt, womit sich die exakt entgegengesetzte Ordnung gegenüber *dem Achleitner* ergibt. Bei Einzeldenkmälern gibt es noch eine vertiefende Reihung, die in den Hinweisen am Anfang des *Dehio* erklärt wird.

207 Vgl. Sztatecsny 1984; Resch/Artner 1997; Hilzensauer/Derler 2013

208 Wagner/Walk 2019, 6.

209 Vgl. Ebda., 6–7.

In weiterer Folge werden drei charakteristische Bauwerke in ihren jeweiligen Beschreibungen oder Nennungen in den drei verschiedenen Führern betrachtet und verglichen. Dabei liegt das besondere Augenmerk auf den möglichen Unterschieden und Diskrepanzen im Inhalt.

Hierfür wurden folgende Bauwerke ausgewählt:
(in chronologischer Bau-Reihenfolge)

- Herz-Jesu-Kirche und Pfarrhof
- Graz International Bilingual School
(ehem. Pädagogische Akademie Eggenberg)
- Terrassenhaussiedlung St. Peter

Herz-Jesu-Kirche und Pfarrhof

Dem höchsten Gebäude von Graz und dem wohl eindrucksvollsten neogotischen Bauwerk Österreichs wird im *Achleitner* im Vergleich zu den beiden anderen Führern relativ wenig Platz eingeräumt. Dieser Umstand rührt jedoch schlicht von daher, dass die Herz-Jesu-Kirche, die 1891 fertiggestellt wurde, kein Bauwerk des 20. Jahrhunderts ist und somit eigentlich aus Achleitners Zielgruppe fällt. Sie schafft es dennoch in die Sammlung, da Achleitner in der Unterkirche eine „elementare Schlichtheit“, einen „strukturellen Purismus“ sowie „Qualitäten einer formalen Reduktion“ erkennt, wie sie später noch der Expressionismus anstreben sollte und damit die Krypta, laut Achleitner, bereits starke Züge der Moderne aufweise.²¹⁰ Trotz der „zeitlichen Grenzüberschreitung“ – wie er es in der Einleitung des Architekturführers ankündigt – honoriert Achleitner auch die außergewöhnliche Architektur der neogotischen Oberkirche und benennt die architekturgeschichtliche Bedeutung des Bauwerks.

GRAZ

Raiffeisenstraße 168, Evangelisches Gemeindezentrum AB (Erlöserkirche), E: Ferdinand Schuster, 1962/63



Schlichte Saalkirche mit flachem Satteldach und linksseitig kleinteilig aufgelöster verglaster Wand. Die Symmetrie der geschlossenen Giebellfront wird durch einen kleinen, seitlich sitzenden Glockenturm eher noch betont. Hier hat der evangelische Geist die Bescheidenheit der fünfziger in die sechziger Jahre herübergerettet.

Schönaugürtel 41, Pfarrkirche St. Josef, E: Hans Pascher, A: Johann Guido Wolf, 1903–08

Hans Pascher war der dominierende Kirchenbauer der Steiermark in den beiden letzten Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg. Seine Bauten variieren die Themen der späthistorischen Architektur, ohne die aufbrechende Moderne zur Kenntnis zu nehmen. Noch 1936 gab er zusammen mit Anton Gold (Leoben) ein Mappenwerk »MEIN STERN, Holzbau in der grünen Steiermark« heraus, das, neben markigen Sprüchen, ein beachtliches Angebot an regionalromantischen Projekten zeigt.

356

Schörgelgasse 58, Sacre Coeur, Zubau Schwesternhaus und Kapelle, E: Wolfgang Kapfhammer, Johannes Wegan, 1979 bis 1980



Hier haben sich die Architekten einer ruhigen, vom Holzbau inspirierten architektonischen Sprache bedient. Der sympathische Umbau eines ehemaligen Priesterhauses (Anbau von sechs Zimmern im Erdgeschoß und einer Kapelle mit Wohnraum im Obergeschoß) hat sein räumliches Zentrum in der Kapelle mit schneckenhausförmigem Grundriß, einer Konzentration suggerierenden Raumform.

Sparbersbachgasse 58, Pfarrkirche zum »Heiligsten Herz Jesu« mit Pfarrhof, E: Georg von Hauberrisser d. J., 1881–91

Die Herz-Jesu-Kirche ist zweifellos eine ganz besondere Leistung der neogotischen Architektur, die im Gegensatz etwa zu den Kirchen von Pascher beweist, welch beachtliches Potential an schöpferischem und erfindarischem Geist in dieser eklektischen Baukunst stecken konnte. Hauberrisser d. J., der seine berufliche Karriere in München (u. a. durch die Erbauung des Münchner Rathauses)



machte, war nicht nur fähig, die Elemente des gotischen Systems »malerisch« und auf den Ort bezogen zu arrangieren, sondern hatte auch einen besonderen Sinn für die strukturellen Qualitäten der Gotik. So weist vor allem die durch die Senke des Morellenfeldes notwendig gewordene Krypta mit der offenen, beidseitig zugänglichen Vorkirche in ihrer elementaren Schlichtheit und im strukturellen Purismus weit ins 20. Jahrhundert hinein, und sie zeigt Qualitäten einer formalen Reduktion, wie sie später der Expressionismus zum Teil zu erreichen versuchte (Lit.: Bouvier).

Abb. 84: Herz-Jesu-Kirche im *Achleitner*

210 Vgl. Achleitner 1983, 356.

reine Altarleuchter. – Spätklassizistische Kanzel, 1829; polygonaler Korb. Orgel 1907 von *Firma Walcker*, Ludwigsburg. Taufbecken aus der Bauzeit; 1962 rest. Bmkv. Silber-Meißelch und -Meißelkanne in Treiarbeit, von *Heinrich Kieser*, 1821. Silber-Meißelch von *J. Keiser*, 1867. Bar. Gemälde Christus am Kreuz. Evang. Pfarrhaus im S der Kirche; erb. 1853. Oktogonales Vestibül mit Gratkuppel.

HERZ-JESU-KIRCHE, Pfarrkirche; nächst Sparbersbachgasse. – Wandfeilerkirche mit Unterkirche in neogot. Stilformen; in städtebaulich beherrschender Lage, wobei der 102 m hohe SW-Turm den östl. Stadteil von Graz akzentuiert. Erb. 1881–1891 nach Plänen von *Georg Hauberrisser d. J.*, Bauleitung *Robert Mikovics*. 1891 gew.
A u ß e n b a u. Großer Rohziegelbau. Abgesetzter Chor mit $\frac{3}{8}$ -Schluß. An der S-Seite, am Übergang zwischen Chor und Langhaus Marienkapelle mit spitzhelmbekröntem $\frac{3}{8}$ -Chor. Unterkirche in Spitzbogen-Arkaden geöffnet. SW-Turm, 1887 vollendet, mit Spitzhelm. Kleiner oktogonaler NW-Turm über quadrat. Unterbau. Von den Türmen flankierte W-Fassade, 1886 vollendet, mit Dreieckgiebel, Radfenster 1888, und Altan. Strebebögen am Langhaus und Chor; kupferne Wasserspeier. Sandsteinfiguren am Altan (Hll. Johannes d. T., Leopold), Sandsteinbüsten an den Gewölbekonsolen des N- (*Robert Mikovics*, Anton Schönlaub) und S-Portalvorbaus (Franz Grein, Johann Guido Wolf) von *Hans Brandstetter*, 1891. S-Tympanonrelief Maria mit Kind von *Hans Brandstetter*, monogr. und dat. *HB 90*.
I n n e n b a u. Langhaus einschiffig, 6jochig; Kreuzrippengewölbe zwischen Spitzbogengurten auf Wanddiensten. Seitenkapellen kreuzrippengewölbt; in Spitzbogenarkaden geöffnet. W-Empore, 1888 vollendet, einjochig, einachsig, über Kreuzrippengewölbe auf Wanddiensten mit großer Spitzbogenarkade zum Langhaus. Emporentüstung mit Weiheinschr., dat. 1891. Chor, 1885 vollendet, eingezogen, 2jochig; Kreuzrippengewölbe auf Wanddiensten. An der N-Wand spitzbogige Chorporenen; an der S-Seite polygonales Treppentürmchen über rechteckigem Unterbau, dat. 1891; Sandsteinbüste *Georg Hauberrisser d. J.*, sign. *H. Brandstetter*, 1890. Sakristei-Tympanon mit Sandsteinbüste *Bischof Johann Zwergers*, sign. *Brandstetter*, 1896. Spitzbogiger Triumphbogen. – Maßwerkfenster, 2–3zeilig. – Monumentaler Fresko-Wandfries (Christologische Darstellungen) im Langhaus und Chor, lt. Bez. nach Entwurf *Karl Kargers* von *Max Goldfeld* und *Hans Lukesch* 1896–1900 ausgeführt. – Glasgemälde nach Entwurf von *Georg Hauberrisser d. J.*, Ausführung *Firma Neuhäuser*, Innsbruck, 1886–1889.
E i n r i c h t u n g. Gesamtentwurf der neogot. Innenausstattung von *Georg Hauberrisser d. J.* Bildhauerarbeiten von *Hans Brandstetter*, *Jakob Gschiel* und *Peter Neuböck*. Tischlerarbeiten von *Johann Rofmann* und *Möbner*. Steinmetzarbeiten von *Franz Grein*. Schmiedearbeiten *Gebrüder Kerl*. – Hochaltar; Marmor-Ziboriumaufbau. Plastiken von *Hans Brandstetter*, 1890. – Seitenaltäre in den Kapellen, Retabelaufbauten; Rundgang von Nord nach Süd: Kreuz-Altar, 1895 von *Hans Brandstetter*, Relief Hl. Abendmahl, sign. und dat. *P. Neuböck* 1895. – Annen-Altar, 1897 von *Hans Brandstetter*. Altarblatt

hl. Anna selbdritt von *Gabriel Hackl*. – Barbara-Altar, 1897 von *Hans Brandstetter*. – Franz-Xaver-Altar, 1894 von *Hans Brandstetter*. – Joseph-Altar, 1889 von *Jakob Gschiel*. – Marien-Altar, 1889/1891 von *Hans Brandstetter*. – Aloysius-Altar von *Hans Brandstetter*. – Johannes-Nepomuk-Altar, 1895 von *Hans Brandstetter*. Tafelbilder sign. und dat. *Carolina Schwach* 1900. – Antonius-von-Padua-Altar, 1901 von *Peter Neuböck*. Altarbilder sign. und dat. *C. Karger* 1902. – Plastiken im Langhaus Hll. Judas Thaddäus und Theresia, sign. und dat. *H. Neuböck* 47. Kruzifix in der Sakristei von *Jakob Gschiel*, 1891. – Wandmalereien in den Seitenkapellen lt. Bez. nach Entwurf *Karl Kargers* von *Max Goldfeld* und *Hans Lukesch* 1901–1906 ausgeführt. – Kanzel 1891 von *Hans Brandstetter*; am Korb Reliefs 4 Evangelisten. – Orgel 1889 von *Firma Walcker*, Ludwigsburg; 1942 vergrößert. – Schmiedeeiserne Kronleuchter E. 19. Jh. – Sandstein-Gedenktafel für *Hans Brandstetter* mit Reliefbüste, sign. *GOSSER*, 1933, am li. Emporenfeiler. – Kreuzweg-Tafelbilder von *Josef Kastner*, 1892/1893.
Taufkapelle. Taufwerk mit Sandsteinrelief Taufe Christi von *Jakob Gschiel*, 1891. Sandstein-Epitaph für *Leopold von Lilienthal*, sign. und dat. *H. Brandstetter* 1891.
Unterkirche Arme Seelen. Hallenraum, 3schiffig, 4jochig. Mittelschiff mit Kreuztraggewölben auf Pfeilern; schmale Seitenschiffe spitzbogentonnengewölbt. Hallen-Umgangschor, eingezogen, 2jochig, $\frac{3}{8}$ -Schluß. Kreuztraggewölbe zwischen Gurten auf Pfeilern. – Einrichtung aus der Bauzeit. Hochaltar, 1895 von *Hans Brandstetter*. – Holzfiguren *Maria Immaculata*, sign. und dat. *H. Neuböck* 1947. Herrgottsrühbild, sign. und dat. *D. Trenkwalder* 1893. – Marmortumba *Bischof Johann Zwergers*, sign. *Hans Brandstetter*, 1896.

HERZ-JESU-KLOSTER (SACRÉ CŒUR), Petersgasse Nr. 1–7. – Gegr. 1846; 1851 Bau des Hauptgebäudes und der Kirche vermutlich nach Plänen von *Georg Hauberrisser d. A.* 1897 Aufstockung von *Johann Guido Wolf*. Klosterkirche *Maria Hilfe der Christen* und *Zum Heiligsten Herzen Jesu*. 1852 gew. 1961/1962 Neugestaltung nach Plänen von *Karl Leisner*. – Außenfront risalitartig von dem in der gleichen Achse liegendem Klostertrakt abgehoben. Gliederung mit korinthischen Kolossalpilastern und Gebälk. – Langhaus einschiffig, 5jochig; Flachdecke mit Gurtbögen. Chor eingezogen, $\frac{3}{8}$ -Schluß. Flachbogenfenster. – Die ehem. Neorenaissance-Ausstattung entfernt; erhalten davon Orgel, Gestühl und Kreuzwegreliefs, E. 19. Jh. – An der Chorwand Bronzekruzifix, am Triumphbogen Bronze-Halbfiguren *Maria* mit Kind, hl. *Joseph*, von *Erwin Huber*, 1962.
Klostergebäude. Unregelmäßig T-förmige Anlage. 1870/1871 Schulgebäude erb. 1954 Pensionatflügel. – Langgestreckter, 19achziger Baukörper, glatte Fassaden; W-Front mit Kirche mehrmals geknickt. Sandsteinfigur *Maria* mit Kind, Umkreis *Hans Brandstetter*, E. 19. Jh., als Portalbekrönung. Innen-Gemälde *Christus am Kreuz*, 17. Jh., im Stiegenaufgang; *Maria* mit Kind, 3. V. 18. Jh., im Gang.

▷ ST. LEONHARDKIRCHE, Pfarrkirche; Leonhardplatz Nr. 12. – Stantlicher spätgot. Bau mit bar. Fassade und Kapelle sowie modernem O-Anbau.

Abb. 85 & 86: Herz-Jesu-Kirche
im *Dehio*

Beinahe über zwei Seiten erstreckt sich hingegen die Beschreibung der Herz-Jesu-Kirche und der dazugehörigen Unterkirche im *Dehio*. Bedenkt man dabei die grundsätzliche Durchschnittslänge der Formulierungen in diesem Führer, die sogar im eigenen Vorwort als geradezu „asketisch“ bezeichnet wird, fällt diesem Bauwerk verhältnismäßig viel Raum zu. Im Angesicht dessen, dass das Bauwerk selbst schon ein einziges Kunstdenkmal darstellt und obendrein noch mit unzähligen weiteren Kunstwerken außen wie innen gesäumt und eingerichtet ist, wirkt auch diese Tatsache nicht überraschend. Im klassischen *Dehio*-Verzeichnis-Stil werden in dieser Beschreibung von außen nach innen sämtliche nennenswerten Kunstarbeiten der Oberkirche sehr detailliert mit ihren Eckdaten aufgezählt, wobei auch die architektonischen Informationen miteingebaut sind. Den Abschluss bildet ein eigener Absatz zur Unterkirche, in dem abermals selbige Themen behandelt werden.²¹¹

Im *Architekturführer Graz* wiederum erfährt der Leser beinahe

211 Vgl. Schweigert 2013, 113–114.

über die gesamte erste Hälfte des Textes rein geschichtliches Hintergrundwissen und erst im zweiten Teil werden die äußere und innere Architektur sowie bauplastische Details besprochen. Die in Achleitners Text präsente Unterkirche wird hierbei lediglich in einem Nebensatz erwähnt und als einfallsreiche Nutzung der natürlichen Senke am Baugrund bezeichnet.²¹²

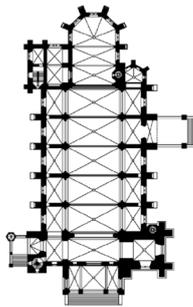
Insgesamt wird aber auch in diesem Führer, ähnlich wie im *Dehio*, dem Bauwerk durch die Widmung einer ganzen Doppelseite für Text und Bild einer sehr hohen Wertschätzung entgegengebracht und ein bedeutsamer Stellenwert in der Grazer Baukultur zugeschrieben.

292

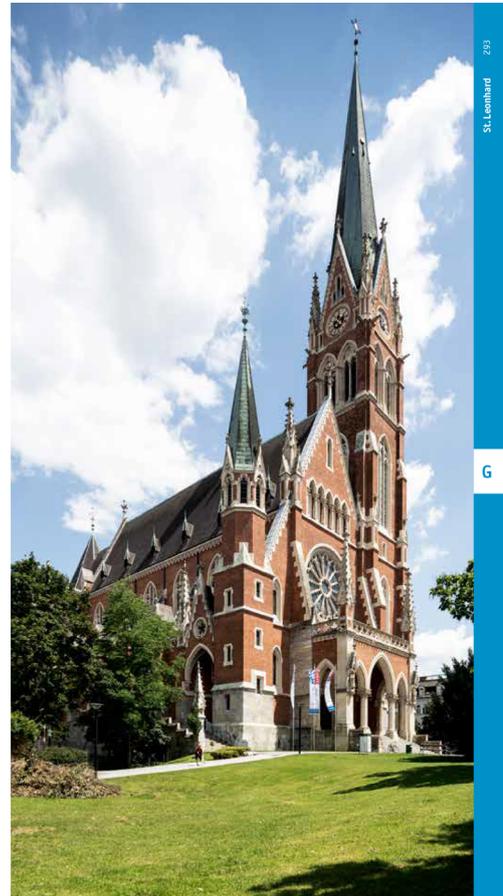
Herz-Jesu-Kirche und Pfarrhof 154 G
 Sparbersbachgasse 58
 Georg Hauberrisser d.J.,
 Heinrich Tritthart
 1891, 1991



Wer sein Herz an die Backsteingotik verloren hat, der findet es in diesem Gotteshaus wieder. Georg Hauberrisser der Jüngere schenkt das seine dem Entwurf eines Meisterwerks, das man auch ohne Lokalpatriotismus als das schönste neogotische Bauwerk Österreichs bezeichnen darf. Die Ursprünge der Verehrung des Herzens Jesu liegen in den Schriften deutscher Mystiker des Mittelalters, doch erst in der Barockzeit wird dieser Kult gefördert und im 19. Jahrhundert schließlich populär. Tirol nimmt hierfür die Vorreiterrolle ein, wem auch die Tatsache nicht überrascht, dass der aus Südtirol stammende Fürstbischof der Diözese Graz-Seckau, Johannes Zwinger, 1875 den Vorschlag zum Bau einer Herz-Jesu-Kirche einbringt. Da der Grazer Gemeinderat nicht dafür aufkommen will, beordert Zwinger den christlichen Kunstverein mit der »Erbauung einer monumentalen Kirche im östlichen Teil der Stadt«. 728.943 Gulden – umgerechnet knapp 10 Millionen Euro – betragen die endgültigen Baukosten und jeder einzelne Kreuzer stammt von den zahlreichen Förderern aus der Bevölkerung. Damit kann bereits 1887 Österreichs dritthöchster Kirchturm in 109,6 Meter Höhe das Kreuz aufgesetzt werden und Graz 1891 die Weihe seines größten Sakralbaus feiern. Als Senke billig gekauft, nutzt der findige Architekt die Niveauunterschiede des umgebenden Parks, um eine Unterkirche einzubetten, auf der sich die Oberkirche erhebt. Stilistisch entscheidet man sich für die norddeutsche Backsteingotik, wobei die Schmuck- und Gliederungselemente aus Sandstein, die Stützelemente im Sockel aus grauem Kalkstein ausgeführt sind und für ein klar konturiertes Erscheinungsbild sorgen. Im Sinne einer romantisch-pittoresken Interpretation der Gotik lässt Hauberrisser die Westfront des Gebäudes sich stufenweise und asymmetrisch aus der Senke in die Vertikale entwickeln: Von der kleinen Fiale an der nördlichen Außentreppe über den Erker beim Zwischenpodest und



den schlanken Nordturm bis zum mächtigen Südturm wächst der reich, aber nicht überladen verzierte Bau organisch aus der Parklandschaft, zu der er sich über eine breite Freitreppe im Westen und eine Brücke im Süden öffnet. Die bauplastischen Details besitzen eine außerordentliche Qualität; besonders hervorzuheben sind die ausdrucksstarken Kupfer- und Schmiedeeisenarbeiten der Gebrüder Kerl, wie die zu Drachen geformten Wasserspüler oder die floralen Beschläge der Kirchenportale. Im ungewöhnlich hellen Inneren kann der Blick ungehindert durch den einschiffigen, hier nun an französischen Kathedralen angelehnten Wandpfeilerraum mit Seitenkapellen bis zum Hochaltarziborium und den schlanken Glasfenstern im Chor streifen. Die komplett erhaltene, hochwertige plastische und malerische Ausstattung wird 1991 im Zuge einer Restaurierung durch ein neues Altarraumpodest von Heinrich Tritthart und einen Volksaltar samt Ambo von Gustav Troger ergänzt. An der nordwestlichen Grenze des Grundstücks gelegen, entwirft Hauberrisser einen Pfarrhof, der sich mit seinen Treppengiebeln und steilen Dächern an norddeutschen Bürgerhäusern orientiert und zusammen mit Kirche und Park das auch städtebaulich wichtigste Ensemble des Bezirks St. Leonhard bildet. AM



St. Leonhard 293

G

Abb. 87: Herz-Jesu-Kirche im *Architekturführer Graz*

212 Vgl. Maierhofer 2019, 292.

Graz International Bilingual School – GIBS (ehem. Pädagogische Akademie Eggenberg)

Mit rund zwei Seiten Text inklusive Objekt- und Modellfotos sowie einem Lageplan gehört das Bauwerk in der Georgigasse 85–89 zu den breiter beschriebenen Objekten im *Achleitner*. Während Achleitners Formulierungen so gut wie alle fünf in dieser Arbeit herausgefilterten Themen behandelt – wobei vermehrt die Begriffe Ordnung, vor allem die räumliche Organisation betreffend, und die architekturgeschichtliche Bedeutung zur Sprache kommen – lässt sich zwischen den Zeilen eine gewisse Skepsis oder interessierte Distanz zur ästhetischen Artikulation des Schulbaus herauslesen. Doch wie Roland Gnaiger betont, versuchte sich Achleitner immer in den (oder in diesem Fall die) Architekten hineinzusetzen und von da ausgehend zu bewerten und dabei stets wertschätzend zu bleiben. So sah Achleitner, trotz seiner mutmaßlichen Abneigung gegenüber brutalistischen Bauwerken, in der skulpturalen Gestalt der Schule eine Reaktion aus einem bildhauerischen Denken gegenüber der sterilen Mies-van-der-Rohe-Ästhetik. Neben diesem Zusammenhang erläutert und untersucht Achleitner in seinem Text noch weitere architekturgeschichtliche Hintergründe, mit denen er sich und dem Leser die

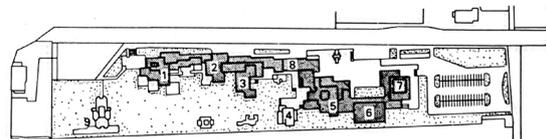
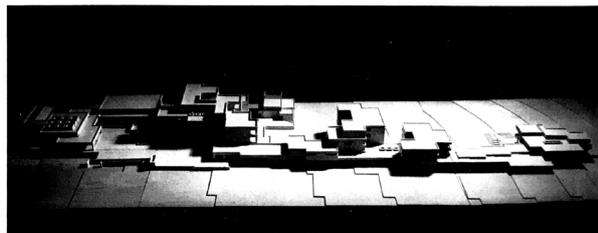
GRAZ

Architekten Sutz und Gutmann inne. Das Haus, das mit 1800 Sitz- und 200 Stehplätzen ausgestattet ist, stellt eine Mischung zwischen Rang- und Logentheater dar. Der Wunsch des Bauherrn, diesen repräsentativen Bau im Stile Fischer von Erlachs zu errichten, entsprach vielleicht weniger der Absicht, dem großen Sohn der Stadt eine Reverenz zu erweisen, als vielmehr der, sich auf einen Meister der »deutschen Baukunst« zu beziehen. Tatsächlich handelt es sich um ein bedeutendes Werk der Barockrezeption innerhalb des Späthistorismus. Vor allem ist der Bau im engeren Bereich des Stadtparks und des Ringes auf Blickdistanzen konzipiert, er steht also noch voll in der Tradition der Monumentalarchitektur des 19. Jahrhunderts.



Georgigasse 85–89 (Eggenberg), Pädagogische Akademie der Diözese Graz-Seckau, E: Günther Domenig, Eilfried Huth, BL: Fritz Gastgeber, Statik: Hans Haller, Erwin Wendl, A: Negrelli Bau-AG, 1963–69
Bildhauer: Barna von Sartory

Das handtuchförmige Grundstück (415×75 m) entlang der Mauer des Schlosses Eggenberg zwang die Architekten, die Gebäudegruppen an einer Art von Funktionskette aufzufaden, beginnend an der südlichen, der Stadt zugewandten Seite mit dem Aulagebäude. Zusammen mit Turnsaal und Akademie entstand ein breiter U-förmiger Vorplatz. Im Anschluß an das Akademiegebäude folgen die beiden Internate (Akademiker und Knaben) und schließlich die Übungsschule. Das als »Skulptur« behandelte Heizhaus liegt isoliert am nordwestlichen Ende der Anlage. Die Architektur spiegelt insgesamt in extremem Maße eine Tendenz und Auseinandersetzung der frühen sechziger Jahre wider, die in Österreich (vor allem zunächst in der Steiermark) durch die Schweizer Bauten Walter Förders ausgelöst wurde. Einerseits handelte es sich um eine vitale, aus einem bildhauerischen Denken kommende Reaktion auf die steril werdende, bereits akademische Mies-van-der-Rohe-Schule (Glas und Stahl, industrielle Ästhetik), andererseits aber um einen Kulmina-



Lageplan: 1 Übungsschule, 2 Knabeninternat, 3 Akademikerinternat, 4 Kapelle, 5 Akademie, 6 Turnhalle, 7 Aula

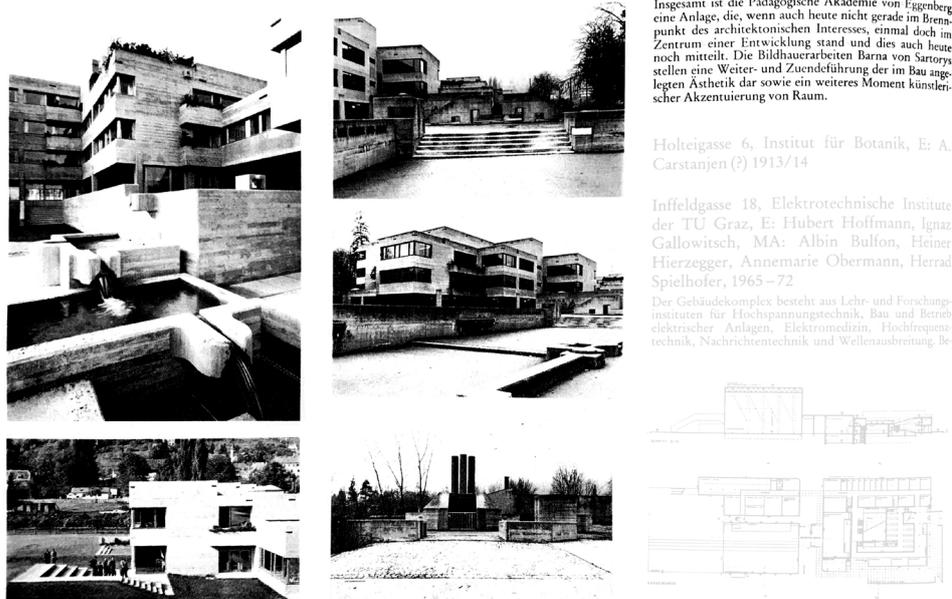
tionspunkt funktionalistischer Gebäudeinterpretation, deren akzentuierte räumliche Organisation in einem plastisch durchgeformten Baukörper ihren Ausdruck fand. In einem dialektischen Zusammenhang mit dieser fast skulpturalen Artikulation von Baukörpern in Sichtbeton (Ausdruck der einmaligen, endgültigen Formulierung) stand merkwürdigerweise eine von den Architekten gleichfalls mit Emphase vorgetragene Doktrin der Flexibilität und Variabilität. Das soziologische Vokabular begann in die Architektursprache einzudringen, Begriffe der gesellschaftlichen Dynamik (Kontakt- und Aktionszonen, Diskutierbereiche etc.) besetzten das räumliche Denken. Die katholische Kirche, ebenso in Bewegung gera-

ten, fand in dieser Architektur teilweise eine neue »Identität«. Architekturgeschichtlich nicht uninteressant ist die Tatsache, daß hier etwas eingelöst wurde, was Adolf Behne (»Der moderne Zweckbau«) schon 1923 vorausgedacht hatte, nämlich daß der Funktionalismus in seiner letzten Konsequenz (in der Interpretation von Bedürfnissen und ihrer räumlichen Artikulation) im Subjektivismus des Architekten enden muß. Eine Art inneres Kontrastprogramm (mit einem Schuß von moralisierendem Purismus) stellte die Reduktion der Materialwahl auf Sichtbeton, Asphalt und Föhre dar, eine Haltung, die gleichfalls ihre geschichtliche Logik und Eigengesetzlichkeit besitzt.

361

Abb. 88: GIBS im *Achleitner*

GRAZ



362

Insgesamt ist die Pädagogische Akademie von Eggenberg eine Anlage, die, wenn auch heute nicht gerade im Brennpunkt des architektonischen Interesses, einmal doch im Zentrum einer Entwicklung stand und dies auch heute noch mitteilt. Die Bildhauerarbeiten Barba von Sartorys stellen eine Weiter- und Zuendeführung der im Bau angelegten Ästhetik dar sowie ein weiteres Moment künstlerischer Akzentuierung von Raum.

Holteigasse 6, Institut für Botanik, E: A. Carstanjen (?) 1913/14

Inffeldgasse 18, Elektrotechnische Institute der TU Graz, E: Hubert Hoffmann, Ignaz Gallowitsch, MA: Albin Bulfon, Heiner Hierzegger, Annemarie Obermann, Herrad Spielhofer, 1965–72

Der Gebäudekomplex besteht aus Lehr- und Forschungsinstituten für Hochspannungstechnik, Bau und Betrieb elektrischer Anlagen, Elektromedizin, Hochfrequenztechnik, Nachrichtentechnik und Wellenausbreitung. Be-

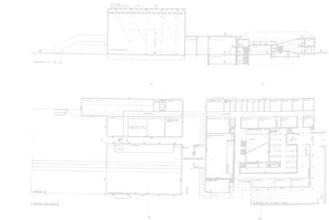


Abb. 89: GIBS im Achleitner

Entstehung dieser Form und der dahintersteckenden räumlichen Ordnung erklären versucht. Insgesamt sieht er den Bau als, zumindest ehemals, zentral im architektonischen Interesse und für seine Zeit bedeutend.²¹³

Obwohl es laut Achleitners Text auch erwähnenswerte Bildhauerarbeiten in der ehemaligen Pädagogischen Akademie gab, wird ihr im *Dehio Graz* lediglich ein Drei-Zeiler gewidmet, was allerdings nur im Vergleich mit dem vorherigen Beispiel der Herz-Jesu-Kirche wenig erscheint, für den Führer selbst stellt es eher die Norm dar. Doch auch in diesem Drei-Zeiler werden interessanterweise keine Bildhauerarbeiten oder andere Kunstwerke erwähnt. Die Kurzbeschreibung umfasst neben der Bauzeit und den Architekten nur noch eine stichwortartige Erklärung der Schulanlage.²¹⁴

251

XV. Bezirk

Nr. 41: Sogen. „Rothenburg“; erb. lt. wappenverzierter Inschr.-Tafel 1579 von Georg Freyseisen, Abt des Stiftes Rein; ihre Echtheit wird angezweifelt; durch Um- und Zubauten verändert, 1973 Dachausbau. Hakenförmige, 2geschossige Anlage; Südtrakt mit Schopfwalmgiebeln 17. Jh. ? Glatte Fassade; kleiner Polygonerker aus der Bauzeit. Mehrere schmiedeeiserne Fenstergitterkörbe 17. und 3. V. 18. Jh. Die gartenseitigen 2geschossigen Säulenarkaden 1916. Innen mehrere profilierte Holzbalkendecken.

EGGENBERGER ALLEE. Nr. 2: A. 19. Jh. Korbbogen-Steintor und schmiedeeiserne Fenstergitter. – Nr. 6: Erb. 1818; zwei Korbbogen-Steintore, eines dat. 1818; gleichzeitiger Türflügel. – Nr. 26: Um 1830/40; Türflügel und schmiedeeisernes Balkongeländer aus der Bauzeit. – Nr. 33: Um 1830/40. Schauseite mit Dreieckgiebel und Altan; an der Hoffront Pfeilerarkaden.

GAISBERGWEG. Nr. 2: Erb. lt. Dat. 1684. Mansardendach mit Schopf.

GEORGIGASSE. Nr. 84: Siehe Kongregation der Franziskanerinnen. – Nr. 85: Pädagogische Akademie der Diözese Graz-Seckau; erb. 1964/68 nach Plänen von Günther Domenig und Eilfried Huth. Ausgedehnte, terrassenförmig angelegte Anlage aus Beton im Pavillonssystem.

GRITZENWEG. Am Beginn einige Altbauten 1. V. 19. Jh.; mit Schopfwalmgiebeln und trauf- und giebelseitigen Fronten (Nr. 1, 3, 5, 6). – Nr. 6: Erb. lt. Dat. 1817. Schauseite mit Portikus; 1960 rest.

Abb. 90: GIBS im *Dehio*

213 Vgl. Achleitner 1983, 361–362.

214 Vgl. Schweigert 2013, 251.

Auch im *Architekturführer Graz* erkennt der Autor – vermutlich basierend auf einer Recherche im *Achleitner* – den Zusammenhang zwischen der im Umschwung befindlichen katholischen Kirche als Bauträger und dem außergewöhnlichen Bau der heutigen Graz International Bilingual School. In etwas verkürzter Form im Vergleich zu Achleitners Ausführung wird auch hier die Brücke zum Brutalismus und der Prägung durch Walter Förderer geschlagen sowie eine aufschlussreiche Baubeschreibung inklusive den Themen Form, Funktionen, Material und Umgebung gegeben.

Mit dem Vorteil und gleichzeitig Auftrag der jüngsten Publikation wird in diesem Führer noch gut ein Drittel des Texts der Renovierung und dem Umbau für den aktuellen Namensgeber aus dem Jahr 2010 gewidmet.²¹⁵

198



Bildungscampus Algersdorf 
Algersdorferstraße 11
Hans Mesnaritsch,
Georg Spannberger
2016

Der zweigeschossige Schulneubau von Hans Mesnaritsch und Georg Spannberger und der Ausbau des Bestandsgebäudes ergeben gemeinsam den Bildungscampus Algersdorf. 2013 ging das Projekt aus einem EU-weiten Wettbewerb mit 72 Teilnehmern siegreich hervor. Die neue bilinguale Volksschule mit Passivhausstandard bietet Raum für zwölf Klassen. Das Gebäude zeigt eine geschlossene Fassade zur östlichen Straßenseite und öffnet sich kammartig in den westlich gelegenen Grünraum, wodurch Höfe und Terrassen als Rückzugsmöglichkeiten entstehen. An der Seite farblich akzentuiert, erscheinen die vertikalen Holzlamellen je nach Standpunkt in unterschiedlicher Intensität. Diese Farben finden sich auch im Inneren wieder und harmonisieren in Kombination mit Holz- und Betonoberflächen. Zusammen mit einem Lehrzimmer sind die Klassenräume jeweils in Vierergruppen zu einem

Cluster gebündelt. So ergeben sich gemeinsame Aufenthaltsflächen, aber auch kleinere Nischen. Als zentrales Element führt eine großzügige Sitztreppe ins Untergeschoss. *PH*

Graz International Bilingual School (ehem. Pädagogische Akademie Eggenberg) 
Georgigasse 85–89
Günther Domenig, Eilfried Huth,
Wladimir Goltnik
1969, 2010

Mit sägerauen Brettern horizontal geschalter Sichtbeton formt die plastischen Baukörper der ehemaligen Pädagogischen Akademie. Die katholische Kirche als Bauträger ist in den Sechziger- und Siebzigerjahren auch in Graz für eine Reihe außergewöhnlicher Bauwerke verantwortlich. 1964 aus einem Wettbewerb siegreich hervorgegangen, wurde das erste ausgeführte Projekt der Partnerschaft Domenig und Huth von 1965 bis 1969 realisiert. Offensichtlich waren die beiden damals vom Brutalismus beeinflusst, der von England über die Schweiz, besonders geprägt durch Walter Förderer, nach Graz kam. Auf einem



langen, schmalen, nach Westen ansteigenden Grundstück setzten die Architekten unterschiedlich dimensionierte Kuben für die einzelnen Funktionen wie Aula, Turnsaal, Internat, Klassenräume, Speisesäle und Büros gegeneinander, die sich über mehrere abgestufte Terrassen ziehen. Zwischen den Betonkörpern, die von holzgerahmten Fensterbändern durchschnitten sind, welche im Sinne der Moderne auch um die Ecken geführt werden, fügen sich Höfe und Treppen ein. Durch seine dem Gelände angepassten Höhen sprünge und raue Materialität wirkt der Bau wie eine begehbare skulpturale Landschaft. Den Übergang vom Straßen- zum Eingangsbereich schafft ein erhöhter Vorplatz; in Richtung Parkanlage erstreckt sich ein Garten. Das denkmalgeschützte Gebäude wurde im Jahr 2010 durch Wladimir Goltnik renoviert und für den neuen Mieter, die Graz International Bilingual School, umgebaut, wofür Goltnik einen mit sägeraum Lärchenholz verkleideten Anbau entwarf. Im Rahmen der Renovierung wurden die originalen Tür- und Fensterrahmen aus Föhrenholz nach Möglichkeit erhalten und mit Isolierverglasung versehen. Der Anbau zitiert die Eckfenster, Höhen sprünge und Fassadenoberfläche des Bestands. Durch die Witterung gleicht sich auch die Farbe des Holzes im Laufe der Zeit dem Sichtbeton an. *JL*

Mehrzwecksaal der Schulschwester 
Georgigasse 8
Günther Domenig, Eilfried Huth,
GPI Architekten
1977, 1989, 2015

Wer glaubt, dass organische Architektur mit den Gewächshäusern im Botanischen Garten (1861) oder gar erst mit dem Kunsthaus (1881) in Graz eingezo-gen ist, der irrt. Der Mehrzwecksaal der Schule der Franziskanerinnen von der Unbefleckten Empfängnis hat zwar weltweit für Aufsehen in der Fachwelt gesorgt, ist aber wegen seiner intimen Lage im Innenhof des Klosters aus dem 19. Jahrhundert der breiten Öffentlichkeit weniger bekannt. Das ab 1973 von der Planungsgruppe Domenig/Huth konzipierte und 1977 eröffnete Gebäude wurde nach Ende dieser Partnerschaft hauptsächlich von



Zustand bis 1989

Günther Domenig ausgeführt und zeigt in Material und Struktur klar dessen Interpretation von Architektur als skulpturale Kunst. Der nahezu quadratische Grundriss wurde mit einer weich geformten, plastischen Hülle überzogen, deren animalisch wirkende Gestalt im Kontrast zum streng orthogonalen Grundriss des Klosters steht. Ausgeführt wurde die unterkellerte Halle in einem bis dato vorwiegend im Tunnelbau verwendeten Spritzbetonverfahren auf einem engmaschigen Stahlnetz, was den experimentellen Charakter des Bauwerks zusätzlich unterstreicht. Als Wärmedämmung wurde an beiden Seiten ein Thermoputz angebracht, der außen mit einer PVC-Schicht verkleidet wurde. Probleme mit der Dichte und bröckelnder Außenputz bedingten 1989 eine neue Hülle aus Zinkblech, was dem Baukörper viel von seiner ursprünglichen Anmut nahm. 2015 wurde vom Büro GPI Architekten ein dritter überdachter Zugang angefügt, der sich an die organische Architektursprache mehr schlecht als recht anzupassen versucht. Unverändert blieb dagegen der Saal im Inneren. Eine Besichtigung ist nur nach Absprache mit der Schulleitung möglich. *CHP*

199

Eggenberg, Eöcking, Amritz

I

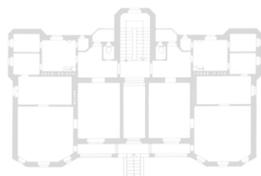
Abb. 91: GIBS im *Architekturführer Graz*

215 Vgl. Lebitsch 2019, 368–369.

Terrassenhaussiedlung St. Peter

Als einem der mit Sicherheit wichtigsten und einflussreichsten Wohnbauten der siebziger Jahre wird dem sogenannten Demonstrativbauvorhaben Terrassenhaussiedlung in St. Peter im *Achleitner* mit entsprechendem Umfang Tribut gezollt. Mit zahlreichen Plänen und Fotos veranschaulicht Achleitner die Großwohnanlage und legt dabei in seinem Begleittext einen verhältnismäßig starken Fokus auf die verschiedenen Wohnungstypen sowie die räumliche Ordnung der Anlage insgesamt. Im größeren Maßstab erklärt er dabei auch die städtebauliche Relevanz der Megastruktur in der damaligen Diskussion. Ebenso geht er auf die pionierhafte und für die Zeit beispiellose Entwurfspartizipation durch die Wohnungswerber ein, im Vergleich zum *Architekturführer Graz* vermisst man jedoch die weitreichenden Auswirkungen dieses Pilotprojekts, dass laut dem jüngsten Führer Vorreiter für das von 1980 bis 1992 umgesetzte Wohnbauprogramm des Modell Steiermarks wurde, welches auch international hohes Ansehen erlangte.²¹⁶ Geschuldet ist dieser Umstand höchstwahrscheinlich der zeitlichen Überschneidung, da der Erfolg dieses Projekts bei Rechenschluss für *den Achleitner*, der ja bereits 1983 erschien, in dem Ausmaß vermutlich noch nicht

Rudolf-Hans-Bartsch-Straße 28–30, Waldmüllergasse 18–20, Mf-Häuser mit Kleinwohnungen, BH: Wohnungsfürsorgeverein für Steiermark, E: Andreas Gisshammer, 1913–15



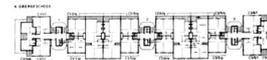
Die bestehenden vier Häuser sind Teil einer größeren Planung, die die Waldmüllergasse als Achse und die Kreuzung Rudolf-Hans-Bartsch-Straße als Übergang zu einer offenen Villenbebauung vorgesehen hat (s. Abteiling Familienhäuser). Dennoch ergeben die vier »Beamtenhäuser« ein Ensemble im Geist der frühen Heimatschutzbewegung.

St.-Peter-Hauptstraße, Demonstrativbauvorhaben Terrassenhaussiedlung St. Peter, BH: Gemeinnützige Wohnbauvereinigung Ges. m. b. H. Wien, E: Werkgruppe Graz (Eugen Groß, Friedrich Groß-Rannsbach, Hermann Pichler, Werner Hollomey) und Walter Lagner, Peter Trummer, Statik: Ludwig Messerklinger, Heinrich Meischl, 1965–78

Das Mitte der sechziger Jahre konzipierte Demonstrativbauvorhaben zeigt alle Spuren der städtebaulichen Diskussion dieser Zeit und die Tendenz, durch Anreichern der »Monokultur« Wohnbau mit allgemeinen Funktionen wieder zu einer be- und erlebbareren städtischen Umwelt zu kommen. Die Terrassenhaussiedlung ist eine städtische Großwohnanlage mit 522 Wohneinheiten, aufgeteilt in vier paarweise gegenüberliegenden und etwas versetzten Wohnblöcken (auf einer Nordost-Südwest-Achse), zwischen denen, über einer zentralen Tiefgarage für 550 Pkw, ein großer Fußgängerplatz liegt. Die Anlage



GRAZ



393

Abb. 92: Terrassenhaussiedlung im *Achleitner*

216 Vgl. Achleitner 1983, 393–394.

absehbar war. So kurzfristig konnte Achleitner, wie Gnaiger auch im Gespräch erwähnte, die aktuellsten Entwicklungen rund um die Entstehungszeit eines jeweiligen Bandes natürlich nicht mehr berücksichtigen – im Gespräch mit Gnaiger hat dies das Phänomen der Postmoderne betroffen, die – gleich dem Modell Steiermark – in Österreich erst um 1980 ihren Anfang hatte.

GRAZ



hat ein differenziertes Angebot von Terrassen, Maisonette- und Atelierwohnungen, deren innere Einteilung und Lage der Öffnungen zum Teil die Bewohner mitbestimmen konnten, wenn sie rechtzeitig als Wohnungswerber auftraten. Der vertikale Aufbau der Blöcke besteht, neben dem Tiefgeschoss mit Garagen, Schutzräumen und Gemeinschaftseinrichtungen, aus drei Geschossen Terrassenwohnungen (einseitig orientiert und mit Nutzflächen zwischen 125 und 150 m²), dem darüberliegenden »Kommunikationsgeschoss« mit Raumreserven für gemeinsame Nutzungen und, ab dem vierten Geschoss, aus zweiseitig orientierten Wohnungen mit Größen von 85 bis 125 m² und Kleinwohnungen zwischen 45 und 85 m². In diesem Bereich liegen auch die Maisonette- und Atelierwohnun-

gen. Die Betonscheibenbauweise mit einem Achsabstand von 7 m erlaubt eine große Flexibilität in der Unterteilung der Wohneinheiten, ein eigen entwickeltes System von Fassadenelementen eine freie Disposition der Öffnungen.

Von den ersten Entwurfsentscheidungen an spielte die stadträumliche und landschaftliche Frage eine Rolle, und man muß den Entwerfern zugestehen, daß es ihnen teilweise gelungen ist, im Zusammenhang mit dem Wohnbau eine neue Qualität zu erreichen, die nicht nur die private Innen-Außenraumbeziehung der Wohnungen betrifft (be-grünte Terrassen, Loggien etc), sondern vor allem auch die gesamt-räumliche Disposition, den stadtlandschaftlichen Aspekt der Bebauungsform.



394

Abb. 93: Terrassenhaussiedlung im Achleitner

Auch im *Architekturführer Graz* wird die Terrassenhaussiedlung ihrer Relevanz entsprechend umfangreich beschrieben und wird zusätzlich als eines der wenigen Bauwerke sogar über eine ganze Doppelseite abgebildet. Wie schon im vorangehenden Beispiel des Schulbaus konnten auch bei diesem Objekt noch aktuelle Entwicklungen, in diesem Fall eine Sondierungsstudie, in den Text miteinbezogen werden womit, die Aktualität des Führers unterstrichen wird.²¹⁷

Der *Dehio* bietet wiederum – einerseits seiner Genese entsprechend, andererseits wahrscheinlich auch der Tendenz des Führers geschuldet, sowohl Kunst als auch Architektur

217 Vgl. Wagner/Walk 2019, 411.



Lehrhilfszentrum der Handelskammer

Hans-Brandstätter-Gasse 4a
Günther Domenig, Eilfried Huth
1972

Als südlichen Abschluss des Berufsschulzentrums in St. Peter realisierten von 1970 bis 1972 zwei der wichtigsten Vertreter der Grazer Schule ein Bauvorhaben im Sinne des Strukturalismus. Das Raumprogramm mit Speisesaal und Aufenthaltsräumen erzwang bei der begrenzten Grundfläche eine zweigeschossige Lösung. Wegen der nach Anwohnerprotesten erfolgten Beschränkung der Bauhöhe auf fünf Meter musste der gesamte Block in eine Mulde gesetzt werden. Seinen wesentlichen Charakter bezieht das Gebäude aus dem im Innenraum sichtbaren Stahltragwerk, das einer diagonalen Rasterung folgt und dem langgestreckten Baukörper eine besondere Dynamik verleiht. Eine dreiseitig umlaufende, schräg abgetreppte Verglasung prägt das äußere Erscheinungsbild des wie ein versenktes Raumschiff wirkenden Objekts. Die Erschließung über einen schräg durchlaufenden Gang ist als formale Geste typisch für Günther Domenig. *CHP*



Terrassenhaussiedlung St. Peter

St.-Peter-Hauptstraße 29–31,
33–35
Werkgruppe Graz
1978

Ohne Auftrag durch einen Bauträger begannen die Werkgruppe Graz 1965 mit der Planung ihres Hauptwerks, einer Pioniertat partizipatorischen Bauens in Österreich. Ziel der aus Eugen Groß, Friedrich Groß-Rannsbach, Hermann Pichler und Werner Hollomey bestehenden Architektengruppe war es, auf die herrschende Unzufriedenheit über den uniformen Siedlungsbau der Nachkriegszeit mit einer den Eigentümerwünschen flexibel angepassten Megastruktur zu reagieren, die auch genügend Grün- und Freiräume bietet, um der Stadtfucht entgegenzuwirken. Als Bauplatz fand sich ein ehemaliges Industriegebiet mit ausgedehnten Lehmgruben. Das Großwohnprojekt mit 522 Wohneinheiten wurde schließlich von der Steiermärkischen Landesregierung zum »Demonstrativbauvorhaben« erklärt und in den Jahren 1972 bis 1978 realisiert. Ein breites Sockelgeschoss dient als



Tiefgarage, darüber türmen sich vier paarweise leicht versetzte Häuserzeilen auf. Der so entstandene, auf der ursprünglichen Geländeoberfläche gelegene Zwischenraum dient als Fußgängerebene. Im Querschnitt bestehen die Blöcke aus einer Stapelung von Wohnungstypen, welche in eine Primärstruktur eingehängt sind. In den unteren Geschossen befinden sich großzügige Terrassenwohnungen, gefolgt von einer Kommunikationsebene mit Gemeinschaftsflächen, die den Baublock horizontal verbindet. Darüber liegen bis zu elf Geschosse hoch Atelierrwohnungen, Maisonnetten und geschossversetzte Wohnungen, wobei die obersten Wohnungen über eigene Dachterrassen verfügen. Zwischen den freistehenden Treppentürmen befinden sich vier Raumelemente, die eine freie Grundriss- und

Fassadengestaltung ermöglichen. Ein eigenes Beratungsbüro wurde eingerichtet, um mit den Eigentümern die Grundrisskonzeption und Außenraumgestaltung individuell anzupassen. Durch den Erfolg der Terrassenhaussiedlung ermöglichte die steirische Landesregierung von 1980 bis 1992 das avancierte Wohnbauprogramm des Modells Steiermark durch das internationale Beachtung fand. Von 2017 bis 2018 wurde die »Sonderstudie Smarte Modernisierung der Terrassenhaussiedlung« durchgeführt, an der sich die Bewohner, ganz im Sinne der Entwurfsidee, beteiligen konnten. Thematisiert wurden etwa Energiekonzepte, Mobilität, aber auch die Freiräume in der Kommunikationsebene, die, wie oft bei solchen Projekten, meist genutzt geblieben sind. *JL*



Abb. 94 & 95: Terrassenhaussiedlung im *Architekturführer Graz*

des 20. Jahrhunderts geringer zu schätzen – mit insgesamt nicht einmal ganz zwei Zeilen eine sehr knappe Darstellung der Terrassenhaussiedlung. Dabei werden zwar Bauzeit und Architekten genannt, jedoch gibt es zunächst bei der Datierung des Baustarts eine leichte Diskrepanz – im *Dehio* wird 1973 genannt, im *Architekturführer Graz* hingegen 1972 – die Namen der Architektengruppe der „Werkgruppe Graz“ sind im Kunstführer jedoch definitiv nicht vollständig beziehungsweise auch fehlerhaft angegeben: „Eugen und Friedrich Gross und Werner Hollomey“ sind richtigerweise „Eugen Gross, Friedrich Groß-Rannsbach, Hermann Pichler und Werner Hollomey.“ Achleitner führt mit Walter Laggner und Peter Trummer sogar noch zwei weitere Planungsbeteiligte an und nennt zusätzlich auch die Statiker.²¹⁸

EHEM. GRENZSTEIN, Ecke Kasernstraße, Dr.-Plochl-Straße. Dat. 1673 und 174 ..

KRIEGERDENKMAL nächst Kadettengasse Nr. 3. Urspr. Standort an der Kreuzung Liebenauer Hauptstraße, Puntigamer Straße; 1974 hierher übertragen und rest. Sandsteinsockel mit bekronendem Löwen, sign. *Kubovsky*, 1923.

VIII. ST. PETER

Schließt die ehem. Straßendörfer St. Peter, Messendorf (erstmal 1233 urk.), Neufeld, Peterstal und Petersbergen ein. Althäuser vom 17. bis 1. H. 19. Jh. vor allem entlang der St.-Peter-Haupt-Straße, Petersbergenstraße und im Bereich der Pfarrkirche St. Peter. **Im NO ausgedehnte Terrassenwohnhaussiedlung, erb. 1973–1978 nach Plänen von Eugen und Friedrich Gross und Werner Hollomey.**

KIRCHEN UND KAPELLEN

PFARRKIRCHE St. Peter, nächst Gruber-Mohr-Weg Nr. 9. In erhöhter Lage über dem Straßendorf St. Peter am O-Rand des Grazer Feldes, innerhalb der ehem. Friedhofsmauer gelegener, mittelalterlicher (N-Langhausmauer, W-Turm), im Bar. erweiterter Bau (ein älteres Kirchenkastell wird vermutet).

Abb. 96: Terrassenhaussiedlung im *Dehio*

²¹⁸ Vgl. Schweigert 2013, 209; Lebitsch 2019, 410; Achleitner 1983, 393.

In der Schlussfolgerung dieses Vergleichs lässt sich sagen, dass allen drei Führern lediglich eine Sache gemein ist: Die Möglichkeit Architekten sowie Bauzeiten nachzuschlagen. Leider ist diese Art der Verwendung von Architekturführern heute auch die häufigste, selbst wenn es bei Werken wie *dem Achleitner* und dem *Architekturführer Graz* um viel mehr gehen sollte bzw. der Inhalt weit mehr als nur die Eckdaten zu bieten hat. Als größter Unterschied lässt sich daher also die inhaltliche Zielsetzung sowie die Verwendungsmöglichkeit der drei Führer ausmachen. Während der *Dehio* klar als Verzeichnis funktioniert, bedarf es bei den beiden anderen Werken einem genaueren Hinschauen, was – neben der Dokumentation – der Hauptgedanke war. Letztendlich erklären sich die Autoren und Herausgeber aller drei Werke in den jeweiligen Einleitungen schon selbst und weisen eindeutig auf die Zielsetzung ihres Führers hin. Achleitner spricht davon Vergleiche innerhalb der Themengruppen ermöglichen zu wollen sowie Entwicklungen erkennbar zu machen und damit auf Teilprobleme der Architektur hinzuweisen.²¹⁹ Die Herausgeber des *Dehio* haben sich hingegen einer umfassenden Bestandsaufnahme im Handbuchcharakter verschrieben.²²⁰ Anselm Wagner und Sophia Walk sehen im *Architekturführer Graz* wiederum eine erstmalige und ausgeglichene Darstellung aller Epochen der Grazer Architektur vom 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart, die eine Erkundung der Stadt als Ganzes möglich macht.²²¹ Je nachdem, was man als Leser und Nutzer von einem Architekturführer erwartet und welche Informationen man herauslesen können will – es bieten alle drei Werke ganz eigene Inhalte und haben damit selbstverständlich auch nebeneinander alle ihre Daseinsberechtigung und Gültigkeit.

219 Vgl. Achleitner 1983, 8.

220 Vgl. Schweigert 2013, 6.

221 Vgl. Wagner/Walk 2019, 6.

7.2 Historische Einbettung & aktuelle Relevanz

Nicht nur im historischen Kontext, sondern auch gegenwärtig, handelt es sich bei Achleitners Architekturführer um das führende Standardwerk zur Österreichischen Architektur im 20. Jahrhundert. Nicht umsonst genießt Friedrich Achleitner in seinen Nachfolgegenerationen nahezu päpstliches Ansehen, obwohl sich niemand jemals wirklich tiefergehend mit seinem Lebenswerk auseinandergesetzt hat – diese Arbeit bestätigt die allgemeine Wertschätzung jedoch. Noch heute wird nicht selten der (Erhaltungs-)Wert eines Gebäudes daran gemessen, ob es im *Achleitner* erwähnt wird, oder nicht. Dieser unbestreitbare Einfluss wurde bereits mehrfach besprochen und kann auf mehrere Ursachen zurückgeführt werden – nachzulesen in der Annäherung an den Architekturführer unter 3.3.

In seinem Architekturführer schreibt Achleitner oft von dem sogenannten Zeitgeist und meint damit neben den jeweiligen architektonischen Entwicklungen und Standards auch die zu ihrer Zeit gültigen gesellschaftlichen Bewegungen. Würde man *den Achleitner* heute tatsächlich wie vorgeschlagen als entwurfspädagogisches Konzept verwenden wollen oder würde Friedrich Achleitner im Jahr 2020 mit seiner Forschungsarbeit und der Quervermessung Österreichs beginnen, dann würden vermutlich, neben den in dieser Arbeit definierten Aspekten, den übergeordneten Problemstellungen, noch ein paar weitere hinzugefügt werden müssen.

Zunächst würden gesellschaftliche Themen und Entwicklungen vermutlich einen viel größeren Raum in der Problemstellung einnehmen müssen. Achleitner behandelt sozialpolitische Themen zwar auch, jedoch sind diese in der heutigen, einer extrem globalisierten Welt mit einem immer schnelleren demografischen Wandel ein viel größerer und wichtigerer Punkt als noch in den achtziger Jahren. In diesem Zusammenhang müsste man, mit speziellem Fokus auf diese Thematik, den ersten Band des Architekturführers aus dem Jahr 1980 mit dem letzten von 2010 vergleichen, um zu

untersuchen, ob sich eine Zunahme von gesellschaftlichen Themen dort bereits erkennen lässt. Auch im Sinne von Punkten wie Bevölkerungs- und Städtewachstum, die beide neue Lösungen in der Architektur erforderlich machen, müsste dieser Aspekt verstärkt in der Aufgabenliste beachtet werden.

Des Weiteren vermisst man das Thema ökologisches Bauen beinahe zur Gänze in Achleitners Texten. Obwohl der ökologische Aspekt spätestens Mitte der siebziger Jahre in der Öffentlichkeit präsent wird, findet man diesbezüglich nur sehr wenige Passagen im Architekturführer. Roland Gnaiger meint dazu, seiner Meinung nach sei das für Achleitner, wie für viele andere Architekten auch, damals noch kein großes Thema und Anliegen gewesen. Auch die Architektur selbst sei dabei keine Ausnahme gewesen. Erst in seinen ganz späten Jahren habe Achleitner auch das Thema der Nachhaltigkeit aufgegriffen. Weniger jedoch als architektonisches, sondern vielmehr als gesellschaftliches Anliegen, da er reflektiert habe, was in diesem Bereich alles schief laufe. Vor allem was die Verödung der Landschaft betrifft, habe es sich Achleitner mit der Zeit auch zum Thema gemacht, allerdings eher in privaten Gesprächen als in der akademischen oder öffentlichen Diskussion, so Gnaiger.²²²

In diesem Sinne müsste man heute *den Achleitner* um den ein oder anderen Aspekt erweitern – je nachdem wen man fragt, bekommt man wahrscheinlich wie auch im ursprünglichen Begriffssystem verschiedene Lösungsvorschläge und Punkte genannt, die aufgenommen werden sollten. Beide der oben genannten Themen – eine globalisierte Welt und Gesellschaft beziehungsweise der ökologische Aspekt im Bauen – würden sich gut unter dem Überbegriff der Nachhaltigkeit verbinden lassen. Damit könnte *Nachhaltigkeit* als sechster Punkt in dem definierten Begriffssystem vorgeschlagen werden.

222 Vgl. Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Andreas Maierhofer, Graz, 14.07.2020.

Nichtsdestotrotz verliert dadurch Achleitners Architekturführer keineswegs an Gültigkeit oder Relevanz im entwurfstheoretischen und entwurfspädagogischen Diskurs. Sämtliche Punkte und Begriffe sowie das Konzept „Baufgabe als Problemstellung und Bauwerk als Lösung“ sind grundlegende Werkzeuge für Architekten, deren Bauwerke sowie die Rezipienten.

8. Epilog

Zusammenfassung & Schlussbemerkungen

Diese Arbeit begann mit der Kenntnis einiger weniger Textausschnitte, die im Zuge der Recherche für den *Architekturführer Graz* genutzt wurden und der schlichten Vermutung, dass hinter einem solch riesigen Werk wohl ungemein viel Arbeit stecken musste. Nach der persönlichen Involvierung in die redaktionelle aber auch forschende Arbeit für den *Architekturführer Graz* schien es mir schließlich unvorstellbar, dass *der Achleitner* nur der Dokumentation wegen entstanden ist beziehungsweise auch beinahe verschwenderisch in der Art und Weise wie er bisher genutzt wurde. Ein Standardwerk, das, wie viele seiner Art, oftmals dazu verdammt war im Regal zu stehen und Staub zu fangen. Sucht man nach Informationen zu einem bestimmten Bauwerk oder gibt es Diskussionen dazu, liegt der Griff zum *Achleitner* nahe, dabei widerspricht diese Art der Nutzung letztlich Achleitners ursprünglicher Intention beinahe vollständig. Sollte sein Werk doch nicht bloß ein Führer zu den Objekten darin sein, sondern vielmehr zu den größeren, übergeordneten Fragen der Architektur. Teilprobleme sollten damit erkannt und im Zusammenhang gesehen werden können. Mit der Definition eines klaren und einfachen Begriffssystem in dieser Arbeit kann dem Leser des *Architekturführers* nun eine weitere, viel tiefergehende Ebene des Werks angeboten werden, die ein völlig neues Verständnis der Inhalte bereithält. Die These eines entwurfspädagogischen Konzepts im *Achleitner* konnte sowohl in dem detailliert untersuchten Graz-Teil in Band II, als auch stichprobenartig in den anderen Bänden mit zahlreichen Textpassagen belegt werden. Durch die Zuordnung dieser Passagen werden die verschiedenen Problemstellungen in der Architektur offensichtlich und die Lösungen besser verständlich. Achleitners Ziel der zusammenhängenden Sichtweise auf die österreichische Baukultur des 20. Jahrhunderts erhält mit dieser neuen Variante der Ordnung endlich die Möglichkeit, tatsächlich beim Leser klar und deutlich anzukommen.

Im entwurfspädagogischen Sinn kann *der Achleitner* nun nicht nur wie bisher für bestimmte Bauwerke zur Hand genommen, sondern auch bei einem konkreten architektonischen Problem als Handbuch und Ratgeber genutzt werden. Der Leser muss nicht mehr das Gesamtwerk durchgehen, um sämtliche Verbindungen zu finden und einordnen zu können, sondern er kann nach bestimmten Problemstellungen suchen und deren verschiedenste Lösungsvarianten unter Achleitners Kritik nachlesen. Somit liegt der größte Erkenntnisfortschritt dieser Arbeit in der inhaltlichen Auslegung des Architekturführers sowie der Art diesen zu lesen und zu verstehen, womöglich ist diese sogar um einiges näher dran an Achleitners eigentlicher Idee als bisher.

Friedrich Achleitners Architekturführer hat bereits vor dieser Arbeit eine unvergleichliche Sammlung architektonischen Wissens angeboten und manifestiert die unbestreitbar fundierte Rezeption von Bauwerken in Österreich aus einem ganzen Jahrhundert. Meine Analyse dieses Werks bestätigte die Annahme, dass *der Achleitner* noch weit mehr anzubieten hat, als man auf den ersten Blick vermuten mag. Eine Verwendung im entwurfspädagogischen Sinn ist nicht nur möglich, sondern meiner Meinung nach auch sehr empfehlenswert.

Höchstwahrscheinlich gibt es noch zahlreiche weitere Möglichkeiten Achleitners Lebenswerk zu lesen und neue Aspekte, auf die man seine Texte untersuchen kann. Selbst innerhalb der Neu-Ordnung, die diese Arbeit hervorgebracht hat, in der Untersuchung nach Begrifflichkeiten gibt es unzählige weitere Varianten, da diese, wie auch im Gespräch mit Roland Gnaiger und der eigenen Analysearbeit festgestellt, viele Überschneidungen zwischen den einzelnen Punkten aufweisen und sich nicht strikt voneinander abgrenzen lassen. Die Einzelaspekte sind sehr eng verwoben und als Ergebnis entsteht letztendlich ein Bauwerk, in dem alle Aspekte verdichtet „drinstecken“. Um diese Verdichtung dann „auseinanderzudröseln“, gibt es viele verschiedene Möglichkeiten und Wege. Im

Endeffekt ist es „eine Konstruktion“, ein Objekt in diese Teile aufzuspalten. In der Vermittlung und Besprechung gibt es laut Gnaiger jedoch keinen anderen Weg.²²³

Wenn auch der im *Achleitner* oft genannte Zeitgeist heute ein anderer ist, als in der Hauptwirkungs- und Forschungszeit Achleitners, so bin ich der Überzeugung, dass die grundlegenden Problemstellungen in der Planung eines Bauwerks, die in dieser Arbeit aus dem Architekturführer herausgefiltert wurden, nach wie vor die gleichen sind. Selbstverständlich sind, wie bereits besprochen, mit der Zeit neue Aspekte hinzugekommen, die eine Bauaufgabe möglicherweise nochmal vielschichtiger werden lassen, abhanden gekommen ist jedoch mit Sicherheit keiner der Grundbegriffe, die man bei Achleitner finden kann. Ist man sich dieser Komplexität im breiten Feld der Architektur bewusst und kann Achleitners Inhalte sowie eigene Interpretationsansätze ausreichend reflektieren und verknüpfen, bietet der Architekturführer eine unerschöpfliche Quelle beispielhafter Kritik.

Achleitner selbst hat 2001 in einem Interview mit Maria Welzig und Gerhard Steixner betont, Architektur und Bauen seien mittlerweile zu derart komplexen Aufgaben geworden, dass es beinahe anmaßend wäre, eine Kritik zu formulieren, die nicht in irgendeiner Form verzerrt oder ungerecht ist. Davon abgesehen habe ihn die Erfahrung folgendes gelehrt:

„Das Gebaute hat letzten Endes immer Recht.“²²⁴

223 Vgl. Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Andreas Maierhofer, Graz, 14.07.2020.

224 Welzig/Steixner 2003, 144.

9. Anhang

Vollständige Objektlisten zu den fünf Themen *Gestaltung, Ordnung, Struktur, Kontext & Architekturgeschichtlicher Hintergrund* für eine weiterführende Recherche und Nachlese im Architekturführer

Vollständige Objektliste zum Thema *Gestaltung* nach Unterpunkten

Fassade/Gestaltungselemente/Symbolik/

Gestik/architektonische Sprache

- Andreas-Hofer-Platz 19 (S. 345)
- Hans-Resel-Gasse 6 (S. 345)
- Keesgasse 4 (S. 347)
- Lazarettgasse 36 (S. 347)
- Leonhardgürtel 10 (S. 348)
- Schmiedgasse 26–28 (S. 348)
- Alte Poststraße 345 (S. 348)
- Liebenauer Hauptstraße 289 (S. 354)
- Schörgelgasse 58 (S. 356)
- Sparbersbachgasse 58 (S. 356)
- Neutorgasse 45 (S. 359)
- Pfeifferhofweg 28 (S. 359)
- Inffeldgasse 18 (S. 362)
- Strehmayrgasse (S. 363)
- Universitätsplatz 1–5 (S. 364)
- Canerigasse 30–32 (S. 364)
- Ortweinplatz 1 (S. 365)
- Aribonenstraße 14 (S. 369)
- Gradnerstraße 24 (S. 369)
- Leonhardplatz (S. 370)
- Defreggergasse 6a (S. 373)
- Annenstraße 20 (S. 374)
- Annenstraße 23 (S. 374)
- Gleisdorfergasse 11 (S. 374)
- Grazbachgasse 44–50 (S. 375)
- Neutorgasse 35 (S. 378)
- Sackstraße 21 (S. 378)
- Sporgasse 3 (S. 379)
- Sporgasse 5 (S. 379)
- Wielandgasse 6 (S. 379)
- Am Wagrain 250–252, 258–260 (S. 380)
- Friedrich-Hebbel-Gasse 2–10 (S. 382)
- Geidorfgürtel 20–24 (S. 383)
- Geidorfgürtel 50–52 (S. 383)
- Grieskai 38–40 (S. 383)
- Grillparzerstraße 6 (S. 384)
- Grillparzerstraße 8 (S. 384)
- Hasnerplatz 5 (S. 386)
- Heinrichstraße 33 (S. 386)
- Humboldtstraße 33 (S. 387)
- Körblergasse 59–65 (S. 388)
- Krenngasse 25 (S. 388)
- Leitnergasse 17 (S. 389)
- Liebiggasse 12 (S. 389)
- Pestalozzistraße 13–15 (S. 391)
- Pestalozzistraße 52–58 (S. 391)
- Pestalozzistraße 60 (S. 392)
- St.-Peter-Hauptstraße (S. 393)
- Schillerstraße 27, 29 (S. 395)
- Steyrergasse 152 (S. 396)
- Uhlandgasse 11 (S. 397)
- Wegenergasse 1–11, 2–20 (S. 397)
- Wilhelm-Kienzl-Gasse 25 (S. 399)
- Alexander-Rollett-Weg 4 (S. 400)
- Alexander-Rollett-Weg 5 (S. 400)
- Am Leopoldgrund (S. 400)
- Anton-Kleinoscheg-Straße 19 (S. 402)
- Bogengasse 30 (S. 403)
- Dürrgrabenweg 17 (S. 404)
- Ehlergasse 9 (S. 405)
- Fosselgasse 3 (S. 406)
- Hauberrissergasse 5 (S. 406)
- Herrandgasse 20 (S. 407)
- Hilmteichstraße 22 (S. 408)
- Hilmteichstraße 101–105 (S. 408)
- Hochsteingasse 76 (S. 409)
- Krottendorfer Straße 66 (S. 410)
- Leechgasse 35 (S. 411)
- Leechgasse 74 (S. 411)
- Mittergasse 8 (S. 412)

- Rudolfstraße 28 (S. 415)
- Unterer Plattenweg 46 (S. 418)
- Villefortgasse 22 (S. 418)
- Blümelhofweg (S. 420)
- Bahnhofplatz 6 (S. 422)
- Grieskai 4–8 (S. 422)
- Grazer Straße 62 (S. 423)
- Herrengasse 3 (S. 424)
- Hofgasse 6 (S. 424)
- Kaiserfeldgasse 2 (S. 424)
- Murgasse 2 (S. 425)
- Sackstraße 5–13 (S. 425)
- Sporgasse 2 (S. 425)
- Sporgasse 23 (S. 425)
- Südtirolerplatz 3 (S. 425)
- Südtirolerplatz 2 (S. 426)
- Girardigasse 1 (S. 426)
- Glockenspielplatz 4 (S. 426)
- Angergasse 41 (S. 427)
- Gustinus-Ambrosi-Straße (S. 429)
- Körösisstraße 59 (S. 430)
- Lastenstraße 11–13 (S. 430)
- Schippingenstraße 8 (S. 433)
- Waagner-Birò-Straße 34 (S. 434)
- Weinzöttlstraße 1 (S. 435)
- Belgiergasse 13, 15 (S. 435)
- Friedrichgasse 41 (S. 436)
- Heinrichstraße (S. 436)
- Körösisstraße 29 (S. 436)
- Puchstraße 51 (S. 437)
- Rechbauerstraße 4–6 (S. 438)
- Steyrergasse 4 (S. 438)
- Weinzödl (S. 438)
- Brockmannngasse 95–97 (S. 438)
- Jakominiplatz (S. 438)
- Kalvarienberggürtel (S. 438)
- Puntigamer Straße (S. 438)
- Dr.-Robert-Graf-Straße 40a (S. 350)
- Haberlandtweg 17 (S. 352)
- Leechgasse 24 (S. 352)
- Münzgrabenstraße 61 (S. 355)
- Sparbersbachgasse 58 (S. 356)
- Marburger Straße 20 (S. 358)
- Rechbauerstraße 4–6 (S. 360)
- Kaiser-Franz-Josef-Platz 10 (S. 360)
- Georgigasse 85–89 (S. 361)
- Inffeldgasse 18 (S. 362)
- Kopernikusgasse 24 (S. 363)
- Strehmayrgasse (S. 363)
- Universitätsplatz 1–5 (S. 364)
- Georgigasse 84 (S. 366)
- Leonhardplatz (S. 370)
- Kepplerstraße 23 (S. 373)
- Volksgartenstraße 11 (S. 373)
- Grazbachgasse 44–50 (S. 375)
- Herrengasse 15–17 (S. 375)
- Joanneumring 5 (S. 376)
- Körösisstraße 21–23 (S. 376)
- Am Wagrain 250–252, 258–260 (S. 380)
- Bergmannngasse 15 (S. 381)
- Bergmannngasse 42–44 (S. 381)
- Grazer Straße 17–19b (S. 383)
- Herrgottwiesgasse 109–111 (S. 386)
- Kapellenstraße 11–27 (S. 387)
- Kepplerstraße 85–87 (S. 387)
- Körblergasse 59–65 (S. 388)
- Liebiggasse 5–7 (S. 389)
- Metahofgasse 15–17 (S. 390)
- Muchargasse 28 (S. 390)
- Neuholdaugasse 3–9 (S. 390)
- Niesenberggasse 73 (S. 391)
- Rösselmühlgasse 8 (S. 392)
- Ruckerlberggürtel 13–17 (S. 392)
- Seidenhofstraße 54–62 (S. 395)
- Wegenergasse 1–11, 2–20 (S. 397)
- Alexander-Rollett-Weg 4 (S. 400)
- Alexander-Rollett-Weg 5 (S. 400)
- Am Leopoldgrund (S. 400)
- Bogengasse 30 (S. 403)
- Ehlergasse 9 (S. 405)
- Grafenhofweg 12 (S. 406)
- Hauberrissergasse 5 (S. 406)
- Herdergasse 12 (S. 407)
- Hilmteichstraße 101–105 (S. 408)

**Charakteristik/Tradition/Stil/Vorbild/
Normen/Schule**

- Engalgasse 3–5 (S. 345)
- Hans-Resel-Gasse 6 (S. 345)
- Josef-Pongratz-Platz 1 (S. 346)
- Lagergasse 98a (S. 347)
- Lazarettgasse 36 (S. 347)
- Leechgasse 21 (S. 347)
- Am Rehgrund 2 (S. 349)

- Hochsteingasse 59 (S. 409)
- Hochsteingasse 76 (S. 409)
- Josef-Marx-Straße 5 (S. 410)
- Krottendorfer Straße 26 (S. 410)
- Leechgasse 35 (S. 411)
- Mannagettaweg 10 (S. 411)
- Mariagrüner Straße 34 (S. 411)
- Merangasse 77 (S. 412)
- Mittergasse 8 (S. 412)
- Panoramagasse 16 (S. 412)
- Plüddemanngasse 19 (S. 413)
- Polzergasse 13a (S. 413)
- Rosenberggasse 18 (S. 413)
- Rosenberggürtel 36–46 (S. 414)
- Rosengasse 19 (S. 414)
- Ruckerlberggasse 2 (S. 414)
- Rudolfstraße 28 (S. 415)
- Rudolfstraße 108 (S. 415)
- Schöckelstraße 5 (S. 416)
- Schubertstraße 31 (S. 416)
- Siemensgasse 4–8, 5–9 (S. 416)
- Straßengelstraße 31 (S. 417)
- Unterer Plattenweg 34 (S. 418)
- Bahnhofplatz 6 (S. 422)
- Kernstockgasse 17–19 (S. 423)
- Landhausgasse 10 (S. 425)
- Murgasse 2 (S. 425)
- Girardigasse 1 (S. 426)
- Glockenspielplatz 4 (S. 426)
- Panoramagasse (S. 427)
- Stadtpark (S. 427)
- Grillweg 15 (S. 429)
- Karlauer Straße 26 (S. 430)
- Merangasse 70 (S. 431)
- Schippingerstraße 8 (S. 433)
- Wetzelsdorfer Straße 35 (S. 435)
- Friedrichgasse 41 (S. 436)
- Körösisstraße 29 (S. 436)

Ästhetik

- Neusiedlergasse 26 (S. 355)
- Sparbersbachgasse 58 (S. 356)
- Georgigasse 85–89 (S. 361)
- Inffeldgasse 18 (S. 362)
- Am Fröbelpark 1–2 (S. 368)
- Leonhardplatz (S. 370)
- Elisabethstraße 11 (S. 373)

- Herrengasse 15–17 (S. 375)
- Körösisstraße 21–23 (S. 376)
- Sackstraße 21 (S. 378)
- Brockmanngasse 98 (S. 381)
- Hohenrainstraße 172 (S. 409)
- Hochsteingasse 76 (S. 409)
- Josef-Gauby-Weg 30 (S. 410)
- Mannagettaweg 10 (S. 411)
- Panoramagasse 34 (S. 413)
- Rudolfstraße 28 (S. 415)
- Am Rehgrund 4 (S. 420)
- Gustinus-Ambrosi-Straße (S. 429)
- Schippingerstraße 8 (S. 433)
- Puchstraße 51 (S. 437)
- Schloßbergplatz (S. 439)

Proportion/Dimensionierung

- Entenplatz 2 (S. 345)
- Körblergasse 111–113 (S. 347)
- Lagergasse 98a (S. 347)
- Pfeifferhofweg 28 (S. 359)
- Leonhardplatz (S. 370)
- Kepplerstraße 23 (S. 373)
- Annenstraße 23 (S. 374)
- Elisabethstraße 17–19 (S. 382)
- Wegenergasse 1–11, 2–20 (S. 397)
- Fosselgasse 3 (S. 406)
- Rosenberggasse 18 (S. 413)
- Rudolfstraße 28 (S. 415)
- Unterer Breitenweg 68 (S. 417)
- Unterer Plattenweg 34 (S. 418)
- Leechgasse 22 (S. 421)
- Grillweg 15 (S. 429)
- Friedrichgasse 41 (S. 436)
- Wiener Straße (S. 439)

Maßstab

- Andreas-Hofer-Platz 15 (S. 344)
- Körblergasse 111–113 (S. 347)
- Leechgasse 37 (S. 348)
- Rechbauerstraße 4–6 (S. 360)
- St. Martin, Kehlbergstraße 35 (S. 368)
- Kepplerstraße 23 (S. 373)
- Auersperggasse 14 (S. 380)
- Schubertstraße 66 (S. 395)
- Blümelhofweg (S. 420)
- Form/Baukörper/formales Konzept

- Am Rehgrund 2 (S. 349)
- Georgigasse 84 (S. 352)
- Hofgasse (S. 352)
- Sparbersbachgasse 58 (S. 356)
- Rechbauerstraße 4–6 (S. 360)
- Georgigasse 85–89 (S. 361)
- Ortweinplatz 1 (S. 365)
- Georgigasse 84 (S. 366)
- Gradnerstraße 24 (S. 369)
- Göstinger Straße 24–26 (S. 370)
- Am Blumenhang (S. 380)
- Brockmanngasse 98 (S. 381)
- Grazer Straße 17–19b (S. 383)
- St.-Peter-Hauptstraße (S. 393)
- Steyrergasse 40–42 (S. 396)
- Algersdorfer Straße 73 (S. 400)
- Aspachgasse 2 (S. 402)
- Ehlergasse 5 (S. 405)
- Hilmteichstraße 7 (S. 407)
- Hochsteingasse 76 (S. 409)
- Im Hoffeld (S. 410)
- Mariagrüner Straße 112 (S. 411)
- Mittergasse 8 (S. 412)
- Nansenweg 10 (S. 412)
- Pfarrweg 24 (S. 413)
- Rafensedergasse 10 (S. 413)
- Ragnitzstraße 18 (S. 413)
- Rosenberggasse 18 (S. 413)
- Rosenberggürtel 36–46 (S. 414)
- Ruckerlberggasse 2 (S. 414)
- Schöckelstraße 5 (S. 416)
- Schubertstraße 73 (S. 416)
- Stiftingtalstraße 67 (S. 417)
- Stiftingtalstraße 217d (S. 417)
- Ulrichsweg 30 (S. 417)
- Ulrichsweg 32 (S. 417)
- Unterer Breitenweg 68 (S. 417)
- Unterer Plattenweg 34 (S. 418)
- Weinitzen 120 (S. 419)
- Wenisbacher Straße 66 (S. 419)
- Zusertalgasse 19 (S. 419)
- Hans-Brandstetter-Gasse (S. 421)
- Schubertgasse 2–4 (S. 422)
- Billrothgasse 51 (S. 423)
- Grazer Straße 62 (S. 423)
- Sporgasse 2 (S. 425)
- Glockenspielplatz 4 (S. 426)
- Panoramagasse (S. 427)
- Rudolfstraße 59 (S. 427)
- Puchstraße 85–87 (S. 432)
- Schippingerstraße 8 (S. 433)
- Friedrichgasse 41 (S. 436)
- Liebenauer Hauptstraße (S. 436)
- Puchstraße 51 (S. 437)
- Steyrergasse 4 (S. 438)
- Wiener Straße (S. 439)

Vollständige Objektliste zum Thema *Ordnung* nach Unterpunkten

Flexibilität/Nutzungsangebot/-vielfalt/ -mischung

- Landhausgasse 10–12 (S. 343)
- Am Rehgrund 2 (S. 349)
- Dr.-Robert-Graf-Straße 40a (S. 350)
- Neusiedlergasse 26 (S. 355)
- Stadtpark (S. 360)
- Geidorfplatz 1 (S. 360)
- Georgigasse 85–89 (S. 361)
- Körösisstraße 21–23 (S. 376)
- Hans-Riehl-Gasse 8–12a (S. 385)
- Rösselmühlgasse 8 (S. 392)
- St.-Peter-Hauptstraße (S. 393)
- Am Leopoldsgrund (S. 400)
- August-Musger-Gasse 11 (S. 402)
- Rudolfstraße 28 (S. 415)
- Zusertalgasse 19 (S. 419)
- Billrothgasse 51 (S. 423)

Orientierung/Überschaubarkeit/ räumliche Ordnung

- Körblergasse 111–113 (S. 347)
- St. Martin, Kehlbergstraße 35 (S. 368)
- Leonhardplatz (S. 370)
- Bunsengasse 7 (S. 403)
- Südtirolerplatz 3 (S. 425)
- Puchstraße 51 (S. 437)

Grundriss/räumliche Ordnung/ Raumkonzept/Aufbau/Raumprogramm

- Leechgasse 37 (S. 348)
- Leonhardgürtel 10 (S. 348)
- Schmiedgasse 26–28 (S. 348)
- Alte Poststraße 345 (S. 348)
- Am Rehgrund 2 (S. 349)
- Bürgergasse (S. 350)
- Dr.-Robert-Graf-Straße 40a (S. 350)
- Leechgasse 24 (S. 352)
- Neusiedlergasse 26 (S. 355)
- Schörgelgasse 58 (S. 356)
- Theodor-Körner-Straße 141 (S. 357)
- Kanonenbastei/Garnionsmuseum (S. 358)
- Georgigasse 85–89 (S. 361)
- Dreihackengasse 11 (S. 364)

- Georgigasse 84 (S. 366)
- St. Martin, Kehlbergstraße 35 (S. 368)
- Gradnerstraße 24 (S. 369)
- Körblergasse 106 (S. 369)
- Herrengasse 15–17 (S. 375)
- Alte Poststraße 131–135 (S. 380)
- Bergmanngasse 15 (S. 381)
- Bergmanngasse 42–44 (S. 381)
- Brockmanngasse 98 (S. 381)
- Eduard-Richter-Gasse 9–13 (S. 382)
- Grabenstraße 46 (S. 383)
- Grieskai 38–40 (S. 383)
- Grillparzerstraße 6 (S. 384)
- Grillparzerstraße 8 (S. 384)
- Grillparzerstraße 29 (S. 384)
- Hasnerplatz 5 (S. 386)
- Klosterwiesgasse 29 (S. 388)
- Pestalozzistraße 52–58 (S. 391)
- Ruckerlberggürtel 13–17 (S. 392)
- St.-Peter-Hauptstraße (S. 393)
- Schubertstraße 66 (S. 395)
- Steyrergasse 40–42 (S. 396)
- Tegetthoffplatz 2–4 (S. 396)
- Wegenergasse 1–11, 2–20 (S. 397)
- Alexander-Rollett-Weg 5 (S. 400)
- Algersdorfer Straße 73 (S. 400)
- Am Leopoldsgrund (S. 400)
- Am Mariagrüner Wald 1–10 (S. 402)
- Anton-Kleinoscheg-Straße 19 (S. 402)
- Apothekerweg 7 (S. 402)
- Aspachgasse 2 (S. 402)
- Bunsengasse 7 (S. 403)
- Dürrgrabenweg 17 (S. 404)
- Elisabethstraße 28 (S. 405)
- Falkenweg 25 (S. 406)
- Grafenhofweg 12 (S. 406)
- Heinrichstraße 105 (S. 406)
- Hilmteichstraße 7 (S. 407)
- Hilmteichstraße 101–105 (S. 408)
- Hingenauweg 7 (S. 408)
- Hochsteingasse 76 (S. 409)
- Mariagrüner Hang 12 (S. 411)
- Mariatroster Straße 500a (S. 412)
- Merangasse 77 (S. 412)

- Nansenweg 10 (S. 412)
- Panoramagasse 34 (S. 413)
- Pfarrweg 24 (S. 413)
- Pfeifferhofweg 64 (S. 413)
- Rafensedergasse 10 (S. 413)
- Ragnitzstraße 18 (S. 413)
- Rilkeweg 3 (S. 413)
- Rosenberggasse 18 (S. 413)
- Rosenberggürtel 36–46 (S. 414)
- Ruckerlberggasse 2 (S. 414)
- Rudolfstraße 28 (S. 415)
- Stiftingtalstraße 217d (S. 417)
- Unterer Breitenweg 68 (S. 417)
- Unterer Plattenweg 36 (S. 418)
- Weinitzen 120 (S. 419)
- Zusertalgasse 19 (S. 419)
- Hafnerriegel 53 (S. 421)
- Leechgasse 22 (S. 421)
- Billrothgasse 51 (S. 423)
- Grazer Straße 62 (S. 423)
- Hauptplatz 1 (S. 424)
- Steyrergasse 39 (S. 425)
- Hofgasse 6 (S. 427)
- Gustinus-Ambrosi-Straße (S. 429)
- Puntigamer Straße 127 (S. 432)

**Transparenz/Belichtung/Aussicht/
Blickbeziehung**

- Dreihackengasse 11 (S. 364)
- Leonhardplatz (S. 370)
- Hauptplatz 14 (S. 375)
- Murgasse 6 (S. 377)
- Eduard-Richter-Gasse 9–13 (S. 382)
- Grabenstraße 46 (S. 383)
- Grillparzerstraße 6 (S. 384)
- Klosterwiesgasse 29 (S. 388)
- Liebiggasse 5–7 (S. 389)
- Bunsengasse 7 (S. 403)
- Rudolfstraße 28 (S. 415)
- Schubertstraße 73 (S. 416)
- Am Rehgrund 4 (S. 420)

- Grazer Straße 62 (S. 423)
- Lastenstraße 11–13 (S. 430)
- Schloßbergplatz (S. 439)

Erschließung

- Conrad-v.-Hötzendorf-Straße 14–18 (S. 345)
- Am Rehgrund 2 (S. 349)
- Neusiedlergasse 26 (S. 355)
- Leonhardplatz (S. 370)
- Weissenhofgasse 2–12 (S. 399)
- Am Leopoldsgrund (S. 400)
- Bunsengasse 7 (S. 403)
- Hilmteichstraße 101–105 (S. 408)
- Josef-Gauby-Weg 30 (S. 410)
- Panoramagasse 16 (S. 412)
- Rosenberggürtel 36–46 (S. 414)
- St. Veiter Anger (S. 415)
- Unterer Breitenweg 68 (S. 417)
- Am Rehgrund 4 (S. 420)
- Hafnerriegel 53 (S. 421)
- Hans-Brandstetter-Gasse (S. 421)
- Schubertgasse 2–4 (S. 422)
- Billrothgasse 51 (S. 423)
- Steyrergasse 39 (S. 425)

Nutzer

- Georgigasse 85–89 (S. 361)
- Leonhardplatz (S. 370)
- Murgasse 6 (S. 377)
- Bergmannngasse 15 (S. 381)
- Bergmannngasse 42–44 (S. 381)
- Lendkai 29–33 (S. 389)
- St.-Peter-Hauptstraße (S. 393)
- Seidenhofstraße 54–62 (S. 395)
- Wegenergasse 1–11, 2–20 (S. 397)
- Am Leopoldsgrund (S. 400)
- Am Mariagrüner Wald 1–10 (S. 402)
- St. Veiter Anger (S. 415)
- Schöckelstraße 5 (S. 416)
- Hauptplatz 1 (S. 424)
- Puchstraße 51 (S. 437)

Vollständige Objektliste zum Thema *Struktur*

- Babenbergerstraße 33 (S. 345)
- Lessingstraße 20 (S. 348)
- Engelsdorfer Straße 23 (S. 352)
- Swikerstraße (S. 357)
- Theodor-Körner-Straße 141 (S. 357)
- Hofgasse 11 (S. 360)
- Inffeldgasse 18 (S. 362)
- Georgigasse 84 (S. 366)
- St. Martin, Kehlbergstraße 35 (S. 368)
- Körblergasse 106 (S. 369)
- Ludwig-Seydler-Gasse 1 (S. 372)
- Keplerstraße 23 (S. 373)
- Joanneumring 5 (S. 376)
- Schubertstraße 66 (S. 395)
- Bunsengasse 7 (S. 403)
- Hohenrainstraße 172 (S. 409)
- Pfeifferhofweg 64 (S. 413)
- Rosenberggasse 18 (S. 413)
- Ruckerlberggasse 2 (S. 414)
- Unterer Plattenweg 36 (S. 418)
- Am Rehgrund 4 (S. 420)
- Hans-Brandstetter-Gasse (S. 421)
- Münzgrabenstraße 59 (S. 421)
- Grazer Straße 62 (S. 423)
- Hauptplatz 1 (S. 424)
- Sporgasse 23 (S. 425)
- Südtirolerplatz 2 (S. 426)
- Panoramagasse (S. 427)
- Grillweg 15 (S. 429)
- Gustinus-Ambrosi-Straße (S. 429)
- Karlauer Straße 26 (S. 430)
- Liebenauer Hauptstraße 317 (S. 431)
- Merangasse 70 (S. 431)
- Puntigamer Straße 127 (S. 432)
- Reininghausstraße 3–5 (S. 432)
- Schippingerstraße 8 (S. 433)
- Waagner-Birò-Straße 34 (S. 434)
- Waagner-Birò-Straße 98 (S. 434)
- Wetzelsdorfer Straße 35 (S. 435)
- Liebenauer Hauptstraße (S. 436)
- Brockmanngasse 95–97 (S. 438)
- Wiener Straße (S. 439)

Vollständige Objektliste zum Thema *Kontext* nach Unterpunkten

Städtebauliche Einbindung, Disposition, Verortung, Beziehung, Ensembles

- Andreas-Hofer-Platz 15 (S. 344)
- Bahnhofgürtel 79 (S. 345)
- Hans-Resel-Gasse 6 (S. 345)
- Lazarettgasse 36 (S. 347)
- Rechbauerstraße 4–6 (S. 360)
- Strehmayrgasse (S. 363)
- Canerigasse 30–32 (S. 364)
- Ortweinplatz 1 (S. 365)
- St. Martin, Kehlbergstraße 35 (S. 368)
- Am Fröbelpark 1–2 (S. 368)
- Leonhardplatz (S. 370)
- Elisabethstraße 11 (S. 373)
- Keplerstraße 23 (S. 373)
- Dietrichsteinplatz (S. 374)
- Glockenspielplatz 4 (S. 374)
- Hauptplatz 14 (S. 375)
- Herrengasse 18–20 (S. 376)
- Joanneumring 14 (S. 376)
- Körösisstraße 21–23 (S. 376)
- Schmiedgasse 17–19 (S. 379)
- Sporgasse 5 (S. 379)
- Alte Poststraße 131–135 (S. 380)
- Am Ring 3 (S. 380)
- Auersperggasse 14 (S. 380)
- Eduard-Richter-Gasse 9–13 (S. 382)
- Elisabethstraße 17–19 (S. 382)
- Friedrich-Hebbel-Gasse 2–10 (S. 382)
- Grillparzerstraße 2 (S. 384)
- Hans-Riehl-Gasse 8–12a (S. 385)
- Hasnerplatz 5 (S. 386)
- Humboldtstraße 31 (S. 386)
- Kapellenstraße 11–27 (S. 387)
- Körblergasse 59–65 (S. 388)
- Lendkai 29–33 (S. 389)
- Liebiggasse 9 (S. 389)
- Liebiggasse 12 (S. 389)
- Lindweg 4–24 (S. 390)
- Neuholdaugasse 3–9 (S. 390)
- Pestalozzistraße 52–58 (S. 391)
- Ruckerlberggürtel 13–17 (S. 392)
- Rudolf-Hans-Bartsch-Straße 28–30 (S. 393)
- St.-Peter-Hauptstraße (S. 393)
- Schillerstraße 27, 29 (S. 395)
- Steyrergasse 40–42 (S. 396)
- Wegenergasse 1–11, 2–20 (S. 397)
- Algersdorfer Straße 73 (S. 400)
- Am Leopoldsgrund (S. 400)
- Am Mariagrüner Wald 1–10 (S. 402)
- Bogengasse 30 (S. 403)
- Einödthofweg 58 (S. 405)
- Hilmteichstraße 22 (S. 408)
- Hilmteichstraße 101–105 (S. 408)
- Hingenauweg 7 (S. 408)
- Hochsteingasse 76 (S. 409)
- Siemensgasse 4–8, 5–9 (S. 416)
- Villefortgasse 22 (S. 418)
- Algersdorfer Straße 16 (S. 420)
- Schubertgasse 2–4 (S. 422)
- Kernstockgasse 17–19 (S. 423)
- Am Eisernen Tor (S. 423)
- Billrothgasse 51 (S. 423)
- Grazer Straße 62 (S. 423)
- Landhausgasse 10 (S. 425)
- Südtirolerplatz 2 (S. 426)
- Kirschengasse 8 (S. 427)
- Eggenberger Straße 31 (S. 428)
- Liebenauer Hauptstraße 317 (S. 431)
- Reininghausstraße 3–5 (S. 432)
- Sparbesbachgasse 55 (S. 433)
- Triester Straße 359 (S. 434)
- Waagner-Birò-Straße 98 (S. 434)
- Belgiergasse 13, 15 (S. 435)
- Friedrichgasse 41 (S. 436)
- Puchstraße 51 (S. 437)
- Kalvarienberggürtel (S. 438)
- Schloßbergplatz (S. 439)

Freiraum/öffentlicher Raum/Grundstück (Nutzung/Gestaltung/Beziehung)

- Lazarettgasse 36 (S. 347)
- Neusiedlergasse 26 (S. 355)
- Rechbauerstraße 4–6 (S. 360)
- Georgigasse 85–89 (S. 361)
- Strehmayrgasse (S. 363)
- St. Martin, Kehlbergstraße 35 (S. 368)
- Leonhardplatz (S. 370)

- Annenstraße 20 (S. 374)
 - Murgasse 6 (S. 377)
 - Schmiedgasse 17–19 (S. 379)
 - Grazer Straße 17–19b (S. 383)
 - Ruckerlberggürtel 13–17 (S. 392)
 - St.-Peter-Hauptstraße (S. 393)
 - Wegenergasse 1–11, 2–20 (S. 397)
 - Algersdorfer Straße 73 (S. 400)
 - Elisabethstraße 28 (S. 405)
 - Falkenweg 25 (S. 406)
 - Josef-Gauby-Weg 30 (S. 410)
 - Nansenweg 10 (S. 412)
 - Polzergasse 13a (S. 413)
 - Rudolfstraße 108 (S. 415)
 - Straßganger- & Ekkehard-Hauser-Straße (S. 417)
 - Unterer Plattenweg 36 (S. 418)
 - Wenisbacher Straße 66 (S. 419)
 - Zusertalgasse 19 (S. 419)
 - Algersdorfer Straße 16 (S. 420)
 - Sackstraße 3–5 (S. 423)
 - Billrothgasse 51 (S. 423)
 - Grazer Straße 62 (S. 423)
 - Liebenauer Hauptstraße 317 (S. 431)
 - Puntigamer Straße (S. 438)
 - Schloßbergplatz (S. 439)
 - Elisabethstraße 11 (S. 373)
 - Murgasse 8 (S. 378)
 - Murgasse 9 (S. 378)
 - Raubergasse 27 (S. 378)
 - Geidorfgürtel 20–24 (S. 383)
 - Krenngasse 25 (S. 388)
 - Elisabethstraße 28 (S. 405)
 - Krottendorfer Straße 26 (S. 410)
 - Leechgasse 74 (S. 411)
 - Mariagrüner Hang 12 (S. 411)
 - Mariagrüner Straße 34 (S. 411)
 - Mariatroster Straße 500a (S. 412)
 - Panoramagasse 16 (S. 412)
 - Panoramagasse 34 (S. 413)
 - Plüddemangasse 19 (S. 413)
 - Rafensedergasse 10 (S. 413)
 - Rilkeweg 3 (S. 413)
 - Rosenberggasse 18 (S. 413)
 - Rosenberggürtel 32 (S. 414)
 - Rosenberggürtel 36–46 (S. 414)
 - Rudolfstraße 28 (S. 415)
 - Leechgasse 22 (S. 421)
 - Münzgrabenstraße 59 (S. 421)
 - Grieskai 4–8 (S. 422)
 - Sackstraße 3–5 (S. 423)
 - Grazer Straße 62 (S. 423)
 - Sackstraße 5–13 (S. 425)
 - Steyrergasse 39 (S. 425)
 - Südtirolerplatz 2 (S. 426)
 - Girardigasse 1 (S. 426)
 - Andritzer Reichsstraße 66 (S. 427)
 - Karlauer Straße 26 (S. 430)
 - Lastenstraße 11–13 (S. 430)
 - Liebenauer Hauptstraße 317 (S. 431)
 - Merangasse 70 (S. 431)
 - Reininghausstraße 3–5 (S. 432)
 - Triester Straße 359 (S. 434)
 - Weinzöttlstraße 1 (S. 435)
 - Belgiergasse 13, 15 (S. 435)
 - Jakominiplatz (S. 438)
- Umgang mit Bestand/Umbau/
Neugestaltung/Zubau**
- Hans-Resel-Gasse 6 (S. 345)
 - Karmeliterplatz 6 (S. 346)
 - Schörgelgasse 58 (S. 356)
 - Pfeifferhofweg 28 (S. 359)
 - Sackstraße 18 (S. 360)
 - Annenstraße 29 (S. 360)
 - Geidorfplatz 1 (S. 360)
 - Hofgasse 11 (S. 360)
 - St. Martin, Kehlbergstraße 35 (S. 368)
 - Dürergasse (S. 369)
 - Körblergasse 106 (S. 369)
 - Leonhardplatz (S. 370)

Vollständige Objektliste zum Thema *Architekturgeschichtliche Bedeutung* nach Unterpunkten

Zeitgeist/Geist/Bezug

- Conrad-v.-Hötzendorf-Straße 14–18 (S. 345)
- Alte Poststraße 345 (S. 348)
- Dr.-Robert-Graf-Straße 40a (S. 350)
- Georgigasse 84 (S. 352)
- Hauseggerstraße 70 (S. 352)
- Raiffeisenstraße 168 (S. 356)
- Schönaugürtel 41 (S. 356)
- Sparbersbachgasse 58 (S. 356)
- Marburger Straße 20 (S. 358)
- Neutorgasse 45 (S. 359)
- Annenstraße 29 (S. 360)
- Hofgasse 11 (S. 360)
- Sandgasse 40 (S. 368)
- Aribonenstraße 14 (S. 369)
- Eduard-Keil-Gasse 41 (S. 369)
- Göstinger Straße 24–26 (S. 370)
- Leonhardplatz (S. 370)
- Keplerstraße 23 (S. 373)
- Dietrichsteinplatz (S. 374)
- Gleisdorfergasse 11 (S. 374)
- Herrengasse 15–17 (S. 375)
- Kernstockgasse 2 (S. 376)
- Am Blumenhang (S. 380)
- Ruckerlberggürtel 13–17 (S. 392)
- Rudolf-Hans-Bartsch-Straße 28–30 (S. 393)
- St.-Peter-Hauptstraße (S. 393)
- Wegenergasse 1–11, 2–20 (S. 397)
- Dr.-Karl-Lueger-Straße 26 (S. 404)
- Grafenhofweg 12 (S. 406)
- Hauberrisergasse 5 (S. 406)
- Hilmteichstraße 22 (S. 408)
- Hohenrainstraße 172 (S. 409)
- Pfarrweg 24 (S. 413)
- Ragnitzstraße 18 (S. 413)
- Rosenberggasse 18 (S. 413)
- Am Rehgrund 4 (S. 420)
- Hafnerriegel 53 (S. 421)
- Bahnhofplatz 6 (S. 422)
- Am Eisernen Tor (S. 423)
- Sporgasse 2 (S. 425)
- Sporgasse 23 (S. 425)
- Panoramagasse (S. 427)

- Stadtpark (S. 427)
- Angergasse 41 (S. 427)
- Brockmanngasse 84 (S. 428)
- Heinrichstraße (S. 436)
- Körösisstraße 29 (S. 436)
- Puchstraße 51 (S. 437)
- Steyrergasse 4 (S. 438)

Wirkung/besonderes Interesse/ geschichtlicher Hintergrund/Zeugnis

- Münzgrabenstraße 61 (S. 355)
- Theodor-Körner-Straße 141 (S. 357)
- Georgigasse 85–89 (S. 361)
- Inffeldgasse 18 (S. 362)
- Canerigasse 30–32 (S. 364)
- Georgigasse 84 (S. 366)
- Körblergasse 106 (S. 369)
- Göstinger Straße 24–26 (S. 370)
- Elisabethstraße 11 (S. 373)
- Glacisstraße 35 (S. 374)
- Glockenspielplatz 4 (S. 374)
- Herrengasse 15–17 (S. 375)
- Wielandgasse 6 (S. 379)
- Elisabethstraße 17–19 (S. 382)
- Keplerstraße 85–87 (S. 387)
- Lendkai 29–33 (S. 389)
- Pestalozzistraße 13–15 (S. 391)
- St.-Peter-Hauptstraße (S. 393)
- Seidenhofstraße 54–62 (S. 395)
- Wegenergasse 1–11, 2–20 (S. 397)
- Am Schönborgrund 6 (S. 402)
- Aspachgasse 2 (S. 402)
- Bunsengasse 7 (S. 403)
- Hilmteichstraße 7 (S. 407)
- Hohenrainstraße 172 (S. 409)
- Hochsteingasse 76 (S. 409)
- Im Hoffeld (S. 410)
- Körblergasse 20 (S. 410)
- Polzergasse 13a (S. 413)
- Rilkeweg 3 (S. 413)
- Schubertstraße 31 (S. 416)
- Schubertstraße 73 (S. 416)
- Ulrichsweg 30 (S. 417)

- Ulrichsweg 32 (S. 417)
- Weingartenweg 12 (S. 418/419)
- Hans-Brandstetter-Gasse (S. 421)
- Grieskai 4–8 (S. 422)
- Grazer Straße 62 (S. 423)
- Herrengasse 18–20 (S. 424)
- Hofgasse 6 (S. 424)
- Südtirolerplatz 2 (S. 426)
- Kirschengasse 8 (S. 427)
- Andritzer Reichsstraße 66 (S. 427)
- Körösisstraße 92 (S. 430)
- Lagergasse 132 (S. 430)
- Triester Straße 359 (S. 434)
- Wiener Straße 264 (S. 435)
- Belgiergasse 13, 15 (S. 435)
- Puchstraße 51 (S. 437)
- Rechbauerstraße 4–6 (S. 438)
- Schloßbergplatz (S. 439)
- Wiener Straße (S. 439)

Interview mit Roland Gnaiger

geführt von Andreas Maierhofer am 14. Juli 2020
per Videotelefonat über Skype

Roland Gnaiger ist ein österreichischer Architekt und war bis 2019 Professor sowie Leiter der Architekturfakultät an der Kunstuniversität Linz. Er gilt als anerkannter und vielbeachteter Architekt und ist außerdem, neben seiner früheren Tätigkeit als Universitätsprofessor, mit einigen Essays, Texten und Publikationen in der Architekturtheorie sowie -vermittlung aktiv.

Gnaiger war, nachdem er während seines Studiums an der Akademie der Bildenden Künste in Wien drei Jahre lang Achleitners Vorlesung besucht hat, mit Friedrich Achleitner befreundet. Er war mit ihm gemeinsam in Jurien und auf Studienreisen. Als Leiter des Architekturstudiums an der Kunstuniversität in Linz hat er Achleitner in den Jahren 2010 bis 2012 zu seiner letzten Vorlesungsreihe nach Linz eingeladen. Diese Vorlesung wurde von ihm im Buch *Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945* herausgegeben (Verlag Birkhäuser Basel).

Sie kannten Friedrich Achleitner persönlich sehr gut, was war in Ihren Augen – möglicherweise haben sie auch mit ihm darüber gesprochen – sein Antrieb und seine Motivation den Architekturführer in dieser Größenordnung zu schreiben? Ist das zufällig so entstanden und immer größer geworden, oder war das immer schon das Ziel?

Achleitner hat in der Eigenschaft als Architekt nach dem Studium, in Zusammenarbeit mit Hans Georg Gsteu drei oder vier Bauten realisiert. Wenn die Projekte für Präsentationen oder für die Vermittlung beschrieben werden mussten, war es immer Achleitner, dem diese Aufgabe zufiel. So ist er

ganz selbstverständlich in die Rolle des Beschreibers der eigenen Projekte hineingeraten. Irgendwann einmal, so hat er mir erzählt, sind Achleitner, Gsteu, auch Wilhelm Holzbauer war dabei, in einem Biergarten in Oberösterreich zusammengesessen — und da war die Rede, man müsse endlich einmal auch die guten neuen Dinge dokumentieren, die es in der Gegend auch gibt. Der Holzbauer hat daraufhin zum Achleitner gemeint, das könne doch er machen. Dieser Gedanke ist Achleitner offensichtlich nicht absurd erschienen, weil ihn das Schreiben zunehmend mehr gereizt hat. Er hat zugestimmt, im Glauben, dass er diese Arbeit in zwei Jahren erledigt haben werde. Es sind dann schließlich mehr als 40 Jahre daraus geworden. Dabei ist Niederösterreich nicht mehr dabei, da er im Alter die erforderliche Energie und Kraft nicht mehr dafür aufbringen konnte.

Wenn man den Achleitner kannte und vor allem in seiner Arbeitsweise kannte, dann weiß man auch, wieso alles schließlich so gekommen und so umfangreich geworden ist: Er war ungemein akribisch, wusste am Ende auch alle Orte, Straßennamen und Planer, gleich einem wandelnden Lexikon zu benennen. Angefangen hat er damit, dass er in jedem Bauamt von all den Objekten, die ihn interessiert haben, Pläne und Unterlagen herausgesucht und dokumentiert hat. Wenn man mit so einer Detailversessenheit arbeitet, dann wird verständlich, dass aus zwei geplanten Jahren mehr als 40 werden. Es gab auf jeden Fall anfänglich keinen großen Plan in diese Richtung. Er hat auch selbst dazu gesagt, dass er in das ganze hineingewachsen ist und mit der Zeit war er im Bann und Sog seiner Recherchen, was nachvollziehbar ist, da Achleitner ein Mensch war, der sich enorm begeistern und selbst motivieren konnte. Aus seiner Begeisterung hat er die erforderliche Energie bezogen. Weil er lieber gute Dinge dokumentieren und vor den Vorhang holen wollte, als gegen etwas zu schreiben hat er auch Schluss gemacht mit der Architekturkritik in der Tagespresse. Es waren seine Ausdauer und Kontinuität die zu diesem gewaltigen Gesamtwerk geführt haben.

Größenordnung ist nach wie vor das Stichwort: In diesem Umfang ist es wohl naheliegend, dass das Werk selbst mit der Zeit zur Institution wird, wie jedoch lässt sich dieser immense Einfluss Achleitners erklären? Ich habe Geschichten gehört, wenn es darum ging, ob ein Bauwerk erhaltenswert ist oder nicht, stand oder fiel es buchstäblich damit, ob es im *Achleitner* vorkommt oder nicht. Woher kommt das?

Ich denke, das hängt damit zusammen, dass er der erste, und lange Zeit einzige ernst zu nehmende Architekturkritiker Österreichs war. Das Thema war bis dahin – und ist es Großteils bis heute, was den Denkmalschutz oder die Bewertung historischer Architektur betrifft – die Domäne der Kunsthistoriker. Achleitner hat das zu einer Architekturdiziplin erhoben und hat bis zu Dietmar Steiner und Otto Kapfinger, ziemlich singulär in der Tagespresse Architektur publiziert und diese Aufgabe auch als Vermittlungsauftrag verstanden. Achleitner wirkte damit, über die Fachdisziplin hinaus, in einen größeren gesellschaftlichen Kreis hinein. Außerdem kann und muss auch ich feststellen, dass Kunsthistoriker Architektur anders beurteilen – kritisch gesagt, weil sie zu wenig Ahnung vom Tun, vom Handwerklichen der Architekturproduktion und deren Bedingungen und Einflüssen haben – deswegen unterscheidet sich die Achleitnersche Architekturbesprechung von der kunsthistorischen und wird dadurch meiner Einschätzung nach lebendiger – dem Leben, dem Tun und der Sache einfach näher kommend.

Diesen Umstand war unübersehbar. Achleitner wurde damit noch in der kulturfeindlichen und ungeistigen (Nachkriegs-) Zeit gleichzeitig zum Fürsprecher der Architektenschaft. Regelmäßig wenn es eine theoretische Untermauerung gebraucht hat, ob dem Denkmalamt oder einem Bauamt gegenüber, wurde Achleitner um eine Stellungnahme gebeten, was er meist ungeheuer solidarisch und engagiert übernommen hat. Nachdem es während fast 2 Jahrzehnten keine systematische, kontinuierliche Alternative zu Achleitners Expertise gab, ist er zu Recht in diese Rolle hineingewachsen und seiner Arbeit diese Stellung und Bedeutung zugewachsen. Im Übrigen habe

ich in der Schweiz und in Deutschland öfters das Bedauern gehört, dass unseren Nachbarn eine vergleichbare Bestandserhebung und Autorität fehlt.

Um weiter bei seiner Wirkung zu bleiben: In ihrer Laudatio vom 12. November 2004, anlässlich der Verleihung des Mauriz-Balzarek-Preis an Achleitner, nennen sie ein Zitat von Herbert Karrer, „Mitreißende Begeisterung“, als Kern und als Achleitners ganzes didaktisches Konzept und Schlüssel seiner Wirkung. Wie könnte man sein didaktisches Konzept nun konkret beschreiben? Was hat er als Lehrer einerseits und als Chronist, als Schreibender des Architekturführers andererseits vermitteln wollen, welche Inhalte waren im wichtig?

Das sind zwei Seiten, die sich sehr stark unterscheiden. Einerseits war er als Lehrer an der Universität und als Leiter seiner Lehrkanzel bemüht, Leute für die Architekturtheorie zu interessieren und zu engagieren. Er gehörte nicht zu jenen, die gut im Schreiben sind, sich unter Studierenden aber schlecht vermitteln. Wenn man Achleitners Texte liest – und da meine ich nicht den Architekturführer, (den halte ich für extrem verständlich) muss man kein spezialisierter und hochgebildeter Fachmann sein. In seine theoretisch themenvertiefenden Texte, etwa zu Regionalismus, zu Landschaft, zu Ortsbezug, etc. taucht er tief in den Sphären der Architekturtheorie und -philosophie ein, formuliert sehr verdichtet, anspruchsvoll und ist wesentlich schwerer zu verstehen. In seiner Lehre war das anders! Ich selbst bin drei Jahre in den Genuss gekommen bei Achleitner zu studieren, seine Vorlesungen, seine Lehre war erzählend, anekdotisch. Er hat in großer Entspanntheit erzählt, seine Inhalte kamen bildhaft, gut verständlich und nachvollziehbar daher und waren auch für Studienanfänger verdaubar. Manch anderer Theorielehrer war „überpräpariert“, hat in einer Weise verdichtete und feingeschliffene, perfekte Vorträge gehalten, dass es sie im Endeffekt für Uneingearbeitete unnachvollziehbar blieben. Deren Konzentrat war – im Gegensatz zu Achleitner – zu sehr verdichtet. Achleitner hat von seinen Eindrücken erzählt, hat Parallelen gezogen,

Schwerpunkte herausgearbeitet, manchmal Anteil nehmen lassen an eigener Gedankenentwicklung usf. Insgesamt war alles auch für Studierende lebendig und gut nachzuvollziehen.

Was genau war Achleitner dabei inhaltlich wichtig? Was wollte er, dass bei den Studierenden ankommt? Was war sein Fokus?

Friedrich Achleitner hat nicht viel davon gehalten Texte und Baubeschreibungen von anderen schon im Vorfeld zu lesen. Er war ausgesprochen belesen und gut informiert, konnte im Fall vertieften Interesses immer auf weiterführende Literatur verweisen, hat sich im Fall konkreter Bauten aber immer auf sein eigenes Urteil und seine eigenen Eindrücke verlassen. Er hat bei Preisvergaben zu Recht nicht akzeptiert, wenn ein Auslober wollte, dass man von Plänen und Fotografien weg beurteilt, sondern in der Endausscheidung ist es mit ihm nie ohne Bereisung der Projekte und Orte gegangen. Er hat auf den Eindruck vor Ort bestanden. Es war ihm wichtig und genau das hat er auch vermittelt, dass man die Dinge selbst sehen muss.

Natürlich hat er aber auch in einer Vorlesung die Kriterien vermittelt, die im Zusammenhang mit einem Bau relevant sind. Da gab es jedoch einen ganz großen Unterschied, wenn ich an die denke, bei denen ich studiert habe (Roland Rainer, Ernst Plischke, Gustav Peichl). Die Architekten-Lehrer haben um vieles mehr bewertet als Achleitner – bewertet im Sinn ihres eigenen Wertemaßstabs. Jeder Architekt hat eine Haltung, muss persönlich Position beziehen und da ist es auch verständlich, dass vieles von dem was nicht der eigenen Wertehaltung entspricht, in der Debatte abgewertet wird. Das war bei Achleitner nie der Fall. Er hat sich in ganz unterschiedliche Denkweisen eingefühlt und aus dieser Perspektive, aus dieser Haltung heraus beurteilt. Das macht einen großen Unterschied und eröffnet dem Studierenden größere Freiheiten ein eigenes Urteil und eine eigene Haltung zu entwickeln.

Es wirkt auch in den meisten Texten im Architekturführer extrem objektiv, obwohl es ja natürlich die subjektive Wahrnehmung und Meinung Achleitners darstellt. Die Beschreibungen wirken sehr fair.

Wertschätzend! Er hat immer sehr wertschätzend geurteilt. Im Sinne dessen, dass er sich in die Bedingungen und Voraussetzungen, in die Ausgangslage eingefühlt hat oder um die diesbezüglichen Voraussetzungen wusste. Um es mit einem Grazer Beispiel zu sagen: Günther Domenig und Ferdinand Schuster waren beide wichtige Figuren, aber haben zwei vollkommen unterschiedliche Haltungen vertreten. Achleitner war in der Lage sich in beide Positionen einzudenken und aus dieser Perspektive wertzuschätzen. Wenn aber der Domenig über den Schuster geurteilt hätte, wäre er wohl zum Scharfrichter geworden. Ob das auch umgekehrt so gewesen wäre, kann ich weniger beurteilen.

Wie war Achleitners Haltung zur Postmoderne? Von seiner Herkunft und Grundhaltung war Achleitner Modernist, aber in vielen Punkten – etwa in seiner Haltung zum historischen Kontext – war er von der Postmoderne beeinflusst. Deshalb stand er auch der „Grazer Schule“ mit interessierter Distanz gegenüber.

Da müssten wir über den Begriff der Postmoderne reden. Aber die Postmoderne im engen Sinn, als modisches Phänomen hat der Achleitner verachtet und als formalistisches Modegeplänkel abgetan, das kann ich mit Gewissheit sagen.

Stand er dem Brutalismus ähnlich kritisch gegenüber?

Naja, wenn ich zum Beispiel an die Kirche vom Fritz Wotruba in Wien denke – den Wotruba hat er nicht als Architekt bewertet, sondern als Bildhauer und Skulpteur. Insofern hat er sich auch in den hineingedacht. Aber nochmal im Vergleich, die Postmoderne war ja eine Modeerscheinung, die in die Architektur eine historisierende, formalisierende Attitüde hineingetragen hat, die im Gegensatz zum „echten Historismus“ ganz anders, ja eigentlich substanzlos war. Viele historisierende Bauten des 19. Jahrhunderts hat Achleitner durchaus geschätzt, die Ringstraßenarchitektur

in Wien beispielsweise, die auch formale Anleihen an der Baugeschichte genommen hat. Achleitner hat dazu gemeint, je mehr man sich mit deren Strukturen, Grundrissen und Räumen befasst und je tiefer man eindringt, umso origineller und eigenständiger werden diese Bauten. Wenn man von dem formalen Element, das für einen Laien den ersten Eindruck vermittelt, weggeht und man auf die Ebene Ihrer weiteren Oberbegriffe, der Struktur, dem Raum [Ordnung – Anm. d. Verf.] kommt, dann erschließt sich einem eine ganz spannende Welt sowie eine eigenständige, individuelle Handschrift.

Dergleichen ist in der Postmoderne sehr, sehr selten zu finden, da kommt man nach ein paar formalen „Elementchen“ ziemlich schnell ans Ende der Substanz.

Heißt das, es gab Objekte oder architektonische Entwicklungen und Themen, die Achleitner bewusst ausgeblendet und nicht besprochen oder beschrieben hat, weil er sie verachtet hat, oder hat er diese trotzdem auch bewertet?

Gute Frage, dazu müsste man den letzten Architekturführer von Wien genauer untersuchen, da auch in Ihrem Fall, der 2. Band mit dem Graz-Teil bereits vor dem Auftreten der Postmoderne fertig geworden ist. Als Band II 1983 herauskam, hat Achleitners Recherche dazu wahrscheinlich zwei bis drei Jahre davor geendet, das war ja gerade erst der Beginn der Postmoderne in Österreich. Das Phänomen konnte er bis Band II also gar nicht mehr verarbeiten.

Spätestens Mitte der 70er-Jahre wurde in der Öffentlichkeit auch der ökologische Aspekt im Bauen immer präsenter, trotzdem habe ich in den Texten des Architekturführers nur sehr wenig dazu gefunden.

Ich denke, so wie bei vielen anderen Architekten auch, war das für Achleitner damals noch kein großes Thema und Anliegen. Da macht die Architektur ja auch keine Ausnahme. Erst in seinen ganz späten Jahren hat er das auch behandelt, aber weniger als architektonisches, sondern vielmehr als gesellschaftspolitisches Anliegen, weil er reflektiert hat, was da alles schief läuft. Jedoch weniger im akademischen

Diskurs oder in seinen geschriebenen Texten.

Wenn man allerdings die Verödung von Landschaft auch zu diesem Themenkreis zählt, dann war auch das sein Thema.

Um nochmal auf Achleitner als Lehrer zurückzukommen: Wie haben seine Lehrveranstaltungen konkret ausgesehen? Ist er da – wie ich in meinen Hypothesen zu seiner theoretischen, aber auch praktischen Arbeit behaupte – nach dem Prinzip „Baufaufgabe als architektonisches Problem & Entwurf als Lösung dieses Problems“ vorgegangen?

Nein, ist er nicht. Er hat immer den Aspekt herausgegriffen, der an dem jeweiligen Objekt prioritär war. Er hat versucht den Kern der Lösung herauszufiltern. Jeder Architekt hat eine gewisse Vorliebe für einen bestimmten Aspekt, die Sie in fünf Punkten darlegen. Einer betont die Fassade, beim anderen haben die Struktur und Konstruktion einen höheren Stellenwert. Achleitner hat das jeweilige Spezifikum eines Baus herausgearbeitet.

Das hat Achleitner ja in seinen Texten auch gemacht – es kommen auch nicht immer alle fünf Punkte in allen Texten zur Sprache – man könnte also schon behaupten, dass das Prinzip „Problem vs. Lösung“ auch in der Lehre ein Thema war?

Ich meine natürlich nicht, dass Achleitner nur einseitig auf einen einzigen Aspekt fokussiert war, sondern er hat versucht das ganz besondere des jeweiligen Baus zu benennen. Wenn in einer Vorlesung 20 Objekte vorkamen, konnte er natürlich nicht jedes unter allen Aspekten beleuchten und daher hat er versucht den jeweils – in seinen Augen – wichtigsten Beitrag dieser „Lösung“ aufzuweisen und zu erklären – ohne deswegen alle anderen Aspekte zu vernachlässigen. Es ist auch so, das haben Sie mit den Unterbegriffen Ihrer Hauptaspekte auch schon festgestellt, dass hier gewaltige Überschneidungen zwischen den einzelnen Punkten stattfinden und diese sich nicht strikt voneinander abgrenzen lassen. Die Einzelaspekte sind (ja zum Glück) sehr eng verwoben und als Ergebnis steht ein Objekt, in dem alle Aspekte verdichtet „drinstecken“.

Um diese Verdichtung dann „auseinanderzubröseln“, gibt

es viele verschiedene Möglichkeiten und Wege, ich selbst habe eine Liste mit 30 Punkten angelegt, anhand derer ich meinen Studierenden erklärte, unter welchen Aspekten sie ein Bauwerk beurteilen können. Im Endeffekt ist es „eine Konstruktion“ ein Objekt in diese Teile aufzuspalten. In der Vermittlung und Besprechung gibt es jedoch keinen anderen Weg.

Wenn wir nun nochmal Achleitners schriftliche vs. mündliche Architekturvermittlung gegenüberstellen, vor allem die Texte seines Architekturführers gegenüber seiner Art zu lehren – wo liegen die Unterschiede, wo gibt es Gemeinsamkeiten? Dazu gibt es aus Ihrer gemeinsamen Publikation *Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945* folgendes Zitat von Ihnen: „Treffen wir in Achleitners Schriften auf eine hochgradige Verdichtung, so ent-dichtet Achleitner mit seiner Rede.“

Was Achleitner in einem Text im Architekturführer auf beispielsweise vier Zeilen herunterbricht, das hat er in der Vorlesung über 20 Minuten lang dargelegt. Diese Erzählung waren nicht so pointiert und auf den Punkt reduziert, sondern ausholender. Da erklärt er die Ausgangslage, aus welchem Hintergrund der Planer kommt, was ihm wichtig war etc. und dann wird aus dem, was im Architekturführer so verdichtet und kondensiert in vier Zeilen steht, eine ganze Geschichte. Für einen Studierenden war diese Vermittlung lebendig, umfassend und nachvollziehbar. Wäre Achleitners bei seinem Architekturführer ähnlich wie in seinen Vorlesungen vorgegangen, wäre der Umfang wohl um das 10-fache angewachsen. Das wäre aber nicht der Sinn eines Führers.

Gleichzeitig hat Achleitner in seinen Vorlesungen umgangssprachlich erzählt, wobei er meinte, dass die Umgangssprache sich nicht für den Druck eignet. Er wollte auch bei der Erstellung des angesprochenen Buches, das ja ein Transkript Achleitners letzter Vorlesungen darstellt, die Mitschrift seiner Vorträge überarbeiten. Als Literat hat er es überhaupt nicht gemocht, wenn seine Rede direkt zitiert wurde – man könnte sagen, seine Rede war nicht druckreif.

Als Ästhet der geschriebenen Sprache konnte Achleitner ein Exzerpt seines eigenen Vortrags partout nicht so stehen lassen, 1:1 übertragen war ihm zu salopp, zu unpräzise. Die Überarbeitung davon war ähnlich viel Arbeit wie die Vorbereitung auf seine Vorlesung. Am Satz schleifen, ihn präzisieren, verfeinern, pointieren und kondensieren – das ist ja die Literatenarbeit – ähnlich dem wie wir Architekten an Details schleifen.

Mir wurde gesagt, dass Achleitner sogar selbst das ganze Layout des Architekturführers vorgenommen hat, hatte das auch mit seiner „Detailverliebtheit“ zu tun?

Ich würde sagen, das ist ihm nicht das größte Anliegen gewesen, aber in der Zeit, in der er mit dem Architekturführer begonnen hat, hat es in dem Sinne noch keine Buchkunst, wie wir sie heute kennen, wo gute Grafiker Bücher gestalten, gegeben. In den sechziger bis achtziger Jahren haben das die Redaktionen oder das Lektorat gemacht. Es hat einfach noch keine Kultur dafür gegeben und da war jemand wie Achleitner, der eine Gestaltungsschulung als Architekt und ein geschultes Formempfinden hatte natürlich immer noch besser, als wenn das sein Lektor gemacht hätte. Im Endeffekt war das, so glaube ich, der Not und dem Nichtvorhandensein von Alternativen geschuldet und ist nicht als großes Sendungsbewusstsein oder unbedingtes Anliegen zu verstehen. Natürlich war es seine Gestaltungshandschrift und seine Verantwortung. Wenn er das ganze heute machen würde, hätte er aber mit Sicherheit kein Problem diese Arbeit einem professionellen Grafiker zu übertragen – auch bei unserer gemeinsamen Publikation hat er sich überhaupt nicht in die Gestaltung eingemischt, weil er gewusst hatte, das liegt in guten Händen.

Abschließend noch eine Frage: Was glauben Sie, würde Achleitner zu dieser Neuordnung seines Architekturführers – also nach diesen fünf Begriffen anstatt nach Bauaufgaben, wie er es geordnet hat – zu dieser Neuzusammenstellung eines fiktiven Entwurfshandbuchs sagen?

Achleitner war uneitel. Wenn jemand schon früher das Bedürfnis gehabt hätte, das zu tun, hätte er nur gesagt, man

kann das machen – man kann die Dinge auf verschiedene Art und Weise sehen und ordnen. Natürlich war ihm der Erhalt der substanziellen Inhalte und Aussagen wichtig, alles andere wäre ja absurd. Er hat aber nie den Anspruch erhoben, dass seine Arbeit wie ein Heiligtum, sakrosankt behandelt wird, sondern war offen für Bearbeitung oder Nutzung – also damit wäre Achleitner entspannt umgegangen – soweit meine Hypothese.

10. Quellenverzeichnis

10.1 Literaturverzeichnis

Selbstständige & unselbstständige Publikationen

Achleitner, Friedrich/Artmann, H. C./Rühm, Gerhard: *hosn ros n baa*. Wien 1959

Achleitner, Friedrich: *prosa, constellationen, montagen, dialektgedichte, studien*. Hamburg 1970

Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in drei Bänden, Band I: Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg*, Salzburg/Wien 1980

Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in drei Bänden, Band II: Kärnten, Steiermark, Burgenland*, Salzburg/Wien 1983

Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden, Band III/1: Wien: 1.–12. Bezirk*, Salzburg/Wien 1990

Achleitner, Friedrich: *KAAAS. Dialektgedichte*, Salzburg/Wien 1991

Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden, Band III/2: Wien: 13.–18. Bezirk*, Salzburg/Wien 1995

Achleitner, Friedrich: *quadratroman*. Wien 2007

Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden, Band III/3: Wien: 19.–23. Bezirk, St. Pölten*/Salzburg 2010

Achleitner, Friedrich: *wortgesindel*. Wien 2015

Alexander, Christopher: *Eine Muster-Sprache. Städte, Gebäude, Konstruktion*, Wien 1995

Böck, Ingrid: Friedrich Achleitners Architekturführer, in: SCHAURAUM. Architekturmagazin #6, 1 (2019), 28–29

Celedin, Gertrude/Resch, Wiltraud (Hg.): *Die Altstadt-Fassade. Am Beispiel der Stadt Graz*, Graz 2008

de Certeau, Michel: *Kunst des Handelns*. Berlin 1988

Le Corbusier: *Feststellungen zu Architektur und Städtebau. Mit einem amerikanischen Prolog und einem brasilianischen Zusatz gefolgt von „Pariser Klima“ und „Moskauer Atmosphäre“*, Braunschweig ²1987

Ecker, Dietrich: *Architektur in Graz 1980–1990*. Graz ²1992

Fischer, Günther: *Vitruv NEU oder Was ist Architektur?*, Basel/Berlin 2009

Forty, Adrian: *Words and Buildings. A Vocabulary of Modern Architecture*, London 2000

Gnaiger, Roland: Manuskript *Laudatio Mauriz-Balzarek-Preis für Friedrich Achleitner*, Linz 2004

Gnaiger, Roland: Manuskript *„Architekturaspekte“ Checkliste für Analyse und Entwurf in 9 Punkten*, Linz 2018

Hayden, Felicia: *Grenzgänge. Das Gehen als künstlerisch-subversive Strategie Wiener Nachkriegsavantgarden*, Diplomarbeit, Universität Wien 2012

Hilzensauer, Erik/Derler, Karin: *Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des II., III. und VI. Bezirkes, (Österreichische Kunsttopographie)*, Horn/Wien 2013

Hofer-Hagenauer, Gabriele (Hg.): *Margherita Spiluttini – Archiv der Räume*, Linz 2015

Jany, Andrea: *Experiment Wohnbau. Die partizipative Architektur des Modell Steiermark*, Berlin 2019

Johnson, Philip C.: *Mies van der Rohe*, New York 1947

Kaiser, Gabriele: *Der Achleitner-Kasten*, in: *Bauwelt* 14 (2011), 14–19

Kunstuniversität Linz/Gnaiger, Roland (Hg.): *Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945*, Basel 2015

Lebitsch, Julian: Graz International Bilingual School (ehem. Pädagogische Akademie Eggenberg), in: Wagner, Anselm/Walk, Sophia (Hg.): *Architekturführer Graz*, Berlin 2019, 368–369

Lebitsch, Julian: Terrassenhaussiedlung St. Peter, in: Wagner, Anselm/Walk, Sophia (Hg.): *Architekturführer Graz*, Berlin 2019, 410–413

Maierhofer, Andreas: Herz-Jesu-Kirche und Pfarrhof, in: Wagner, Anselm/Walk, Sophia (Hg.): *Architekturführer Graz*, Berlin 2019, 292–293

Meuser, Philipp: *Architekturtheoretische Skizzen. Nachdenken über Konstruktion und Raum*, Berlin 2016

Neumeyer, Fritz: *Mies van der Rohe. Das kunstlose Wort, Gedanken zur Baukunst*, Berlin 1986

Resch, Wiltraud/Artner, Wolfgang: *Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des I. Bezirkes, Altstadt, (Österreichische Kunsttopographie)*, Horn 1997

Schweigert, Horst: *Graz* (Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs), hg. v. Institut für Österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes, Wien ³2013

Senarclens de Grancy, Antje: *Architektur in Graz. Gehen, Sehen & Genießen*, Wien 2008

Steiner, Dietmar, Nachwort, in: Kunstuniversität Linz/ Gnaiger, Roland (Hg.): *Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945*, Basel 2015, 546–550

Sztatecsny, Amélie: *Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des IV. und V. Bezirkes, (Österreichische Kunsttopographie)*, Wien 1984

Szyszkowitz, Michael/llsinger, Renate/Haus der Architektur Graz (Hg.): *Architektur_Graz. Positionen im Stadtraum, Mit Schwerpunkt ab 1990*, Graz ³2009

Wagner, Anselm/Walk, Sophia (Hg.): *Architekturführer Graz*, Berlin 2019

Welzig, Maria/Steixner, Gerhard (Hg.): *Die Architektur und ich. Eine Bilanz der österreichischen Architektur seit 1945 vermittelt durch ihre Protagonisten*, Wien/Köln/Weimar 2003

Internet

Freitag, Wolfgang: *Der Dichter, der für die Architektur lebte*, 27.03.2019, in: <https://www.diepresse.com/5602645/der-dichter-der-fur-die-architektur-lebte> [15.09.2020]

Kastberger, Klaus: *Friedrich Achleitner: „Mich gibt es noch gar nicht“*, 26.05.2010, in: <https://www.diepresse.com/569100/friedrich-achleitner-mich-gibt-es-noch-gar-nicht> [17.09.2020]

Interviews

Interview mit Roland Gnaiger, geführt von Andreas Maierhofer, Graz, 14.07.2020.

Interview mit Friedrich Achleitner, geführt von Klaus Nüchtern/Jan Tabor, Wien, 17.05.2000, <https://www.nextroom.at/actor.php?id=4784&inc=artikel&sid=13332>, 11.08.2020.

10.2 Abbildungsverzeichnis

Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in drei Bänden, Band I: Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg*, Salzburg/Wien 1980

Abb. 16–18, 38–40, 51, 52, 64–66, 80

Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in drei Bänden, Band II: Kärnten, Steiermark, Burgenland*, Salzburg/Wien 1983

Abb. 2, 4–15, 22–37, 44–50, 55–63, 70–79

Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden, Band III/1: Wien: 1.–12. Bezirk*, Salzburg/Wien 1990

Abb. 19, 41, 53, 67, 81

Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden, Band III/2: Wien: 13.–18. Bezirk*, Salzburg/Wien 1995

Abb. 20, 42, 54, 68

Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden, Band III/3: Wien: 19.–23. Bezirk, St. Pölten*/Salzburg 2010

Abb. 21, 43, 69, 82

Beck, Lukas (<https://www.azw.at/de/artikel/sammlung/friedrich-achleitner-archiv/>)

Abb. 1

Maierhofer, Andreas

Abb. 3, 83

Schweigert, Horst: *Graz* (Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs), hg. v. Institut für Österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes, Wien ³2013

Abb. 85, 86, 90, 96

Wagner, Anselm/Walk, Sophia (Hg.): *Architekturführer Graz*, Berlin 2019

Abb. 87, 91, 94, 95

DANKE

Danke an meinen Betreuer Anselm Wagner für die vielen Gespräche, Ratschläge und Hinweise sowie die freundschaftliche Begleitung durch das manchmal undurchdringlich wirkende Labyrinth der Masterarbeit.

Danke an Andrea für die wunderbare gemeinsame Zeit als „Studienassis“ am AKK und schließlich die geduldige Beantwortung all meiner organisatorischen Fragen zur Masterarbeit.

Danke an Konsti & Jakob für die bedingungslose Freundschaft, die Ablenkungen zur richtigen Zeit und das Wiederaufbauen, wenn Körper und Geist nicht mehr wollten.

Danke an Johanna für das Dasein in den wohl schwersten Stunden dieses Jahres.

Danke an Carla & Sonja, die mir während den intensiven Phasen des Schreibens den Rücken bei Sindbad freigehalten haben und stets bestärkende Worte fanden.

Danke an Nadine für unbeschwerte Momente, in denen nicht die Masterarbeit im Zentrum stand.

Danke an meine Freund_innen und Studienkolleg_innen, von denen ich mit Sicherheit das allermeiste während meiner Studienzeit gelernt habe und die diese auch zu einem unvergesslichen Teil meines Lebens gemacht haben.

Danke an meine Familie für die Unterstützung bei all meinen Entscheidungen, für den Rückhalt, auf den ich immer zählen kann und dafür, dass ich meinen Weg gehen darf.

Diese Arbeit widme ich meiner viel zu jung verstorbenen Hündin Maja, die mich während jedem noch so langem Schreibmarathon liebevoll daran erinnert hat, Pause zu machen, die Wohnung zu verlassen und die schönen Seiten des Lebens zu genießen. Danke.

